La(b)437/64. 65.

Familien-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie
in 100 Bänden.

Vier und sechzigster Band.

Gotth. Wilh. Chr. Starke.

Erster Theil.

Familien-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie

in 100 Bänden.

Vier und sechzigster Band.

Ausgewählte Dichtungen und Prosa

von

Gotth. Wilh. Chr. Starke.

Erster Theil.

Mit biographischem Vorwort.

Hildburghausen und Amsterdam.
Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut.

1843.

099 107 147

Staatl. Bibliothek Passau

Biographisches Vorwort.

Gotth. Wilh. Chr. Starke.

Geboren den 9. December 1762.

Im Cyklus der classischen Dichter unsers Vaterlandes darf unser edler Starke, durch seine vier Bände „Gemälde aus dem häuslichen Leben" gewiß längst dem größern Theile unserer Leser befreundet, nicht fehlen. Aechter poetischer Geist ist allen seinen, nicht sehr zahlreichen, Gedichten eigen; in einzelnen hat er das Höchste erreicht. Des Verfassers edle Individualität prägt ihnen einen immer neuen Reiz auf. Reinheit und Zartheit der Gesinnungen, klarer Geist, innige Wärme für die Menschheit und ihre großen Angelegenheiten durchdringen seine Verse und wecken und nähren gleiche Gefühle in der Seele des Lesenden.

Starke wurde am 9. December 1762 in Bernburg geboren. Vater, Großvater und Urgroßvater waren Prediger; ersterer starb als Superintendent zu Bernburg. Starke war damals erst zehn Jahre alt. Unter der sorgfältigen Leitung seiner guten Mutter besuchte er bis in sein vierzehntes Jahr die lateinische Schule seiner Vaterstadt; später, unter der Aufsicht von mehren Verwandten, das Gymnasium zu Quedlinburg, wo Hergt, Stroth, Meinecke und Westphal seine Lehrer wurden. Seine akademischen Studien machte er in Halle, und kehrte 1783 nach seiner Vaterstadt zurück. Hier, als Collaborator an der Stadtschule angestellt, stieg er in derselben bis zum Rektor hinauf. 1798 ward er zum Oberprediger an der Stadtkirche erwählt, und in der Folge zum Hofprediger nach Ballenstädt berufen. Seit 1795 verheirathet und Vater einer sehr zahlreichen Familie, verehrt als Mensch, als Beamter, als Dichter, lebte er hier in den glücklichsten Verhältnissen. 1817 ward er zum Oberhofprediger ernannt und mit der Erziehung der einzigen Tochter seines aufgeklärten und edlen Fürsten betraut. Auf jener Stelle wirkte er, hochbetagt, mit ungeschwächter Thätigkeit und Kraft bis an das Ende seiner Tage.

Eben so ausgezeichnet, wie er als Dichter ist, eben so berühmt ist Starke als praktischer Theolog und Kanzelredner.

Ausgewählte Gedichte.

Die Rettung.

Siehst du jene dichtumlaubte Hütte,
Von der Hecke dunklem Grün umwebt,
Ueber welch' aus junger Ulmen Mitte
Schillernd sich die Silberpappel hebt?
Wie der Heerd' ein kleines Wollenthier
Weit entirret, steht das Hüttchen hier
Fern vom Dorf, umrankt von schlanken Reben
Und von Bäumen voller Frucht umgeben.

Windolf wohnte noch vor wenig Jahren
Einsam mit der süßen Tochter hier;
Bei den Spielen schöner Mädchenschaaren
Hieß Sophie stets des Dorfes Zier:

Ihren Reiz umfloß Bescheidenheit,
Und ihr Sinn besänftigte den Neid;
Jeder Jüngling sahe sie mit Sehnen,
Ach, und mancher mit geheimen Thränen.

Wenn sie Trauben oder Gartenfrüchte,
Leicht bedeckt vom gelben Binsenhut,
Mit der Unschuld Würd' im Angesichte
Und bezaubernd durch der Augen Gluth,
Sittsam in das nächste Städtchen trug,
Manchem jungen feinen Städter schlug
Dann das Herz, verfärbten sich die Wangen,
Sank der Blick, von ihrem Reiz befangen!

Schwärmend denkt er lange nach der Schönen,
Fragt, versenkt in süße Träumerei'n:
Wär' ich einer von des Dorfes Söhnen,
Würde dann das gute Kind wohl mein?
Ach, wem macht ihr zarter Rosenmund,
Wem ihr blaues Auge Liebe kund?
Wer wird traulich ihr in's Auge blicken?
Wen ihr Kuß, ihr Kosen wen entzücken?

Auch ihr Vater, der den nahen Tagen
Seiner Schwäch' entgegen sah, begann
Oftmals sorgenvoll bei sich zu sagen:
Wer verpflegt mich einst als Tochtermann?

Wer es sey, nicht ohne feines Gut
Erb' er mein Vermögen und mein Blut;
Thöricht wär' ich, wollt' ich leeren Händen
Meine Tochter und mein Gärtchen spenden.

So versteigert man der Jungfrau Reize,
Stiehlt dem Männerwerthe seinen Sold,
So verkanft man Schönheit reichem Geize
Und des Weibes Tugenden um Gold,
Handelt hier ein Mädchen für ein Land,
Schmiedet dort an Häuser eine Hand;
Und der Pflüger stößt um einen Morgen
Seine Tochter in Verdruß und Sorgen.

Armes Mädchen! Alberts leeren Händen,
Diesen Händen, fleißig, deutsch und rein,
Will dein karger Vater dich nicht spenden,
Reich an Gütern soll dein Gatte seyn.
Ha! so thät dein zarter Rosenmund
Nie dem Auserwählten Liebe kund,
Sollte nie dem Lenz der Liebe blühen,
Nie von ihrem Kuss' und Kosen glühen?

Ach! warum mußt du den Jüngling kennen?
Ach! warum so freundlich nach ihm sehn,
Nach ihm seufzen, einzig für ihn brennen,
Zärtlich horchend seiner Rede stehn?

Ach, was hat dein kühner Mund gewagt?
Treue hast du jüngst ihm zugesagt,
O wie wird die fest verschlung'nen Herzen
Nun der Streich der jähen Trennung schmerzen!

Ohne bange Furcht vor nahem Wehe
Kommt, ermuntert von der holden Braut;
Albert einst, daß er sein Glück erflehe,
In die Hütt', als rings die Dämm'rung thaut.
Klingend scholl der Abendglocke Hall,
In der Hecke sang die Nachtigall,
Stern auf Stern begann bereits zu funkeln,
Und die Gegend sanft sich zu verdunkeln.

Aber Weh dem guten Liebevollen!
Manches Wörtlein, das er mühsam fand,
Manche Thränen, die dem Aug' entquollen,
Baten, flehten um die theure Hand;
Doch des Alten unmuthsvoller Blick
Scheucht der Hoffnung stolzen Traum zurück,
Daß der Jüngling fürchterlich erschüttert,
Wie vom Fieberfrost ergriffen, zittert.

Er ermannt sich: Gib mit deinem Segen
Mir die Tochter, fährt er fort zu flehn,
Kindlich will ich deines Alters pflegen,
Deine Wünsch' in deinen Augen sehn,

Dich entheben aller schweren Last,
Gern für dich entbehren Freud' und Rast,
Sorgsam dich bis zu den letzten Tagen
Als ein Kleinod auf den Händen tragen.

Doch er bittet, er gelobt vergebens;
Zornig kehrt von ihm der Greis das Haupt,
Und der Kraft, der Seele seines Lebens
Fühlt auf einmal Albert sich beraubt.
Wie verurtheilt, nimmer froh zu seyn,
Höret er des Vaters rauhes Nein,
Bebt, und wankt dann mit gehemmtem Schritte
Händeringend aus der trauten Hütte.

An Sophiens thränennasser Wange
Hing zuletzt sein thränenvoller Blick,
Und auf seinem dunklen Irregange
Dacht' er an ihr Weinen nur zurück,
Denn verhaßt war ihm sein stilles Haus,
Durch des nahgelegnen Forstes Graus
Streift er zwischen Heckendorn und Ranken
Einsam in verworrenen Gedanken.

Um ihn rauscht das Laub wie leiser Regen,
Um ihn tönt das Lied der Nachtigall,
Und, als schritt ein Mann ihm stark entgegen,
Seines Fußtritts hohler Widerhall;

Taub für Alles irrt' er manchen Steg
Auf und nieder, bis ein breiter Weg,
Welcher sich zum Dorfe nieder neiget,
Ihm von Fern Sophiens Hütte zeiget.

Sieh' das Lämpchen! durch das Fenster bleichte
Bäum' und Reben sein gebroch'ner Schein,
Alle Ruhe, jede Wonne däuchte
Da dem Jüngling eingebannt zu seyn.
Wie der erste Mensch das Paradies
Weinend anblickt', als er es verließ,
Also schaut der Jüngling nach der Hütte,
Und verliert sich in des Waldes Mitte.

Neben eines Wartthurms wüsten Trümmern
Sank er in verwildertes Gesträuch,
Sah vertieft des Sternenheeres Schimmern
Wiederleuchten in des Thales Teich,
Und der Ruf der Unken hallte weit
Wie der Klang von dumpfem Nachtgeläut,
Motten flatterten im schwarzen Laube
Und der Marder schlich umher zum Raube.

Gleich den Schatten, die den Wald umdüstern,
Schwärzte Harm und Unmuth seinen Sinn;
In des Dickichts schwermuthsvolles Flüstern
Horcht er lang' in trübem Staunen hin.

Endlich wankt er wieder manchen Steg
Auf und ab, bis ihm ein breiter Weg,
Welcher sich zum Dorfe nieder neigte,
Abermals Sophiens Hüttchen zeigte.

Dunkel lag es, und des Hundes Bellen
Gellte durch die Stille weit und hell;
Lieblich mahnt der Glockenklang der Schellen
Einer Heerd' und schallendes Gebell
An Gefühle sich'rer Häuslichkeit;
Aber schrecklich! wenn das Loos gebeut,
Von den Lieben und von allen Freuden
Trauter Heimath ewig abzuschneiden.

Ewig däucht sich Albert abgeschieden
Von des Dorfes alter Freundlichkeit,
Nirgends findet dieses Herz nun Frieden,
Hoffnungslose Liebe dir geweiht.
Nimmer, seufzt er, nimmer öffnet mir
Sich der nie vergess'nen Hütte Thür,
Nimmer wird der Hund von meinem Streicheln
Leicht bezähmt vertraulich mich umschmeicheln.

Ach, wenn ich beglückt das Hüttchen grüßte,
Und er spränge wedelnd auf mich zu,
Hüpft' umher, wenn ich die Holde küßte, —
Schrecklich eitler Traum, wie peinigst du!

Wie der erste Mensch das Paradies,
Tief in schwarzen Gram versenkt, verließ,
Also wollt' er sich von Neuem wenden,
Und verbarg das Antlitz mit den Händen.

„Nur noch einen Anblick! — bin ich trunken?
Rief er, oder faßt mich wilder Wahn?
Oder glänzt es? — siehe, noch ein Funken!
Dampf und Funken steigen himmelan.
Ach, Geliebte! Feuer! — siehe, schnell
Werden jetzt des Daches Löcher hell." —
Mit der Liebe flügelraschem Schritte
Stürzt er frostig bebend nach der Hütte.

Seine Theure, matt von schwerem Kummer,
Daß sie fruchtlos ihren Vater bat,
Lag, von einem träumereichen Schlummer
Ueberwältigt, als sich Albert naht.
Sieh', mit ungestümem Knattern brach
Schon die helle Flamme durch das Dach,
Durch die Fenster und durch alle Ritzen
Sieht er Funken sprühn und Flammen blitzen.

Er durchstürmt die Thür, mit schwarzem Dampfe
Braust entgegen ihm der Flamme Wuth,
Aber wie der grimme Löw' im Kampfe
Dringt er unaufhaltsam durch die Gluth,

Sammelt seine Jünglingskraft und rang,
Bis er glücklich in die Stube drang,
Wo durch Zuruf und des Feuers Krachen
Kind und Vater halb erstickt erwachen.

Wilder wallen nun des Feuers Fluthen,
Rings ward Alles hell, wie lichter Tag.
Eilet, rief er, folgt mir durch die Gluthen,
Faßt mich, ringet, dränget euch mir nach!
Aus des Dampfes und des Feuers Graus
Reißt er beide stürmend durch das Haus,
Durch die Thür, die, Funken spritzend, brannte,
Und beinahe schon den Ausweg bannte.

Prasselnd sank alsbald das Dach zusammen,
Welchem Alberts Arm sie kühn entrang;
Durch die Schaaren, die dem Schein der Flammen
Folgten und dem Feuerglockenklang,
Führt er sie mit rascher Zärtlichkeit;
„Kommt, mein Hüttchen ist für euch bereit,
Zaget nicht, ihr seyd bei mir geborgen,
Meine Hände werden uns versorgen.“

O wie freundlich pflegt er seiner Gäste,
Stillt durch milde Tröstung ihren Harm,
Beut von Allem, was er hat, das Beste,
Und zum Bau der Hütte seinen Arm. —

Als darauf das Hüttchen wieder stand,
Nahm der Vater einst der Tochter Hand,
Sie mit diesen Worten und mit Segen
In des treuen Jünglings Hand zu legen:

„Rissest du nicht aus der Gluth mein Leben,
Die durch meinen Unbedacht entstand?
Guter Albert, o was kann ich geben,
Als was du verlangst, der Tochter Hand?"
Heil dem Mann! Sophiens Rosenmund
That ihm laut des Herzens Treue kund,
Ihn entzückt der Liebreiz ihrer Jugend,
Und für ihn bewahrt sie jede Tugend.

Siehe jetzt die dicht umlaubte Hütte
Hinter jener Hecke grünem Flor
Sich eröffnen; aus des Hauses Mitte
Tritt der junge, schlanke Mann hervor,
Um ihn hüpft ein kleines Mädchenpaar,
Und ein Knäblein spielt an seinem Haar,
Sieh' den guten Vater mit Vergnügen
Seinen Knaben in den Armen wiegen.

Scherzend folgt die Gattin seinen Tritten,
Will ihr Kind in süßem Muttersinn
Tändelnd halb entrauben, halb erbitten,
Und er küßt die schöne Räuberin.

Fest umschlingt sein liebefrohes Herz
Stiller Fried' und leicht beschwingter Scherz,
Wie sein Hüttchen traubenvolle Reben
Und von Frucht gebeugte Bäum' umgeben.

Der verfallene Garten.

Ein elegisches Gemälde.

Laß die Mauer nicht hinweg dich schrecken,
Deren Alter dir entgegen graust,
Deren Ritzen Moos und Halme decken,
Wo der Iltis wohl geborgen haust;
Auf dem Schauplatz alter Fröhlichkeit
Dämmern Schatten der Vergangenheit,
Mag uns zwischen diesen finstern Mauern
Stiller Wehmuth kühler Hauch durchschauern.

Ach, wie flieht die Freude, kaum erschienen,
Unstet, wie der Irrwisch, in der Nacht!
Also schwinden zaubervoller Bühnen
Feerei, Gesang und Heldenpracht:

Abgebrochen wird die Bühne dann,
Ihre Bretter mißt ein ernster Mann,
Um aus eines stolzen Tempels Trümmern
Einem Bettler einen Sarg zu zimmern.

Ach, wie wehen dunkle Fliederbäume
Ueber Nesseln, über Bilsenkraut,
Wo vorlängst im Zauber gold'ner Träume
Aeglos an der Hand der schönen Braut
Himmlisch selig, wo so manches Jahr
Aeglos glücklich mit der Gattin war,
Und des reichen Schmuckes hoch sich freute,
Den der Horen Ringelreih'n erneute.

Pfeilschnell sind ihm Stunden hier entflogen,
Wenn ihn sanft sein süßes Weib umschlang,
Wenn in seiner Kinder Tanz gezogen
Trunken seine Vaterfreude sprang.
Vor den andern war ein holder Sohn
Seiner Liebe Hoffnung, Stolz und Lohn,
Wie die Ros' aus ihrer Knospe Spalten
Sah des Kindes Kraft er sich entfalten.

Müde von des langen Tags Geschäfte
Schöpft' er hier im Hauche junger Lust
Unter Bäumen frische Jünglingskräfte
Angeschmiegt an seiner Gattin Brust;

Wie sie tändelnd mit des Trauten Hand
Da so manchen grünen Kranz ihm wand,
Wie sie Blumen ihm zum Strauße pflückte,
Und den Pfirsich in die Hand ihm drückte!

Flog der Frühling seine raschen Tänze
Gaukelnd durch die saphyrblaue Luft,
Dann umspielten seine bunten Kränze
Hier den Frohen unter Blüthenduft,
Ihn zu kühlen vor der Sonne Glüh'n,
Ließ der Sommer spät das Geißblatt blüh'n,
Und die Grotte schattenreich umlauben;
Und der Herbst gewährt' ihm Obst und Trauben.

Hin ist Alles! — wo man pflanzt' und sä'te,
Hörst du Wind im Eibischkraute wehn,
Nelken prangten und Aurikelnbeete,
Wo jetzt tausend Dotterblumen stehn,
Manche strotzt mit gelbem Haupt empor,
Manche schläft umwölbt von seid'nem Flor,
Wo wir einzeln morsche Pfähle stecken,
Blühten üppig junge Rosenhecken.

Jene Wand, an welcher Brombeer'n steigen,
Und der Disteln starre Wildniß schreckt,
Grünte sonst von frischen Fruchtbaumzweigen,
Wo, vom Blätterschirme karg gedeckt,

Süßes Gold der Aprikosen quoll
Und des Pfirsichs Rosensammet schwoll,
Aus dem dicht verschlung'nen Rebenlaube
Bläh'te sich die schwere Purpurtraube.

Welcher Jubel! war zu lieben Gaben
Für die Kinder nun die Frucht gereift,
Ha! wie jauchzten Mädchen dann und Knaben:
Ei, wie herrlich gelb und roth gestreift!
Jener riß den Hut vom Lockenhaar,
Diese streckt' ihr zartes Händchen dar,
All' empfingen, ach! wie sie dann sprangen,
Und des Vaters milde Spende schwangen.

Jener Pfuhl, von Schilf und Erlgebüsche
Leis' umflüstert, war einst silberhell,
Und der Kinder Lust, gefleckte Fische,
Schlüpften gaukelnd durch den reinen Quell,
Stille winkend mit gehob'ner Hand
Schlichen oft die Kleinen an den Rand,
Sie mit reichlich ausgestreuten Brocken
Näher an das Ufer hin zu locken.

Diese Stein', umwankt von Grasessprossen,
Waren einst ein Haus; in seinem Raum
Träumte, früh von rother Gluth umgossen,
Aeglos manchen heitern Sommertraum,

Oftmals hört' er hier im Mondenschein
Friedevoll die Abendmelodei'n
Liebetrunk'ner Vögel im Gesträuche,
Und der Frösche Schwarm im fernen Teiche.

Dort, vom Schatten einer Laub' umfangen,
Mit dem Säugling an der schönen Brust,
Lehnte traut sein Weib an seine Wangen
Ihre Stirn mit holder Mutterlust.
Jährlich baut ein Hänfling hier sein Nest,
Ach! das gab den Kindern manches Fest! —
Sieh', nun rankt allda die wilde Rose,
Und der Boden ist bewebt mit Moose.

So bewächst, — mit Thränen, Erdensöhne,
Erdentöchter, blick' ich auf eu'r Loos! —
Endlich alles Süße, alles Schöne,
Alle Sorg' und alle Freude — Moos.
In der Guten weich bemoos'tes Grab
Sinkt gemach ihr Name schon hinab;
Doch getrost! ihr Thun in edlen Stunden
Ist mit ihnen nicht dahin geschwunden.

Was die Töchter hier gesehen hatten,
Ueben sie nun fern am eig'nen Herd,
Bilden Kinder und beglücken Gatten,
Und der Sohn ist seines Vaters werth:

Hochverdient an eines Fürsten Hand
Schafft er Segen für ein weites Land.
Was in's Herz hier frühe Lehren gossen,
Wird noch jetzt von Tausenden genossen.

Weine nicht, daß alles Erdenschöne
Der gesunk'nen Blüthe gleich zerfällt,
Frucht für Blüthe beut des Lebens Scene,
Das Verwelken schmückt die weite Welt,
Und ein öder, wild verwachs'ner Raum,
Wo der Kindheit lichten Morgentraum
Schöne Seelen träumten, rührt so milde,
Als ein bunt umblümtes Saatgefilde.

Sophiens Polterabend.

Dünner erschienen von Tage zu Tage des ehrlichen Walters
Silberne Locken, und stumpfer die Kräfte des fleißigen Mannes,
Siehe, der Kirchweg war schon lang den ermatteten Füßen:
Wandelte jetzt der Betagte mit seinem ererbten Gesangbuch
Unter dem Arme und manchem erbauenden Sprüchlein im Herzen
Freundliche Grüße vertheilend zur kleinen umgrüneten Hütte,
Dann sprach wohl ein Bewohner des Dorfes zum trauten Bekannten:
„Walter vernimmt vielleicht nicht wieder die Lerche des Frühjahrs,
Siehe, sein Kopf wird weiß, wie Schwäne, sein Wesen so sinnig,
Lange beschauet er oft die begrasenden Gräber, und neulich
Hat er von Herzen geweint, als rührend der Prediger sagte:
Freunde, wie Blumen der Wiese verblühen die Menschen hienieden."

Seiner Gefährtin Haare bereiften vom Froste des Alters
Auch allmählig, und Manches vergessend und lässiger webte
Ihr sonst waltender Geist im kleinen Getriebe der Wirthschaft.
Darum sollte die Tochter Sophie mit ihrem Verlobten
Künftig das Hüttchen bewohnen und freundlich die Schwachen verpflegen.
Unter den Mädchen des Dorfs hieß immer Sophie die Schöne,
Unter den Jünglingen glich nicht einer dem fleißigen Willmann.
Rüstige Stärke des Arms und Milde des redlichen Sinnes
Schmückte den Dürftigen schön und besiegte die Herzen der Eltern
Mit dem Herzen der Holden, daß Walter als seinen Erzeugten,
Und die Mutter ihn liebt', als hätte sie selbst ihn geboren.
Auf die Getreuen gelehnt, gedachten die Alten den Abend
Ihrer entronnenen Zeit im Schatten der Ruhe zu feiern.
Sorglos wollte der Greis nun die Bibel und Predigten lesen,
Und die Genossin das Garn zum Leichengewande sich spinnen,
Und des Garnes noch viel für lebende Kinder und Enkel.
Zweimal waren bereits die Namen des löblichen Brautpaars
Von der Kanzel erschollen mit Wünschen und Segen, und morgen
Dachte das sehnende Paar im Garten der Ehe zu wandeln,
Welcher dem Weisen und Guten der Blumen so viele hervortreibt.

Seinem entzückenden Hauch und süßem Gesäusel so nahe,
Schalten die Liebenden oft das Schneckengezauder der Stunden,
Welche mit Schwalbengefieder zu flüchtig der Mutter entschlüpften.
Ach, sie hatte so Vieles zu fügen, und wehrte Sophien
Lachend mit freundlichen Worten: Ich will schon walten, die Bräute
Machen nur Alles verkehrt, einst magst du der Tochter das sagen.
Emsiglich spülte sie Gläser und Krüg' und scheuerte stattlich
Schüsseln und Teller und Näpf' und fegte das Haus und die Stube,
Streute des Sandes die Fülle, gedacht' auch ihres Versprechens,
Einen bebänderten Strauß für jeden der Gäste zu binden.
Immer entdeckte sie Mängel, und wie sich am Rocken der Hausfrau
Faden aus Faden entspinnen, entspannen sich Sorgen aus Sorgen.
Sonst war Alles beschickt, es vermißten die Hühner des Hofes
Manches verschwisterte Thier, schon war ein Kälbchen geschlachtet,
Brausendes Bier auf Flaschen gefüllt, sanftmüthiger Landwein
Reichlich erkaufet und Kuchen mit vielen Rosinen gebacken.
Würzig umdampften das Hüttchen die festlichen Düfte des Kuchens.
Mancher Bewohner des Dorfs sprach Vieles vom morgenden Tage,
Väter und Söhne sprachen, und vor den Hütten die Weiber

An den geschwätzigen Rädern mit eifrig schwätzenden Zungen.
Schelmische Knaben und Mägde, von schelmischen Alten ermuntert,
Suchten verwundete Flaschen und Töpfe zum Poltern am Abend.
Jungfrau'n gingen vertraulich in blumigen Gärten und schwätzten:
„Höret, wir wollen die Braut schon necken im Kreise der Weiber!
Saht ihr den bräutlichen Schmuck? wer sahe das herrliche Kränzchen?
Traun, ein stattlicher Kranz, gar niedlich und künstlich gewunden,
Freilich ist er auch theuer, allein wer sparte so kärglich,
Wenn er den Brautkranz kauft? man kaufet ihn einmal im Leben."
Also sprachen die Mädchen und scherzten, und pflückten im Scherzen
Bunte Levkoyen und Veilchen und Rosen in zierliche Körbchen,
Morgen in dämmernder Frühe den Weg zur Kirche zu schmücken.
Aber Sophie genoß die Stunden in süßer Umarmung
Ihres Geliebten, und zeigt' ihm die Gabe des alternden Amtmanns,
Ihres Pathen, das Mieder von Taft und den faltigen Brautrock,
Auch vor allen den Kranz, die geehrteste Zierde der Bräute,
Welchen der Frohe gerührt mit trunkner Geberde beschaute.
Willig belobte sie dann des Bräutigams Kleid und die Weste
Von gar buntem Kalmanke, die Dauer versprechenden Schuhe,
Und umwand ihm den Hut mit einem gepriesenen Bändchen.
Dann stand rosig das Bild der stillen beglückenden Zukunft

Ihnen vor Augen, und was regt rascher und länger die Zunge,
Als das begeisternde Spiel mit Träumen der freudigen Hoffnung?
Beide bestimmten die Zahl der Thiere des Hofes, bedachten,
Wie sie den Acker und Garten bebauen, mit Freuden und Gütern,
Welche das Leben gewährt, haushälterisch kargen und wuchern
Wollten, und was sie gebrauchten und hätten, und was sie nicht möchten.
Plötzlich ertönet ein Schlag, durchschütternd, an's hallende Pförtchen.
Höret, da poltern sie schon, spricht lachend die Mutter, des Greises
Händen entstürzet der Stab, und die Tochter im Arme des Lieblings
Hüpfet behende zur Thür, zu sehen, und siehet, und bebet. —

Winde nun Klagen, o Lied, um lachende Scenen der Freude,
Wie sich ein Kranz von Cypressen um blühende Wiesen dahinzieht.
Schreckende Männer, bewehrt mit rüstigen Stangen, eröffnen
Drohend und tobend das Haus, entfalten beschrieb'ne Papiere,
Und verbieten Verzug, umher steh'n zagende Leute,
Und der Richter des Dorfs schluchzt weinend mit stockender Zunge:
Füget euch, Freunde, der Krieg will Menschen — da schwankte Sophie,
Als erbebte der Boden, den Vater bestürmte das Schrecken,

Daß die verblichenen Haare sich sträubten, der Jüngling erstarrte,
Trostlos klagte die Mutter: O wehe, nun wird er erschlagen!
Red'te zu jedem der Männer, und flehte dem Sohne Befreiung.
Aber sie nahmen ihn hin, schnell eilte die Freude zu Grabe.
Vorwärts stürzte die Braut, dann wankte sie taumelnd von hinnen,
Stockte mit irrendem Blicke, besann sich und raffte sich zitternd
Hierhin und dahin umher, jetzt däucht' ihr die Hütte zu wüste,
Dann der geräumige Garten ein dumpfiger Kerker, sie flohe,
Preßte gerungene Händ' an den Busen, und konnte nicht weinen.
Endlich versank sie betäubt in stumm hinbrütenden Starrsinn.
Also verwehet der Wirbel ein Blatt durch Felder und Thäler,
Bis er in Hecken es stürmt, da hängt es an Dornen und welket.
Walter erfaßte den Stab, und der Stecken entglitte. Mich Armen
Stützt kein Stab mehr, ächzte der Alte, die weinende Mutter
Streckte die Hände gen Himmel, und rief: Barmherziger Vater,
Segnend verliehst du den Sohn uns, wehe, nun wird er erschlagen!

Sophiens Brautstand.

Friedlich glänzt das Dorf im Abendschein;
Jedes Halmendach ist hoch geröthet,
Hörst du fernher Lämmer und Schalmei'n?
Hörst du, wie die Nachtigall hier flötet?
Uns umwallet frischer Blüthen-Duft,
Vor uns grünt die Saat, und laue Luft
Spielt um uns mit weichem Daunenflügel:
Hast du Zeit, so weil' auf diesem Hügel.

Siehe! dort am stillen Kirchhof zieht
Rauch, wie Wölkchen ziehn, aus einer Hütte,
Schau, wie weiß des Hauses Garten blüht,
Neben welchem in des Hofes Mitte
Lämmer sich in muntern Sprüngen dreh'n.
Dieses Hüttchen hat einst Gram geseh'n,
Schmerz der Lieb' und banges Herzensquälen.
Wenn du willst, so kann ich's dir erzählen.

Willmann mußt' aus seiner Holden Arm
Zu des Krieges Schreckgetümmel scheiden,
Keine Rede malt Sophiens Harm,
Ihres Vaters, ihrer Mutter Leiden.

Mehrmals schrieb der herzlich treue Mann,
Aber nimmer kam ein Brieflein an,
Und in vielen und verschied'nen Sagen
Sprach der Ruf, er sey durch's Schwert erschlagen.

Gleich der Blume, welcher deine Hand
Die mit ihr verwachs'ne Blum' entpflückte,
War Sophie, Kraft und Blüthe schwand,
Und im Grame, den ihr Herz bestrickte,
Schlich sie, wie verloren, wie verirrt,
Sprach sie manchmal seltsam und verwirrt,
Und die hart gefesselten Gedanken
Webten in der Schwermuth engen Schranken.

Viele seufzten, wenn durch's Dorf sie ging,
Mitleid hegte selbst der rohe Knabe,
Weil sie liebevoll an Blumen hing,
Bracht' ihr mancher eines Straußes Gabe.
Freundlich sprach sie dann: wie schön, wie schön!
Damit will ich auf den Kirchhof gehn,
Denn, als ob sie da zu walten hätte,
Ging sie fleißig nach der ernsten Stätte.

Gern besuchte sie den Wald, und band
Sträußer, flocht aus Eichenlaube Kronen,
Gab sie dann dem Ersten, den sie fand,
Und ein Lächeln konnte sie belohnen,

Milde war sie, wie der Abendwind,
Vollen Herzens, wie das weichste Kind,
Daß sie, wenn ein Thierchen litte, zagte,
Und in Thränen schwamm, wenn Jemand klagte.

Täglich führte sie zur Weid' ein Schaf,
Das sie wohl mit bunten Kränzen schmückte,
Manchmal trug sie Kinder in den Schlaf,
Die sie fest an ihren Busen drückte,
Wiegte sie den Kirchhof auf und ab,
Oder sang, gestützet auf ein Grab,
Bis die Kleinen schliefen, Sterbelieder,
Ach und schaute weinend auf sie nieder.

So verging ein Jahr der Dulderin,
Da beschlich einst wunderbarlich milde
In der Nacht vor Pfingsten ihren Sinn
Ein geliebtes süßes Traumgebilde.
Sanft enthoben däucht' sie sich der Welt,
Deren Weh wie Schaum vor ihr zerfällt,
Wallt bekränzt in freudigem Getümmel
Selig zu den Seligen im Himmel.

Rings umschwimmt sie frischer Rosenduft,
Um sie strahlen tausend goldne Throne,
Und umglänzt von morgenrother Luft
Naht sich Willmann ihr mit einer Krone,

Lieblich reicht er ihr die treue Hand,
Schlingt um sie das schönste Perlenband,
Und sie spielt in ihres Traumes Wahne
Mit des Jünglings lichter Siegesfahne.

Wie des Regenbogens bunte Pracht
Schnell zerfließt in dicker Wolken Schwärze,
So zerfloß das liebe Bild der Nacht,
Als der Morgen kam, in ihrem Schmerze,
Aengstlicher, als sie seit Monden war,
Ließ sie flattern ihr gelöstes Haar,
Unter einem dichten Fliederbaume
Hing sie lang' an dem willkomm'nen Traume.

Als die Sonn' allmählich wieder sank
Und melodisch aller Glocken Läuten
Festlich rings mit vollem Hall erklang,
Den der Wehmuth Schauer gern begleiten,
Streift sie weit umher im stillen Thal,
Bis von hinnen schon der Tag sich stahl,
Dann begrüßet sie des Waldes Buchen,
Traute Schatten ihrem Harm zu suchen.

Gleich dem Rehe, das ein Wand'rer scheucht,
Eilt sie nach des Forstes dunklern Tiefen:
Leises Flüstern, das in Blättern schleicht,
Welche schon vom Abendthaue triefen,

Mancher graue längst bemooste Stein,
Und des Waldgevögels heis'res Schrei'n,
Und der Frühlingslüfte frische Kühle
Scheint gefällig ihrem Schmerzgefühle.

Endlich führt des Mondes Silberschein
Ihren Fuß auf eine lichte Stelle,
Schwätzend schlüpft ein Bächlein hier im Hain,
Und der Mondglanz gleißt auf jeder Welle.
Lange starrt sie da mit ernstem Sinn
Auf ein Kieselchen im Bache hin,
Das mit krausem, immer regen Flimmern
Der gebroch'nen Wellen Säum' umschimmern.

Plötzlich rauscht durch das Gebüsch ein Mann,
Schaut nach ihr mit zweifelhaftem Schritte,
Steht, und hebt von Weitem freundlich an:
Sprich, wie komm' ich aus des Waldes Mitte?
Festtag's trifft man keinen, sage mir,
Ist's nach Heydenstädt noch weit von hier,
Zwar mir däucht, ich kenne diese Stege,
Bin ich wirklich auf dem rechten Wege?

Willmann, Willmann! bist du's? oder winkt
Mir dein Geist aus dieses Lebens Harme?
Willmann! ruft sie noch einmal, und sinkt
Halb entseelt in ihres Jünglings Arme.

Was er fühlte, was sie tief empfand,
Wie dem Trunk'nen Erd' und Himmel schwand,
Als sie, lang' geschieden, sich umfingen,
Sich besaßen, mag kein Lied besingen.

Gleich dem Mann, der, todt geglaubt, erwacht,
Aengstlich pocht er an des Sarges Bretter,
Wähnt sich in des tiefen Grabes Nacht;
Aber rasch zersprengt den Sarg ein Retter,
Licht und Erde, Lieb' und altes Glück
Kommt mit dem Erwachen ihm zurück:
Gleich dem Manne fühlt Sophie Leben,
Freud' und Geisteslicht sich neu gegeben.

Wie die Liebenden verschlungen geh'n,
Selig im Ergusse trunk'ner Seelen,
Trunk'ner Herzen oftmals stille steh'n.
Wie sie, was sie litten, sich erzählen,
Bei des Jünglings Botschaft, daß er frei
Nun dem Dorfe heimgegangen sey,
Wort' und Küsse wechseln, immer wieder
Küssend weilen, singen keine Lieder.

Wie die grauen Eltern Arm in Arm
Einsam traurend in dem Garten saßen,
Wie sie zweifelnd staunten, allen Harm,
Alles lange Wehe dann vergaßen,

Als entzückt das Paar vor ihnen stand,
Wie sie weinten, wie sie Willmann's Hand
An sich drückten, bebend ihn umfingen,
Fragten, jauchzten, mag kein Lied besingen.

Siehe! dort am stillen Kirchhof zieht
Rauch vom Herd' aus Willmann's stiller Hütte,
Horch! der Gatte singt ein frohes Lied,
Lämmer hüpfen in des Hofes Mitte,
Munt're Kinder ziehen einen Kranz
Um sie her und drehen sich im Tanz,
Und verschönt vom rothen Abendstrahle
Winkt Sophie sie zum trauten Mahle.

Morgengedanken eines Landmannes in seinem Garten.

Schöner Morgen! alle Kräuter blitzen,
Morgenroth erhellt der Bäume
Ringsum hebet Lust und Arbeit an:
Wie die Spinne hier so fleißig webet,
Dort die Schwalbe flink am Dache schwebet,
Ach, ich bin ein hochbeglückter Mann,
Daß ich alles das empfinden kann.

Diese Malve, die so stolz sich brüstet,
Und das Vöglein, das dort friedlich nistet,
Feld und Garten, Wiese, Berg und Hain, —
Alles, Schöpfer, kam aus deinen Händen,
Ich, mein Gott, kann wenig nur vollenden,
Und mich des Vollbrachten doch so freun,
O wie selig mußt du, Schöpfer, seyn!

Wirkend kann der Mensch dir ähnlich werden:
Sey mir theuer, reges Thun auf Erden,
Sey willkommen, Schweiß im Angesicht!

Auf denn, weil noch alle Fluren thauen,
Will ich gleich den Steg des Baches bauen,
Daß in seinen weiten Lücken nicht
Noch ein Mensch den Fuß verdreht und bricht.

Wenn ich dann mein Korn vom Brachfeld fahre,
Wo die Binderin in diesem Jahre
Nicht, wie vormals, schwere Garben band,
O, so laß mit deiner Huld Geschenken
Inniglich zufrieden mich bedenken,
Wie gefüllt von deiner Segenshand
Mein Getreid' auf andern Aeckern stand.

Gib, o Gott, bis an des Lebens Ende
Jedem Landmann Tugend, rasche Hände,
Und ein Herz, sich selbst genug und gleich.
Mög' euch, meine Ernter, bei dem Mähen,
Bei dem Binden sanfte Kühl' umwehen,
Und der Birnbaum dort ist voll und reich:
Seine Früchte reiften auch für euch.

Labt mich nach der Arbeit dann mein Essen,
O, so will ich Schmidten nicht vergessen:
Schon um Pfingsten hob sein Kränkeln an.
Laß mich, Vater, meiner Kraft mich freuen,
Laß ihm meine Speisen wohl gedeihen,
Und gewähre, daß der arme Mann,
Wenn's ihm nützt, bald wieder mähen kann.

Auch mein Thier genieße deinen Segen;
Sorglich will ich meinen Hund verpflegen,
Der in langem Dienste kraftlos ward.
Ach, und könnt' ich allen Menschen sagen,
Die nicht menschlich ihre Pferde plagen:
Brüder, seyd dem edlen Roß nicht hart,
Das gequält im stummen Schmerze starrt.

Gib mir, milder Gott, ein Herz zum Dulden,
Andern zu verzeih'n, was sie verschulden,
Und vor bösem Zorn bewahre mich.
Gestern konnt' ich's eifernd kaum ertragen,
Daß ein Fuhrmann mit dem leeren Wagen
Nicht sogleich vor meinem Fuder wich;
Thät' er's jetzt, ich schwiege sicherlich.

Weise laß mich meine Kinder lieben,
Weise sie zu guten Werken üben,
Gib den Kindern meines Weibes Herz;
Ach! und wenn ich ernst am Kirchhof gehe,
Und das Grab der Tochter grünen sehe,
So besänft'ge meinen Vaterschmerz,
Gott, ein rasches Aufschau'n himmelwärts.

Wenn mir's einfällt, wie so hold sie blickte,
Manche Beeren, manchen Strauß mir pflückte,
Heiter ihre Kinderlieder sang,

Fröhlich spielte, Jedem freundlich lachte,
Gern ihr Spielzeug andern Kindern brachte,
Und mir Abends oft entgegen sprang —
O, dann berg' ich kaum des Kummers Drang.

Stärket mich, ihr tröstenden Gedanken:
Wie die Gärtner in der Pflanzung Schranken
Jeden Baum für bessern Boden zieh'n;
Laß uns wachsen, Gott, uns fröhlich heben,
Und der Hoffnung Säuseln uns umschweben,
Daß wir einst für höh'res Seyn gedieh'n
Und verpflanzt auf besserm Boden blüh'n.

Der junge Schriftsteller.

Ein komisch=satyrisches Gemälde.

Jährlich erzeugte die Hand des rüstiglich schreibenden Willich
Nimmer ermüdet und las der Bücher und Büchelchen viele,
Wie der erscheinende Lenz den Raupengenisten am Baume
Wimmelnde Schaaren entlockt. Jedoch die Gelahrtheit belohnte
Ihren Getreuen nur karg mit Nahrung und Kleidung und Ehre.
Nimmer beneidet und still bewohnte der Jüngling ein Stübchen,
Aermlich an altem Geräth, und gesegnet mit lustigen Mäusen,
Welche, den Musen ein Greuel, erst neulich ein Päckchen voll Oden
Ihren Erzeugten zum Nest', ach, ohne Verschonen zernagten.
Aber den Mäusen zum Trotze, den Recensenten zum Aerger,
Blieb er den Musen geweiht, und weil er von Mädchen und Liebe
Dichtet' und schrieb, so beschloß er zu lieben, und wählte zur Holden
Eine der Schönsten der Stadt; allein die Verehrte versahe

Dessen sich nicht, und begann, sobald sie's hörte, zu zürnen,
Und verschmähte den Armen, den sterblich Verliebten; er seufzte,
Härmte sich mager und sang dies Liedlein in nagendem Kummer:
„Wunderlich ist mir zu Sinn', o Musen, was soll ich noch machen?
Denken, ach! kann ich nicht mehr, und kaum vermag ich zu schreiben,
Seht, ein Dintenfaß ist schon über und über verschimmelt,
Geht es so fort, so beschlägt auch sicher das and're, so muß ich
Endlich noch harken. Mich quält Charlotte, sie waltet mir immer
In den Gedanken und schwebt vor der Seele des Geistes, der Feder.
Lottchen, ach Lottchen, erbarme dich deines begeisterten Sängers.
Lottchen, ach Lottchen, ich nenne dich meine belebende Sonne,
Meinen bezauberten Geist vergleich' ich dem Sonnenuhrzeiger,
Welcher der Sonne getreu nichts zeiget, sobald sie verschwindet.
Lottchen, ach Lottchen ist schön, es lieben sie Knaben und Greise.
Wankte doch neulich einmal ein siebenzigjähriger Kriegsrath
Vor ihr vorüber, und als er ihr nahte, vergaß der Betagte,
Daß er den Hut in der Hand trug: hastig mit tiefer Verbeugung
Nahm er, in Liebe verloren, die weiße Perücke vom Kopfe.
Lottchen, ach Lottchen ist schön, wie glühen die Lippen und Wangen,
O, wie bezaubert ihr Haar, wie glänzet das seidene Händchen,

Weißer als Schweizerpapier; und schwärzer als Dinte das Auge!
Aber es kümmert fürwahr mein Dichten und Schmachten sie wenig.
Ha! kriegsräthlicher Greis mit dem abgetrag'nen Gesichte
Und mit dem neuen Gewande, dich grüßte sie milder und sanfter,
Als den Gelehrten mit neuem Gesicht' und vertrag'nem Gewande.
Manchem gewährt sie den Arm, mir gönnet die Spröde kein Blickchen,
Oftmals krümmt sie zum Hohne die Lippen, und wenn ich sie grüße,
Dankt sie so spitz und so kalt, dann erschreck' ich, als würd' ich gekneipet.
Neulich begab sich mein Ich vor ihrer Behausung vorüber,
Glatt war unter dem Schnee der Boden, ich blickte zum Fenster,
Ach, und verbeugte mich tief, traun tiefer als meinem Verleger:
Plötzlich, o Musen, gerieth mein Ich in's Gleiten und stürzte,
Raffte bestöbert sich auf, und schlich sich verlegen von dannen,
Denket, da lachte sie laut, von Weitem noch hört' ich sie lachen.
Schönes Charlottchen, erfährst du meine Gelehrtenverdienste,
Sicherlich lachtest du nicht, kaum bin ich älter als zwanzig
Jahre; doch hab' ich mehr als zwanzig Geschichten geschrieben,
Welche die lesende Welt lies't, deren mein Vater sich freuet.
Siehe, der Gute behalf sich sonst mit eigenen Haaren,
Aber nun bin ich berühmt, nun trägt er eine Perücke.

Neulich verlas ich einmal in einer gelehrten Gesellschaft
Eine poetische Rede, da saß der zärtliche Vater,
Längst schon kann er nicht hören, und dennoch begann er zu weinen,
Als er so reden mich sah, Charlottchen, du würdest mich lieben,
Wüßtest du, was ich schon schrieb, und was ich im Pulte verwahre.
Siehe, da liegen, wie Zunder, im Zundergefäße der Köchin
Feuer zu geben bestimmt, der Schriften und Schriftchen gar viele.
Holde, besuch' mich einmal, ich wollte dir zeigen: Romane,
Fabeln und Trauerspiele, Komödien, Oden und Lieder,
Grillen, der Menschheit geweiht, und moralische Reisen und Etwas
Ueber Alles, was ist, und über verschiedenes And're.
Wenn du mein Lustspiel läsest, du müßtest vor Lachen ersticken:
Lachen erwecket vor Allem die Rolle der losen Lisette,
Unter dem Mantel verbirgt sie zum Scherz ein Töpfchen mit Wasser,
Damit begießt sie den Trauten, und schimpfet und schäkert beständig.
Wenn du mein Trauerspiel läsest, ich glaube, du stürbest vor Grauen.
Siehe, da liebet ein Mädchen, der Vater verbietet die Liebe,
Plötzlich verscheidet die Gute vor Aerger, in wilder Verzweiflung
Geht ihr Geliebter davon und naht sich in seiner Betäubung
Einer belagerten Stadt, da trifft ihn, o gräßlicher Zufall!
Eine Kanonenkugel, so schließt sich Alles entsetzlich.

Willst du mich kennen, so lies die Grillen, der Menschheit geweihet,
Diese geliebte Geburt des glühendsten Herzens und Kopfes:
Mächtiglich wehet darin der Athem der Menschheit, ich frage
Erstlich die Großen mit Muth, warum sie nicht stehenden Fußes
Ihre Gebiete beglücken, und zeige nach mancher Betrachtung,
Wie man die Bettler zu bilden vermöge, da betteln die Meisten
Ohne Geschick und Geschmack, d'rum hab' ich gerathen, die Leutchen,
Die sich dem Betteln widmen, im Vortrag üben zu lassen,
Daß sie den richtigen Ton erlernen und lieblicher betteln.
Kräftige Speise verleih'n auch meine moralischen Reisen,
Bieder gesinnet belehr' ich die Völker, daß sie nicht klug sind. —
Wüßtest du, was ich im Geiste noch brüte, geliebte Charlotte,
O, du verwundertest dich. Wie Manchen betrüget noch immer
Der gesunde Verstand bei'm Forschen, da will ich beweisen,
Daß man ein gründlicher Denker nur ohne gesunden Verstand wird.
Auch gibt's mancherlei Schriften, die, voll von ermüdender Lehre,
Weder Gelächter noch Thränen erregen; ich habe beschlossen,
Eine Heraldik in Versen, ein Metaphysikchen zum Lachen,
Und ein logisches Werk, das Thränen erreget, zu schreiben. —
Ach, mein liebes Charlottchen, ich könnte noch Vieles dir sagen,
Müßt' ich heute nicht noch ein rührendes Drama vollenden.
Lottchen, erhörtest du mich, sieh', meine gepriesenen Werke
Läs' ich täglich und stündlich dir vor, ich besäng' dich, und wollte,

Denk' nur! in deinem Namen ein Buch für Jedermann schreiben,
Und dich unsterblich schreiben. Erhöre mich, schöne Charlotte!
Aber du liebest den Strobel, den unbelesenen Kaufmann,
Der nur rechnet und Güter erwirbt, und verschmähest mich Armen.
Hat mir doch neulich ein Freund erzählt, du belachtest mich immer,
Wär' das gewiß, dann, böse Geliebte, gerieth' ich in Eifer,
Tauchte die Feder in Gall' und schrieb dir zur Strafe Satyren."
Also zerstreute der Mann durch Schreiben den nagenden Kummer,
Und ein Stündchen darauf war schon sein Drama vollendet.

Das Fest der Hausgötter.

Röthlich erhelltes Gewölk goß, seiner Gebilde sich
freuend,
Der gesegnete Mai hold über die Bläue des Himmels,
Wie verloren in Träumen der Lieb' ein blühender Jüngling
Ueber dem spiegelnden Quelle der Heimath Rosen zerpflücket.
Blumen gewährte der Mai den beteppichten Wiesen und
Gärten,
Aehren der steigenden Saat, kühl athmende Schatten den
Wäldern,
Freudengesang dem Gevögel und üppige Sprünge den
Heerden.
Aber dem frohen Bebauer der milden italischen Fluren
Gab er im Wonnegefühl bei'm Feste der häuslichen Götter
Mehr als Lenzesgenuß. Ach, groß ist der Häuslichkeit
Segen!
Siehe, von ihren Geschenken gedeihet hienieden die Mensch=
heit,
Wie das Getreide der Flur vom erfrischenden Regen des
Frühlings,

Süßer begeistert ihr Hauch, als die stärkenden Düfte der Blumen,
Sanfter umhüllet ihr Dunkel, als trauliche Schatten der Wälder,
Lieblicher wärmet ihr Feuer, als sonnige Tage des Maimonds.

Dieser Gewährungen froh, trat, schimmernd vom röthenden Morgen,
Tullius neben der jungen geliebten Gefährtin zum Herde,
Dankte den Göttern und rief: „Willkommen, beglückender Festtag!
Heute bestäube der Rechen und Spaten, der Rocken und Webstuhl."

Festlich und rein glänzt' Alles, die Bilder der häuslichen Götter
Standen in Dunkel gehüllt vom schwebenden Dampfe des Weihrauchs.
Und sich enthülsendes Korn sprang knatternd in glühenden Kohlen,
Friedliche Still' umwallte so lauschend die ländliche Hütte,
Daß von dem nahen Gefilde das Wirbeln der steigenden Lerchen,
Und vom Gebälke des Dachs aus ird'nem Gebäude der Schwalbe
Zwitscherndes Liedergeschwirr helltönend die Gatten erfreute.

Neben dem Herde vergnügte das Aug' ein Körbchen, aus welchem
Blumen mit mancherlei Kraut frisch duftend und prangend sich blähten,
Krokus und Rittersporn und Violen, Narcissen, Akanthus,
Iris und Lilienschnee, bei Rosen von Pästum und Myrthen.

Emsig verknüpfte die Gattin die Blumen und Zweige zum Schmucke
Für die Götter des Herd's. Wie schimmert das Kränzchen so lieblich!
Rief mit Entzücken der Mann. Ach! Beste, so windest du freundlich
Mir zum Kranze die Blumen der irdischen Freuden zusammen,
Schaue die Thränen des Dank's und laß uns die Götter verehren!
Ihnen zerflossen vordem die gesegneten Väter in Andacht,
Ihnen entbieten dereinst die Kinder Verehrung und Feste.
Weihe den Göttern den Kranz, sie beschirmen die reifende Menschheit,
Schirmen die Tugenden, welche zum Frieden die Sterblichen leiten.
Oftmals wird das Geleit im Gewimmel der Menschen gedränget,
Sieh'! dann flieht's zum Herde der häuslichen Götter und findet
Schutz und erhaltende Lieb' — o, laß uns die Hüter verehren!
Laß uns bewahren die Schätze des Schönen und Guten der Vorwelt,

Laß uns mit Schätzen des Guten und Schönen versorgen die Nachwelt.
Gütige Götter, und dann gewährt uns Gedeihen und Segen,
Gebt im genügsamen Sinne den Zauber des goldenen Alters,
Gebet in Wenigem Viel. Laßt immer in eurer Beschirmung
Kräfte zum Wirken am Morgen und Ruhe des Abends uns schöpfen,
Spendet erquickende Kühlung in drückender Hitze des Mittags,
Schutz, wenn's stürmet, und Wärm' im Winter am glühenden Heerde,
Freundschaft, Frieden und Lieb' — ach! bis zu dem Kusse des Abschieds!
Redliche Gattin, du weinst? Laß Küsse die Thränen dir trocknen!
Schreckt dich der Abschied? — Fürchte dich nicht vor Elysiums Auen!

Als er mit Wärme so sprach, vernahmen sie Beide den Fußtritt
Eines Mannes; ihm eilte der Gatt' entgegen und kehrte
Bald mit Entzücken zurück. O, sieh' nur, rief er von Weitem,
Unser Verehrter und Freund, der Sänger des Wahren und Guten,
Sendet uns einen Gesang zur Feier des häuslichen Festes.

Gütige Götter des Hauses, ihr seyd auch Götter der Freundschaft!
Schützet uns uns're Geliebten, erhaltet uns würdig der Freundschaft!

Inniglich lasen die Gatten das Lied und freuten sich herzlich,
Drückten sich küssend die Händ' und lasen es oft noch von Neuem.
Aber, seufzte das Weib, wie danken wir unser'm Geliebten
Für sein freundliches Lied? Laß uns ein Sträußchen ihm binden,
Hier sind Blumen genug, und wünsch' ihm, was wir uns wünschten.
Fröhlich erkies'ten und banden sie nun die Blumen zum Strauße,
Küßten und sandten den Strauß mit den Worten der Liebe dem Freunde:
Heil und Gedeihen und Dank dir, Sänger des Wahren und Guten,
Für dein freundliches Lied! Nimm, Edler, ein Sträußchen von Blumen,
Welche wir freudig zum Schmucke der häuslichen Götter erlasen.
Wandle noch lange mit Kraft, den Genossen des Tages die Schätze
Lehrender Alten zu spenden, o, wandle hienieden noch lange,
Schätze des Wahren und Guten und Schönen zu sammeln der Nachwelt.

Und die gesegneten Götter des Hauses gewähren dir Freude,
Liebes und Gutes die Fülle! Geneuß in ihrer Beschirmung
Schöne begeisternde Morgen und Ruhe des Abends, Erquickung,
Schutz, wenn's stürmet, und Wärm' im Winter am glühenden Herde,
Freundschaft, Frieden und Lieb' — ach! bis zu dem Kusse des Abschieds,
Wandle ruhig, — und fürchte dich nicht vor Elysiums Auen.

Der Dichter.

Ruhig verlebte Philetes in Joniens Auen die Tage,
Vielen geborgen und arm, doch beglückt durch die Gaben der Musen,
Welche der Göttergenuß nicht selten verleihen der Armuth.
Liebend erfreut' ihn sein Weib, ihn erfreuten die blühenden Kinder;
Für sie beschnitt er den Baum, zog Frücht' und vermählte den Weinstock,
Ihnen gehörte sein Lied und der dürftige Lohn des Gesanges;
Und sie genossen mit ihm den ärmlichen Segen genügsam
Und in zufriedenem Harren auf nahe beglücktere Zeiten.
Denn ein bithynischer Fürst, vom Ruhme des Sängers getrieben,
Hatt' in das Land ihn berufen, damit er in fröhlicher Muße
Thaten und Feste der Götter und Helden, die Tugend der Bürger
Und zur Veredlung des Mahles die Freuden des Lebens ihm sänge.
Wenige Monde nur noch, dann begrüßt er Bithyniens Auen,

Deren geahnete Reize die Seele des Sängers erfüllten.
Also sich wiegend in Träumen verließ er sein Hüttchen und wallte
Einsam und Lieder ersinnend am Ufer des kleinen Lethäos,
Wo begeisternd ein Thal in umblühetes Dunkel ihn lockte.
Ueppiges Myrthengesträuch verbarg die besonnete Landschaft
Lieblich dem Auge zum Theil, und Rosen umwanden die Zweige,
Daß sie den Myrthen entknospet erschienen, und Vögelein girrten,
Lispelnd verlor sich der West in leise gebogenen Halmen,
Und das beblümete Moos schwoll weicher, als seidene Polster;
Aber vor Allem entzückt' ihn der Zauber der göttlichen Musen,
Welche den Dichter verstrickten in Banden des süßen Gesanges.
Wonniglich ging er einher, versunken in schönen Gedanken,
Hörte der Himmlischen Gruß, die des Sterblichen Hütte besuchten,
Schwebte mit ihnen empor zum Olympos und kostete Nektar,
Folgte dann schauernd hinab zu den Schatten dem schwebenden Hermes,
Freundlich umstrahlt ihn der Glanz von Elysiums goldenen Blumen.
Süß war seine Begeist'rung und süß sein liebendes Streben,
Ihre Gebild' in den Schmuck harmonischer Rede zu kleiden.
Also verfloß ihm die Zeit, er beachtete nicht ihr Verfließen,
Denn des Gesanges Gewalt entnimmt uns den Fesseln der Stunden.

Käm' er doch wieder, so wünscht' indeß mit den Kindern die Gattin,
Denn sie hatte schon lange die Speise beschicket und hielt sie
Sorgsam und hütend auf Kohlen und stillte die fragenden Kleinen.
Sicherlich haben ein Mahl ihm die göttlichen Musen bereitet,
Welches ihn schöner vergnügt, so red'te sie; harret ein wenig,
Sehet, er mag nicht allein, er mag mit dem liebenden Weibe,
Mag mit euch nur genießen, und mehr, als der eig'nen Erquickung,
Freut er sich eures Genusses; nicht lang', so bringt er euch Blumen.
Williglich harrten sie nun, mit ihm nur glücklich sich fühlend.
Aber ihm war es gelungen im liebenden Streben, des Geistes
Holde Gebild' in den Schmuck harmonischer Rede zu kleiden,
Und er begab sich zurück, den Verzug nicht ahnend, zur Hütte.

Als er nun näher ihr kam, da gewahrt' er von Ferne sein Hündchen;
Aber es hüpfete nicht wie sonst viel schmeichelnd und wedelnd,
Lässig und angstvoll schlich's ihm entgegen. Ihn rührte der Anblick,
Denn er liebte das Thier, schon lang' es ernährend mit Sorgfalt.

Treues Geschöpf, was quält dich? so sprach er bedauernd und strich ihm
Sanft und sanfter das Haar, da wollt' es sich dankbar erheben,
Krümmte sich, sank vor ihm nieder und winselt' und zuckt' und erstarrte.
Inniger hatte der Hauch der erweichenden Musen des Herzens
Zarte Gefühle gemacht und werther ihm Alles, was athmet.
Mitleid netzte sein Aug', er bedachte das Eilen des Lebens,
Und die beseelende Kraft, wie schnell und wohin sie verfliege.
Manches versucht' er darauf, dem Thiere zu helfen, es regte
Nimmer sich wieder, und ernst betrat er die Schwelle des Hauses,
Fragt' und erzählte mit Hast, was draußen das Herz ihm bewegte.
Aber erschrocken enteilte die liebende Gattin dem Herde,
Sahe den Unfall erstaunt, mit den klagenden Kindern ihn klagend.
Wahrlich, uns hat ein Gift das Hündlein getödtet, begann sie,
Eben umsprang es mich noch, von dem Dufte der Speisen gereizet,
Lüstern und rasch, und schien bald so, bald anders zu bitten,
Bis ich ihm gab; fürwahr, durch grauses Versehn des Verkäufers
Ward mit erkauftem Gewürz ein Gift mir heute gegeben,
Möge der Arzt uns belehren, uns drohte das bitterste Wehe!

Eilig berief nun Philetes den Freund, den Arzt, in das Hüttchen,
Dieser erforschte das Mahl, und findend die Spuren des Giftes
Pries er das rettende Glück, es jauchzte das Weib mit den Kindern.
Dank euch, ihr Himmlischen, Dank! uns werden noch fröhliche Tage
Von dem Olympos beschieden, so sprachen sie selig, Philetes
Trocknete, brünstig umarmt, sich die Thränen und rief im Entzücken:
Dank, o Musen, auch euch! ihr gewähret elysische Wonne,
Lehret und stärkt, euch preise mein Lied; mich gütig zu schützen,
Hieltet ihr zaudernd mich fest in den Banden des süßen Gesanges,
Bis die Gefahr uns verschwand, o, Dank euch, göttliche Musen!

Mitfreude und Mitleiden.

Agathon stand tief seufzend an seinem verhagelten Morgen,
Weiter, ach! hatt' er kein Feld, Thränen entrannen ihm viel.
Nahe dabei besaß ein Reicher die herrlichste Breite,
Welche das Wetter nicht traf, golden von Weizen umwallt;
Siehe, wie voll, wie schön! gib Wonne dem guten Besitzer!
Dachte der Arme, und ging heit'rer hinweg, als er kam.
D'rauf besuchte der Reiche das Weizengefild', und bekümmert
Schaut' er die Felder umher mit dem zerschmetterten Korn:
Agathon, hartes Geschick traf dich, nun klaget die Gattin,
Weinen die Kinder mit dir; tröste dich, dürftiger Mann!
Wächst mir doch Viel, du sollst von der Fülle des Nachbars genießen!
Also dacht' er und ging reicher hinweg, als er kam.

Der Besuch.

Zwei häusliche Gemälde.

Erstes Gemälde.

Schon seit mehr als sechzig Jahren sind Halme und Blumen auf dem Grabe des Pfarrers Buchbaum gewachsen; aber noch pflegt sein gegenwärtiger Nachfolger im Amte, wenn er seinen Gästen den Kirchhof und auf demselben die Ruhestätte des Redlichen zeigt, von einem Besuche zu erzählen, welchen Buchbaum einst einem trauten Freunde, dem Prediger Haiden, gab.

Dieser Besuch war einige Jahre beschlossen und immer durch mannigfaltige, ach! zuletzt durch sehr traurige Vorfälle zu Buchbaum's Schmerze verhindert worden. Denn er liebte den guten Haiden von ganzer Seele. Haiden war mit ihm aufgewachsen, hatte in der Schule immer neben ihm geses-

sen, mit ihm gelernt und gespielt, mit ihm zugleich die Schule verlassen, auf der Universität drei Jahre lang mit ihm auf einer Stube gewohnt, und als sie sich nun trennen mußten, mit ihm den freundschaftlichen Vertrag gemacht, daß sie nicht bloß einen Briefwechsel über ihre wichtigern Angelegenheiten und Schicksale unterhalten, sondern sich, wenn es nicht durch eine zu weite Entfernung unmöglich gemacht würde, recht oft besuchen wollten. Beide wurden Prediger in Dörfern, die eine Tagereise aus einander lagen. Bis sie über die Fünfzig hinaus waren, hatten sie jährlich einmal eine volle Woche vergnügt mit einander zugebracht. Als höheres Alter ihnen das Reisen etwas erschwerte, ward die bestimmte Ordnung nicht mehr so genau beobachtet, und nun waren schon drei Jahre seit Haiden's letztem Besuche bei seinem Freunde vergangen.

Wahrlich, wir müssen den rechtschaffenen Jugendgenossen und sein ehrliches Weib einmal sehen, sagte Buchbaum zu seiner Gattin, die Pferde stehen müßig im Stalle, das Wetter scheint beständig zu seyn, ich bin jetzt gesunder und getroster, als die Zeit her, wir müssen noch diesen Winter hin. Wer steht uns dafür, daß wir es sonst wieder können? In das alte liebe Haus, in welchem wir so manche schöne Stunde feierten, kommen wir nun so nicht mehr. Je nun, da Haiden's neue Stelle an Ertrag die vorige übertrifft, so ist es um so besser, und das Dorf, wo er jetzt wohnt, liegt uns beinahe eine Stunde näher. Seit einem Vierteljahre sind die Guten bereits da und völlig eingerichtet, wir werden also desto willkommener seyn. Wir müssen hin. Wer weiß, wie es bald mit einem von uns kommt. Haiden wird mich so kaum noch kennen, ich bin in den paar Jahren sehr alt geworden.

Der biedere Mann, der bei diesen Worten mit einem Seufzer und mit Thränen im Auge schwieg, hatte Recht. Er war nicht tief in den Sechzigen, aber der größte Kummer, den es gibt, Kummer um ein Kind, hatte seinen Rükken gekrümmt und sein Haar grau gemacht.

Der Besuch wurde beschlossen, und den Freunden in einem Briefe angekündigt, welcher mit der herzlichsten Liebe und Freude beantwortet ward. Ein junger Mann aus der benachbarten Stadt übernahm eine Predigt und die übrigen Amtsgeschäfte des Pfarrers, der Winter war gelind und angenehm, Alles war weithin nur mit dünnem Schnee überdeckt und die Bahn vortrefflich. Ein Paar Stunden vor Tage setzten sich die beiden Alten in ihren wohlverwahrten Wagen, die sechs Meilen wurden über ihre Erwartung schnell zurück gelegt, und es schlug erst drei Uhr in Haidens Dorf, als sie vor demselben waren. Hier sank ihnen Haiden, der den Wagen aus seinen obern Fenstern von fern bemerkt hatte, mit seinem Weibe in die Arme.

Ein Willkommen drängte das andre, eine Begrüßung und Umarmung, eine Frage, eine Erinnerung und eine Thräne jagte die andere, Wehmuth mit der ganzen Fülle von Gefühlen, die sie einschließt, herrschte bei Allen, darum waren ihre Reden anfangs nur kurz, von einem Gegenstande zum andern überspringend und abgebrochen. Liebe und Sorge der treuherzigen Wirthe für die Bequemlichkeit und Erquickung ihrer Gäste, Liebe und Dank der Gäste füllten die stummen Augenblicke aus. Aber jedes Wort und jede Aeußerung, jeder Händedruck und jede Nöthigung zum Genusse des dampfenden Trankes in der mild geheizten Stube, jede Frage und jede Bemerkung bei dem nachherigen Durch=

wandern der beiden Gästen noch unbekannten Wohnung, bei der Besichtigung ihrer Lage, und bei der Beschreibung aller ihrer Vortheile, war ein neues Band, welches die vier guten Menschen zu den vertraulichsten Ergießungen an einander schloß.

Diese waren längst im vollsten Strome, und schon mehrmals von der bei diesem Besuche unvermeidlichen Erwähnung großer Leiden absichtlich zurückgelenkt, als die Wirthin freundlich fragte, ob sie ihre Lieben, die sich heute zur Erholung vermuthlich etwas zeitig zur Ruhe legen würden, das Abendessen auftragen solle? Es ist später, setzte sie hinzu, als wir bei unserm traulichen Geschwätze dachten, sechs Uhr ist vorbei, und vielleicht hat sich der Hunger, der sich vorhin nicht melden wollte, bei unsern Reisenden eingestellt.

Ja, ja, sagte Haiden nach einem Blicke auf Buchbaums billigende Gebärde, bringe, was du hast, und nun setzt euch, ihr Lieben, und laßt uns fröhlich genießen.

Fröhlich! erwiederte Buchbaum, ja fröhlich! und noch ein Wörtchen: Du weißt, Haiden, daß wir diesmal nicht ohne manche ernste Reden von einander scheiden werden. Es kann nicht anders seyn, wir haben Vielerlei zusammen erfahren, wir haben uns zusammen gefreut, und haben Herz genug, auch mit einander zu weinen. Aber laß uns im Voraus die Hand darauf geben, daß wir dem, so schnell es seyn kann, ein Ende machen, daß wir uns nicht kümmern und erschüttern, sondern trösten und ermuntern wollen, zu dulden als solche, welche die Hoffnung haben, daß sie nicht immer hier bleiben, daß es für sie anderswo Aufschluß und völlige Befriedigung gibt.

Alle trockneten oder verbargen Thränen. Weißt du wohl, Haiden, fuhr Buchbaum aufheiternd fort, wie wir

uns in Jena so zusammen an den Tisch setzten? Freilich dampfte uns da keine so gewürzte Suppe entgegen, auch blinkte für uns kein Wein, wie hier; aber es waren doch gute, gute Zeiten!

Haidens Antwort, die das Erwähnte weiter ausmalte, und die Folge von lachenden Bildern, die sich leicht daran anreihte, so wie manches Wörtchen von öffentlichen Begebenheiten, worüber Haiden von jeher gern plauderte, würzte das Mahl, und labte und stärkte. Die Wirthin hatte es sorgsam zugerichtet, wie die Liebe zuzurichten pflegt, und blos für den alten Jugendfreund war ein köstlicherer Wein angeschafft worden, als Haiden gewöhnlich trank. Gutmüthigkeit gab und empfing, Gutmüthigkeit sprach und hörte bei und nach dem Mahle.

War es ihr leiser Zug, der Alle mahnte, gegen die, mit welchen sie sich so innig eins fühlten, auch gar nichts im Herzen zurückzubehalten, oder war es bei Allen ein dunkler Gedanke, daß sich in der gegenwärtigen Stimmung über erlittene Leiden am gefaßtesten sprechen lassen werde, oder war es beides, was der Unterhaltung bald nach Tische Feierlichkeit und Klagen, Seufzer und Thränen gab? Wie unwillkürlich waren sie plötzlich in einem Gespräche vertieft, an welchem sie oft schon gestreift, und das sie doch immer vermieden hatten. Sie rückten ihre Stühle näher zusammen, die Reden wurden schneller von den lauschenden Ohren empfangen, oft faßte eine Hand die andere, und oft drückte sich eine Brust an die andere, da Alles, was die Freunde aus traurigen Briefen wußten, wiederholt, erläutert und gegenwärtiger gemacht ward.

Buchbaum erzählte, wie sein Sohn, von welchem Haiden immer behauptet hatte, daß er ein außerordentlicher

Mann werden müsse, zwei Jahre lang auf der Universität die größten Erwartungen zu übertreffen versprochen, welche Fortschritte er in der Rechtswissenschaft, die er erlernte und in der Meßkunst, die er vorzüglich liebte, gemacht habe, wie er dann durch eine verzeihliche Unbesonnenheit in eine Schlägerei, und durch diese in einen mehr öffentlichen Aufruhr verwickelt, wie er, der nicht leicht unter den Letzten war, als einer von den Anführern entdeckt, und schimpflich von der Universität verwiesen sey. Er hat es nicht gewagt, setzte der Vater schluchzend und oft stockend hinzu, indeß die Mutter in Thränen schwamm, mir wieder unter die Augen zu treten, da er meine Hoffnungen so schrecklich getäuscht hatte. Und Gott weiß es, ich hätte ihm gern vergeben. Daß doch Kinder Zutrauen zu dem Vaterherzen hätten! Ach, warum hat Furcht und Stolz über die Liebe gesiegt? Gott ist mein Zeuge, ich hätte ihm vergeben. Denke, Haiden, bald nach seiner, damals noch nicht allgemein bekannten Entweichung, hat ihn ein Bauer auf dem Hügel hinter unserm Dorfe ernst und sinnig nach der Pfarrwohnung hinab blikken sehn. Der Mann denkt, Fritz ist zum Besuche zu Hause und hat nichts Arges daraus. Nach acht Tagen erfuhr ich es gelegentlich. Wie habe ich geforscht! aber alles Forschen ist vergebens gewesen. Wenn uns eine Spur nicht irre geleitet hat, so ist er zu Schiffe gegangen. Gott, in welchem Meere mag er schwimmen oder verwesen. Wie beugst du mein graues Haupt, mein Fritz, mein einziger Sohn!

Getrost, Freund, fiel ihm Haiden ein, getrost! es ist noch nicht Alles verloren; seit einem Jahre ist er verschwunden, vielleicht siehst du ihn bald wieder. Dir ist doch noch die Hoffnung übrig. So ist es mit uns nicht. Unsere Lotte kommt nimmer zurück von dem Todtenacker.

O, rief Buchbaum, wie gern tauschte ich mit dir! Deine Tochter starb als eine fromme tugendhafte Jungfrau, du weißt, wo sie ist, du hättest sie nicht so versorgen können. In ihrer reinen Blüthe ward sie hingegeben in die Arme des Vaters, der sie nun weiter erziehen wird. O, daß ich so wüßte, wie du, wo mein Sohn ist! Siehe, wenn er auf unserm Kirchhofe eingesenkt wäre, als ein früh vollendeter schuldloser Jüngling, hinknieen wollte ich auf seinem Grabe, und die Hände falten und mit Entzücken rufen: du, Herr, hast ihn mir gegeben, du hast ihn mir genommen, dein Name sey gelobt! —

Haiden und seine Gattin thaten, was sie konnten, den Kummer der Freunde durch Ansprüche auf Mitempfindung zu zerstreuen und zu mildern. Sie erwähnten daher aller ihrer Kinder, die in den Jahren der frühesten Jugend starben, und dann weitläufiger ihrer Lotte, die ihnen als erwachsene Jungfrau vor einem Jahre entrissen ward. Umständlich beschrieben sie das Entstehen, den Fortgang und das Ende der Krankheit, wiederholten die letzten Reden der guten Tochter, und ergossen sich dann, als wollten sie ihre Zuhörer nicht wieder zur Beachtung des eigenen Wehes kommen lassen, in Aeußerungen über die mannichfaltigen Beschwerden, über die Mühe und Angst des irdischen Lebens, wobei sie besonders auch die Furcht vor räuberischem Ueberfall in Anschlag brachten, die sie in der Nähe eines großen, damals noch sehr unsichern Waldes fast unabläßig gefühlt hätten. Wir können uns glücklich schätzen, fügte Haiden hinzu, daß wir so durchgekommen sind. Mein Vorgänger in meiner vorigen Stelle ward doch, wie ich euch mehrmals erzählt habe, in zwanzig Jahren dreimal bestohlen. Auch ist seit zwei Jahren wieder mehr als vorher von

Einbrüchen gehört worden. Und eben das hat mich stärker als die übrigen Vortheile zur Annahme meines jetzigen Amtes bewogen. Hier sind wir doch ein Stündchen weiter von dem fürchterlichen Walde entfernt, in dessen Nähe wir sonst wohnten. Ohne Sorgen leben wir indeß auch hier nicht, und unsere Nächte sind unruhig. Wie wohl ist, sprechen wir manchmal, denen in den Gräbern, die keine bösen Menschen mehr fürchten. Oft schlafen wir erst, wenn wir des Morgens um vier die Stimmglocke tönen hören, noch auf ein Paar Stunden unbekümmert ein.

Diese Worte führten mancherlei Beschreibungen von Diebstählen und von dabei verübter List und Gewalt herbei. Man weiß, wie in unsern Zeiten bei größerer Sicherheit dergleichen Gespräche die Aufmerksamkeit spannen und die Theilnehmung anziehn, indeß sie das Haar sträuben; mit welcher Innigkeit mußten sie also von denen geführt werden, die vor beinahe hundert Jahren in einer sehr waldigen Gegend das in der Wirklichkeit scheuten, was uns fast nur wie eine grause Dichtung schreckt. Enger drängten sich die trauten Leute zusammen, und erzählten mit leiser Stimme eine furchtbare Geschichte nach der anderen, bis die Erwähnung, wie spät es sey, gleichgültigere und auf einen erwünschten Schlaf besser vorbereitende Reden in den Gang brachte.

Zehn Uhr war vorüber, als die Gäste in ihr Schlafzimmer hinauf begleitet wurden, und die Wirthe sich heiterer und furchtloser als gewöhnlich zur Ruhe legten und entschliefen. Wenn man willkommne Freunde unter seinem Dach hat, ist man ja immer vor Dieben und Feuer minder bange, gleichsam als wären mit den Geliebten mächtige Schutzgeister in das Haus eingezogen. Auch Buchbaum lag

mit seiner Gattin bald auf dem von sorgsamer Pflege erwärmten Lager. Der Alte hatte ein Tischchen vor das Bett gestellt, und seiner Gewohnheit nach vor dem Entschlummern ein wenig gelesen. Diesmal hatten ihn einige fromme Gesänge aus einem damals geschätzten Liederbuche beschäftigt. Ach, dies Liederbuch war ihm vorzüglich theuer als das letzte Weihnachtsgeschenk, das seinem verlorenen Sohne bescheert ward. Zierlich war es in rothes Pergament gebunden, und auf der Decke stand in Silber abgedruckt der Name des damals glücklichen Kindes, von Blumenranken und einer Krone eingeschlossen. Buchbaum schöpfte am Abende, wenn er nicht in der Bibel las, oft aus diesem Buche Erbauung, und dazu hatte er es auch beim Abreisen beigesteckt. Mit Gedanken, wie sie dies Büchlein erwecken mußte, war er, indeß sein Weib schon in festerm Schlafe lag, in leisen Schlummer gesunken.

Plötzlich schreckte ihn ein erschütterndes Krachen, wie wenn Alles umher zerschmettert würde, wieder auf, und über seiner schnellen Bewegung ermunterte sich seine Gattin. Er glaubte einen Donnerschlag gehört zu haben, und faltete die Hände zum Gebete, als in der Kammer neben der Stube ein vielfaches Geräusch und Flüstern merklich ward. Räuber hatten den Fensterladen von außen aufgesprengt, und besprachen sich nun in der Kammer. Herr Gott! Diebe, Diebe! seufzten die Gatten einander zu, als schon mit einer Blendlaterne ein langer furchtbarer Mann in die Stube trat, dessen Antlitz ein tief herabgedrückter Hut oben eben so verbarg, als den untern Theil des Gesichts ein schwarzer Bart verhüllte. Er schaute umher, betroffen darüber, daß er Menschen in der Stube bemerkte, und winkte seinen Gefährten, zurück zu bleiben. Dann

nahete er sich mit festem bedachtsamen Schritte und beugte sich über das Bett her, in welchem die Alten mit über einander gerungenen Händen, an allen Gliedern sichtbar zitternd, wie vom Fieberfroste geschüttelt, sich abwärts nach der Wand hingerichtet hatten, so daß die Silberlocken des Greises dem Räuber zuerst in die Augen fallen mußten. Dieser Anblick schien ihn mächtig zu rühren; wie von übermannender Ehrfurcht ergriffen, starrte er so bestürzt weg, daß sein zurückfahrender Arm das Liederbuch vom Tische riß und dieses vor seinen Füßen niederfiel.

Er hob es auf, taumelte in die Mitte der Stube, richtete den Blick so schmerzlich aufwärts, als solle er vergehn, dann warf er ihn wieder auf das Buch, dann ballte er die Hand gegen die Brust, zitterte wieder nach dem Lager, hing eine Weile über demselben, wie ein Mensch, dem Vernichtung angekündigt ist, bebte dann wie von einer schrecklichen Gewalt gezwungen gleichsam sich sträubend zurück mit einem langen entsetzlichen Ach! schob das Buch hastig in den Busen, und ein Krampf schien seinen schlaffen Gliedern neue Festigkeit zu geben, als er hinwegstürmte und in der Kammer leise, aber schnell, gebot: Fort, im Augenblicke fort! oder ihr seyd verloren, wir sind verloren, weg, weg! Ohne Verzug entfernten sich Alle und zuletzt der Anführer, der noch einmal aus der Mitte der Kammer mit einem langen entsetzlichen Ach! wie vorhin, nach dem Lager herüberstöhnte und dann den Uebrigen folgte.

Es ward wieder still, die Gatten richteten sich wieder auf, matt und mühsam wie Menschen, die ein Mörder erschlagen zurückzulassen glaubte. Herr Jesus, Vater, seufzte die Mutter, das war Fritz. Sein Ach! — seine Stimme in der Kammer! — Gott! seufzte der Vater entgegen, es

war Fritz. An der Stimme in der Kammer erkannte auch ich ihn, und sein Ach, sein Blick auf das Buch, — siehe, es ist nicht mehr da, — macht es mir gewiß; aber schweig', auch gegen unsere Freunde schweig', es war unser Sohn, wehe! —

Beide waren wie zermalmt. In einem Zustande dumpfer Betäubung wurden sie hernach von den wach gewordenen Wirthen getroffen, in einer Art von Betäubung, die Haiden und seine Frau als eine Wirkung des Schreckens nicht anffallend fand, blieben sie ferner, sie sprachen wenig, äußerten Liebe und Herzlichkeit mehr durch Geberden und schmerzliches Lächeln, als durch Worte, und reisten, sobald es möglich war, in ihre Heimath zurück.

Der Besuch.

Zweites Gemälde.

Der Mensch vermag bisweilen etwas zu dulden, was er vorher für unüberstehlich, und Lasten zu tragen, die er, als möglich gedacht, für drückend gehalten haben würde. Die beiden Gatten sammelten sich allmählig aus der ersten wohlthätigen Dumpfheit ohne merkliche Erschöpfung ihrer Kräfte, und erstaunten oft selbst darüber, daß sie so gefaßt waren. Wir haben, sagten sie wohl, das Unsrige an ihm gethan, wir haben uns nichts vorzuwerfen: Gott, der du uns Kraft gibst, laß ihn auf gute Wege zurückkommen. Zur Linderung ihres Schmerzes wirkten zum Theil auch die Schlüsse, die sie aus seinem ganzen Benehmen bei dem Ueberfalle und aus der Verbergung des Liederbuches auf seine Gesinnungen machten. Und diese Gesinnungen bestätigte ihnen bald nachher ein mit dem Ergusse der quälendsten Reue und mit den flehendlichsten Bitten um Vergebung erfüllter Brief, welcher über Alles folgenden Aufschluß gab:

Nach mehren fruchtlosen Versuchen, ein anständiges Unterkommen zu finden, hatte er bei seinen Streifereien einen mit ihm verjagten Jüngling getroffen und nebst demsel-

ben den Entschluß gefaßt, Soldat zu werden. Von Allem entblößt und der Verzweiflung nahe, fanden beide in dem Gasthofe eines von der Landstraße entlegenen Dorfes einen Menschen, den sie nach seiner Tracht und nach seinem Vorgeben für einen Werber hielten. Dieser zog sie einige Tage mit sich herum, verpflegte sie beide während einer Krankheit sorgsam, schlug sich dann mit ihnen in waldige Gegenden und führte sie nach mancherlei Vorbereitungen bei der noch nicht sehr zahlreichen Rotte ein, deren Anführer er war. Von ihrer schrecklichen Lage, von Drohungen und Ueberredungen bestürmt, entschlossen sie sich zu dem Gewerbe der Menschen, welchen sie schon verpflichtet waren. Die rasende Kühnheit, womit sie bei der ersten Unternehmung den Tod suchten und nicht fanden, gab ihnen bei der Bande ein Gewicht, welches der Jüngling mehrmals zur Verhütung eines Mordes und anderer Schandthaten gebraucht zu haben versicherte.

„Der Einbruch bei dem redlichen Haiden, so hieß es dann wörtlich, welchen ich noch in dem Dorfe wähnte, wo ich als Knabe so manchmal die größten Seligkeiten genoß, war der zehnte und letzte Ueberfall, woran ich Antheil nahm. Tief erschütterte mich die Aehnlichkeit mit meinen Eltern, die ich an den weggewandten Gesichtern zu bemerken glaubte, und bei dem Anblicke des Buches, welches mir den gräßlichsten Aufschluß gab, war mir, als würden meine umnebelten Augen aufgethan, in den Himmel, den ich verloren und in die Hölle, in welche ich mich gestürzt hatte, zu schauen. Dies Buch ist nun mein köstlichster Schatz, immer trage ich es bei mir. Die Bilder von dem Segen der Unschuld, von hänslichem Frieden und Fleiße, von häuslicher Redlichkeit, Schuldlosigkeit und Freude, die es

täglich in meine Seele ruft, werden mich meinen gegenwärtigen Vorsätzen treu erhalten. Oft war mir, wenn meine Hand es berührte, als tönten mir noch einmal die Abschiedsworte der Mutter: Vergiß deine Eltern und ihre Hoffnungen nicht! als hörte ich noch einmal den Vater sagen: Wandle vor Gott und sey fromm! — Ueber die Vereitelung des Raubes wußte ich die Rotte zu besänftigen, und nach zwei Tagen gelang es mir und meinem Freunde, ihr zu entrinnen." —

Der Schluß des Briefes enthielt dann noch die Nachricht, daß er jetzt mit Aussichten auf Glück eine anständige Beschäftigung treibe und keiner Unterstützung bedürfe; eine Auseinandersetzung der Gründe, aus welchen er seinen Aufenthalt nicht angebe, die Bezeichnung eines mit seinem Gefährten nahe verwandten Mannes, der zwar nicht seine Schicksale, aber seinen Wohnort wisse und ihm Briefe seiner Eltern zukommen lassen werde, und zuletzt Aeußerungen der innigsten Wünsche, daß er einst im Stande sey, den Bestohlenen, die ihm beständig vor Augen stünden, den Ersatz zu leisten, zu welchem er sich verpflichtet halte.

Aehnliche Briefe kamen in den folgenden Jahren zwar selten und mit vorsätzlich unbestimmt abgefaßtem Inhalte; aber die Gefühle und Grundsätze, die aus ihnen sprachen, richteten die Eltern eben so auf, als ein paarmal die Nachrichten von weiterer Entfernung sie bekümmerten. Buchbaum und seine Gattin gewannen das Leben wieder lieb, das ihnen in der Erwartung der wichtigsten Auflösung eine immerwährende Spannung gab, und in welchem sie noch einen unermeßlichen Schatz von Freuden zu heben hofften. Sie wurden wieder so gesund, als sie vor dem Verluste des Sohnes gewesen waren, nahmen wieder wie vorher an der

Welt und ihren Ereignissen Theil, und der Briefwechsel mit Haiden ward von Neuem so lebhaft als sonst geführt. Die lieben Freunde erfuhren von Fritzen, was sich mittheilen ließ, erklärten sich das Mangelhafte in den Nachrichten aus seinem Stolze, der noch immer eine öffentliche Beschimpfung nicht verschmerzen könne und erhielten vielmals die dringendsten Einladungen. Ueber dem Allen waren indeß beinahe vier Jahre seit Buchbaums merkwürdigem Besuche vergangen, als endlich an einem Abende im Anfange des heitern Herbstes der ersehnte Haiden mit seinem Weibe, wie es seit Monaten zugesagt war, zur Zeit des Abendessens, das schon auf Kohlen ihrer harrte, eintraf.

Freundschaftliche Wärme, Erinnerung, Mittheilung und Freude waltete bei demselben, wie in vorigen Zeiten, nur kummerfreier, als beim letzten Besuche. Buchbaum erzählte seinen Lieben, wie er die vollen acht Tage, die sie bei ihm zubringen wollten, vorläufig zu ihrem Vergnügen eingetheilt habe. In den letzten Tagen, sagte er, leben wir ganz uns selbst, die vorletzten bringen wir bei einigen braven Nachbarn zu, auf übermorgen ist Alles von guten Menschen, was du in unserer Gegend kennst, besonders auch der ehrliche Pfarrer Müller, eingeladen, und morgen fahren wir mit dem Frühesten in die Stadt, um den Obersten Roulon zu sehen, der gegen Mittag mit seiner Schaar wieder ausrückt.

Den Obersten Roulon zu sehen? rief Haiden, der längst gern auf seinen Lieblingsstoff, auf Staatssachen und Kriegsbegebenheiten, gekommen wäre, — ha! das ist schön. Roulon ist in diesem Kriege seit einem Jahre mein Held. Da siehst du, Frau, daß ich Recht hatte. Sagte ich nicht, Roulon ist dort in der Nähe, wer weiß, ob er uns nicht zu Ge-

sichte kommt? — Unterwegs habe ich gehört, daß er in der Stadt erwartet würde.

Buchbaum. Und er ist heute Mittags wirklich eingetroffen.

Haiden. Ja, der ist rasch; wo man kaum an ihn denkt, da ist er schon. Er sey ein wunderschöner Mann von einer wahren Heldengestalt, sagte mir heute ein Gastwirth, der ihn gesehen hatte. Weißt du wohl, wie er sich vor einem halben Jahre, als man ihn bereits verloren gab, mit seinen Paar hundert Leuten durchschlug? das war ein erstaunlicher Streich! Wir können froh seyn, daß uns hier der Krieg nicht näher angeht.

Buchbaum. Je nun, gegen den wehrlosen Bürger und Landmann war er doch immer edel und gütig.

Haiden. Freilich wohl, freilich. Bewaffneten Kriegern gegenüber wie ein Löwe, ist er doch selbst in Feindes Lande schonend und billig, und gegen alle andern friedlich wie ein Lamm. Roulon ist mein Held! — Auch gelehrt soll er seyn.

Buchbaum. Wenigstens nach seinen Briefen und Reden zu urtheilen, die wir gelesen haben. —

Buchbaum stand hier auf und holte Zeitungen herbei. Ich habe, fuhr er fort, diese Blätter, die heute Nachmittags kamen, und die du noch nicht gesehen haben kannst, absichtlich für dich aufgehoben. Höre nur, hier ist eine Rede, die er vor dem letzten Durchzuge durch feindliches Gebiet, ehe er in unsere Lande kam, an seine Soldaten gehalten hat: „Muthig, meine kühnen Mitstreiter, meine braven Waffenbrüder, muthig! Nur noch eine kurze Zeit Schweiß und Mühe, so folgt Ruhe, nur noch eine Zeitlang Gefahren und

Wunden, so seht ihr eure Eltern und Weiber und Kinder und Bräute wieder. Denkt an die Eurigen, und fragt euch, wie ihr wünschtet, daß sie behandelt würden, wenn unsere Gegner siegreich wären, wie wir sind. So handelt denn in des Gegners Lande. Seyd muthig bis in den Tod gegen die gerüsteten Feinde, und schonet der unbewaffneten Handwerker und Bauern und Weiber und Kinder, mit welchen wir nicht fechten, und welche zu plagen den Krieger schändet. Geht, wenn wir weiter in die Länder kommen, deren Bewohner nichts mit uns zu schaffen haben, mit diesen wie mit Freunden um, erleichtert ihnen die Lasten und Kosten, welche die Nähe von Kriegsheeren ihnen unvermeidlich auflegt, erpreßt nichts, bezahlt redlich, was ihr empfangt; nehmt, was die Reichern euch so geben, als Geschenke dankbar an, und erwartet nichts von den Aermern. Seyd meine kühnen Waffenbrüder, seyd immer, was ihr waret, ehe ihr Soldaten wurdet, seyd und bleibet Menschen!" —

Herrlich, herrlich! Roulon ist mein Held. Laß uns anklingen: Er mag jetzt einen vergnügten Abend haben! rief Haiden, als die Vorlesung geendigt war, griff dann begierig nach den Zeitungsblättern, und vertiefte sich mit seinem Freunde so im Lesen, Beurtheilen und Erzählen, daß der Abend Allen, sie wußten nicht wie, verschwand.

Bald ruhten die lieben Gäste in den Armen des Schlafes, auch Buchbaum wollte sich niederlegen, und erneuerte nur noch mit Innigkeit und Wehmuth das Andenken an den ernsten Auftritt, den er bei seinem Freunde erlebte, als hastig an die Thür geklopft ward. Buchbaum schrak zusammen, öffnete vorsichtig einen Fensterladen, und sahe im hellen Mondenscheine einen Mann, den ein langer Mantel verhüllte, und hinter ihm einen Diener zu Pferde.

Wer ist da? fragte der Greis.

Der Oberst Roulon, war die Antwort.

Ach, Fritz! Fritz! Gott im Himmel! Mutter, Fritz ist da. Dieses rufen, und mit der Mutter hinaustaumeln, mit den Worten: Mein Sohn, mein Sohn! in des Mannes Arme sinken und an seinem Busen hängen, war so eins, daß die Erzählung es nicht scheiden kann. Grüße, Umarmungen, Liebkosungen, einzelne Fragen, Bitten um Verzeihung und Ausbrüche ihrer vollsten Gewährung wechselten lange, ehe der Sohn nur dies Wenige im Zusammenhange sprechen konnte: Welcher Macht — und ich denke auch welchem Rechte — ich diene, wißt ihr nun. Der vor vier Jahren ausgebrochene Krieg kam mir und meinem Gefährten, dem kühnen Major, der jetzt so oft genannt wird, zu Statten. Wir traten mit veränderten Namen in Kriegsdienste. Bei der Erstürmung einer Batterie kämpften wir beide mit der Wuth von Verzweifelnden. Unzählige sanken neben uns, wir kamen durch; ich trug nur diese beiden Hiebe auf der Stirn, einen Streifschuß im linken und eine unbedeutende Wunde im rechten Arm davon. Wir wurden ausgezeichnet und waren bald Offiziere. Meine Kenntnisse, vorzüglich meine Bekanntschaft mit der Meßkunst, fernerer Muth bei verschiedenen bald auf einander folgenden Unternehmungen, ungewöhnliches Glück bei einigen sehr gewagten, und der Tod so vieler braven Männer haben mich und beinahe eben so meinen Freund mit seltner Schnelligkeit emporgehoben. Große Schätze sind seit mehr als einem Jahre auf die rechtmäßigste Art in meine Hände gekommen, aber reich bin ich nicht. Es gab überall so viele Elende, denen geholfen werden mußte, und — o Gott, ihr wißt es — ich hatte zu erstatten. Erst vor einem Monate habe ich mich des letzten

Ersatzes entledigt. Kennt ihr dieses Liederbuch noch? Gott, welche Erinnerungen hängen an ihm, daß ich sie ein Paar Tage hindurch in diesem Hause auffrischen und feiern könnte! Ach, es ist noch Alles in der lieben Stube, wie ehemals, auch ein Canarienvogel, vielleicht derselbe, den ich zuletzt mit von der Schule brachte, hängt an der alten Stelle. O, daß ich eine Zeitlang hier hausen dürfte! Sehen mußte ich euch; aber meine Zeit ist kurz. Morgen Mittags gehe ich weiter, die Mitternacht ist vorbei, und um zwei Uhr ist meine Gegenwart in der Stadt nöthig. Morgen früh nach sieben habe ich noch ein Stündchen Muße, könntet ihr dann in der Stadt seyn, da ließe sich noch Manches sprechen und erzählen.

Wir kommen, wir kommen, mein Sohn, erwiederten die Alten, aber der redliche Haiden ist hier, dürfen wir ihn mitbringen?

Haiden, ach Haiden! rief der Held, o wie vieles Entzücken soll sich mir in wenige Stunden zusammendrängen! ja er muß mitkommen. Er hört ja so gern erzählen.

Nur einige flüchtige Verabredungen und ein Paar lange Umarmungen waren noch möglich, denn die Stubenuhr schlug eins. Wie oft hast du mich schon, sprach der Krieger, an den gern verschobenen Abschied gemahnt! Auf Wiedersehn in wenigen Stunden, lebt wohl, lebt wohl!

Mittagsbetrachtungen eines alten Dorfschulmeisters.

Wahrhaftig, das heißt im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen! Ich bin so heiß, als ob ich einen schwülen Tag hindurch in der Aernte gearbeitet hätte. Die Schule ist freilich jetzt voll Kinder; ist's nicht so warm davon in der Stube, als ob eingeheizt wäre? Je nun, so unbequem es sonst ist, in der Wohnstube unterrichten zu müssen, im späten Herbste hat es doch seinen Vortheil, wenn man so wenig Holz zum Heizen bekommt, als ich. Die Wärme von den Schülern habe ich bei meinem Amte obenein, und sie ist mir nicht einmal unter meinen Einkünften mit angerechnet. Aber die Arbeit hat mir doch die Wärme noch vermehrt, und vielleicht findet's meine Frau, wenn sie hereinkommt, nicht so schwül, als ich. Ach! das war ein mühevoller Vormittag, wie es ihrer für mein Alter schon so viele gab, seitdem der neue Kirchenrath die Landschulen in Ordnung bringen will und auch mich besucht hat. Was kann man dazu sagen? Der Mann hat gute Absichten, und gute Absichten soll man haben. Auch ist

er freundlich und nicht stolz, und er hat mich gelobt, daß ich ein alter, fleißiger, rechtschaffener Schuldiener wäre und mich aufgemuntert. Ich würde, meinte er, auch in Zukunft das Meinige thun, damit die Kinder verständiger würden, als die Vorfahren, — und als ich selbst bin, hätte ich bald hinzugesetzt. Die Kinder, sagte er, müssen in der Naturlehre und Naturgeschichte nicht fremd bleiben, und wissen, was heutiges Tages gesund ist, und etwas von den Planeten, und noch manches Andere. Nun, ich will das Meinige thun, und, um lehren zu können, lernen, wie bisher, wie schwer es sich auch lernt, wenn man sechs und siebenzig Jahr alt ist.

Die lieben vornehmen Herren, die uns immer ihre Befehle zukommen lassen, ohne es je selbst mit der muthwilligen Schuljugend versucht zu haben, sollten nur bedenken, wie selten für die neuen Sachen, die sie vermuthlich alle wissen, ein alter Kopf taugt, und daß es einige Schwierigkeiten hat, etwas zu lehren, was man selbst nicht weiß. Da ward doch meinen Vorfahren weniger Sorge und Last zu Theil. Die hatten doch nur ihre Noth mit den leichtsinnigen Knaben, und mit dem Lesen, Schreiben und Rechnen, und mit ihrem kümmerlichen Auskommen. Ich aber muß mich noch dazu mit allem Ungeziefer der Naturgeschichte, und mit Löwen und Tigern und Elephanten, und mit so vielen Pflanzen, und mit dem ganzen Steinreiche, das ich den Jungen in den Kopf bringen soll, und mit den Planeten plagen.

Es wird mir blutsauer; habe ich nicht gestern den Abend hindurch über den Planeten gebrütet, um heute davon sprechen zu können! Die Kinder staunen, wenn ich

jetzt jeden Morgen etwas Neues zum Vorschein bringe, und ich sehe es ihnen an, daß sie denken: wer hätte geglaubt, daß unser Schulmeister so gelehrt ist! Guten Kinder, wenn ihr nur wüßtet, wie ich es selbst erst im Schweiße meines Angesichts gelernt habe. Das läßt man denn freilich nicht merken, wie mir auch der Herr Kirchenrath gerathen hat. Das sey unter den Lehrern nicht Sitte, sagte er, und vermindere nur ihr Ansehen. Er muß es ja verstehen. Nur schlimm, daß ich nicht Alles recht behalte, daß ich manchmal am andern Tage wieder vergessen habe, was ich mir am vorigen einpreßte, und daß, seitdem das Buch geschrieben ward, woraus ich lerne, schon Manches wieder anders geworden ist. Hat mir nicht der Herr Pfarrer gesagt, daß hinter dem Saturn noch ein Planet entdeckt wäre? Was kann nun das helfen? Es waren ja Planeten genug, zumal für ein altes Gedächtniß.

Ich habe, wie meine Frau erzählte, in der Nacht im Schlafe vom Jupiter und Saturnus gesprochen, — und heute früh habe ich mich doch in der Ordnung der Weltkörper geirrt, und fälschlich, wie ich nun aus meinem Buche sehe, den Mars vor den Merkurius gesetzt. Das haben sich die Jungen denn so fälschlich eingeprägt; wenn es ihnen nur nicht schadet! wie beuge ich dem nun vor? Ich könnte freilich morgen früh sagen, die Gelehrten wären darüber verschiedener Meinung; oder — man hätte bisher gewähnt, daß der Merkurius nach dem Mars käme, ich hätte es aber heute entdeckt, und für gewiß erfahren, daß der Mars erst nach der Erde folge. Aber nein, das wäre Unwahrheit und Unwahrheiten mag ich, um in meinen alten Tagen mehr zu scheinen, als ich bin, nicht reden. Also kurz und gut, ich erkläre, daß ich mich versprochen, daß ich geirrt habe,

und so mag mir meine neue Weisheit und der neue Ruhm, den ich dadurch erwerbe, zu einer Uebung in der Demuth dienen. Nein, ich will nicht mehr scheinen, als ich bin, thue ich doch, was ich kann. Ich lehre lesen, und meine Kinder lesen fertig, und ein wenig schreiben und rechnen, und stelle die Planeten, so gut es geht. Und fruchtet nicht meine Arbeit, kann ich nicht fröhlich darauf zurückschauen? Bin ich nicht von jeher mit den Knaben hingekommen, ohne Ungestüm und Gewalt, indeß manche Schulmeister Alles durch Schläge zwingen wollen, als ob die Köpfe der Kinder Steinnüsse wären, die man aufklopfen muß? Hat nicht Wilmsens Fritz heute Vormittags auf einmal acht Buchstaben kennen gelernt? Beim ersten Schulbesuche acht Buchstaben!

In derselben Zeit hat wohl mancher Andere acht größere Thaten gethan, aber er macht vielleicht auch größeres Wesen davon, und läßt sich reichlicher dafür bezahlen. Ich will bescheiden meine kleinen Thaten thun, und still meinen Weg gehen, und nicht viel Geschrei davon machen; ich will mich herzlich freuen, wenn mir's immer so gelingt, und genügsam leben, und weil ich keine Heldenthaten thue, keinen Heldenlohn verlangen. Ein wenig mehr könnte es freilich wohl für mein Reden und Schreiben, für mein Beten und Singen und Läuten seyn, denn die liebe Armuth blickt kecklich aus meinem Hause, und aus Allem, was ich um mich und an mir habe. Siehe, wie meine schwarze Weste so röthlich wird und hie und da zerreißt, daß ich sie züchtiglich unter meinem linnenen Oberröckchen verberge; aber es nimmt doch Niemand Anstoß daran, und die Wahrheit

zu sagen, es gibt auf unserm Planeten Westen, die in noch schlechtern Umständen sind. Also getrost! ich will ferner fleißig arbeiten und ärmlich wohnen und essen, ich will in meinen müden Kopf drängen, was hinein kann, und wenn es nicht nach Wunsche glückt, dem Herrn Kirchenrathe sagen: Haben Sie Nachsicht mit meinem Kopfe, und sehen Sie auf mein Herz. Mein Herz liebt das Gute, und darum habe ich Ruhe im Innern und bin zufrieden mit dem Aeußern. Und im Aeußern gibt's doch auch manche Erquickung und Labung. Siehe, da kommt ja meine Christine mit der Wassersuppe und den rauchenden Kartoffeln!

Der Pranger.

Morgen früh an den Pranger? Gott im Himmel, ist's möglich? ach! erbarmen Sie sich, Herr Gerichtsrath, erbarmen Sie sich über uns! Sie sollen sehen, daß wir's verdienen. An den Pranger? das überstehe ich nicht, das überstehen wir nicht. Wie waren wir so zufrieden und glücklich! wie hofften wir es ferner zu seyn! — Noch vor einer halben Stunde — o der unselige Einfall! — Fragen Sie, wen Sie wollen, Sie werden hören, daß wir fleißig und treu arbeiten, daß wir Jedem das Seinige geben und lassen, daß wir noch nie einen Pfennig veruntreuet haben. Ach! lieber Herr, sprechen Sie das Wort der Vergebung. O wehe, Sie sehen so finster aus. Haben Sie Mitleiden!

So rief von Schluchzen und Thränen unterbrochen eine arm gekleidete, wohlgebildete Jungfrau und rang die Hände wie verzweifelnd. Bald preßte sie dieselben angstvoll gen Himmel, bald flehend vorwärts; jeder Blick der Augen, jeder Zug des Gesichts verkündigte innere Stürme, jedes Glied war in Bewegung, und die ganze Stellung ihres zitternden Leibes schien einen Kampf des Herzens zu verrathen, ob sie vor dem Manne auf die Kniee fallen solle oder nicht. So müssen wir denn, rief sie noch einmal, unsern ehrlichen Namen verlieren, so müssen wir an den Pranger?

Der Gerichtsrath. Nicht ihr, gutes Mädchen.

Das Mädchen. Aber Heßmann, mein Verlobter, bester Herr Gerichtsrath; ich oder er, ist denn das nicht eins?

Der Gerichtsrath. Der Unfug hat so überhand genommen, daß das alte bekannte Gesetz von Neuem geschärft werden mußte. Heßmann weiß doch, welche Strafe selbst auf kleine Diebereien im Felde und in Gärten gesetzt ist.

Das Mädchen. Lieber Herr Gerichtsrath, es hat ja wohl Jeder seine Stunden, — wie soll ich sagen? — in welchen er nicht bei sich ist. So muß es mit ihm gewesen seyn. Lassen Sie sich erzählen. Oder habe ich's schon erzählt? Vielleicht habe ich's nicht recht beschrieben, ich weiß nicht, ich kann gar nicht ordentlich denken. Hören Sie: Heßmann hat einen Morgen gemäht, und geht in seinem Gott vergnügt vom Felde. Weil es noch so zeitig ist, fällt ihm ein, den kleinen Umweg zwischen den Gärten zu nehmen. Wie er gegen Brants Garten kommt, scheinen ihm die vielen schönen, gelben Aprikosen auf einem Baume dicht am Zaune in die Augen, und er denkt, wenn doch meine Braut ein paar hätte! Herr Brant ist ein so reicher und so guter Mann, — wenn der da wäre, der gäbe dir wohl selbst eine Handvoll, — ach! und er brach vier Früchte, die dicht vor ihm hingen, ab, brachte sie mir, wollte selbst nicht eine davon essen, und erzählte mir Alles. Wie erschrak er, als ich das Gesetz erwähnte! daran ist mir in meiner Freude kein Gedanke gekommen, sagte er. — Vor Unruhe haben wir die Früchte nicht angerührt. — Lieber Himmel, wenn er gedacht hätte —

Der Gerichtsrath. Freilich hätte er es wohl nicht gethan, mein gutes Kind, wenn er die Unrechtmäßigkeit der Handlung überlegt oder gedacht hätte, daß Herr Brant hin=

ter einem Baume ihn sähe, daß ich ein Weilchen nachher vorbeigehen, die Klage über den Thäter hören, und ihn, dem Gesetze gemäß, abholen lassen würde, damit er morgen bestraft werde.

Das Mädchen. So soll er bestraft werden? O seyn Sie gütig; wenn Sie in unsere Herzen blicken könnten, — Sie rechneten uns die Todesangst für Strafe. Machen Sie uns nicht unglücklich!

Der Gerichtsrath. Das will ich nicht; aber —

Das Mädchen. Aber wir werden es doch. Wir haben ja nichts, als unsern ehrlichen Namen, und der ist uns, wie arm wir auch sind, das theuerste Gut. Und der soll nun, wie man eine Hand umwendet, dahin seyn? Ach, wie wird Mancher, der Heßmannen nicht wohl will, sprechen: Er hat am Pranger gestanden; und wer ihn nicht recht gut kennt, meint, er sey ein Dieb. Mag es uns wohlgehen, was hilft's uns? Stets werden wir an das Halseisen denken und uns schämen, wenn Einer den Markt nennt, — und würden wir auch noch so alt, wir könnten es nie vergessen. Sehen Sie, unser Hüttchen ist unser Alles; aber wenn die Früchte dadurch wieder an den Baum kämen, daß es in Flammen stände, — wenn nur kein Anderer mit abbrennte, — wie wollten wir jauchzen!

Mit Heftigkeit wandte sich die Dürftige jetzt an die Gattin des Richters, die beklommen da saß, und deren Augen sich näßten. Bitten Sie doch für uns, rief sie, stellen Sie sich unser Elend vor, bedenken Sie, wie Ihnen seyn würde, wenn der Herr Gerichtsrath an den Pranger treten müßte; so ist mir ja auch; bitten Sie für uns.

Die Gattin (sehr gerührt). Armes Kind, das sind Amtssachen, die mich nichts angehen.

Der Gerichtsrath. Ihr dauert mich, ich wollte euch gern helfen, wenn ich nur könnte.

Das Mädchen. O Sie können es, verzeihen Sie uns, Sie können es. Es weiß ja noch Niemand etwas davon, und wir wollen gern Alles thun. Hören Sie: Ich habe ein schönes Schaaf mit feiner Wolle, das will ich Herrn Brant zum Ersatze geben. Erbarmen Sie sich!

Der Gerichtsrath. Gutes Mädchen! — Ich will die Sache noch einmal untersuchen, kommt nach zwei Stunden wieder.

Wer die Gefühle kennt, welche das Herz hin- und herziehn, wenn beim Anblicke augenscheinlicher Lebensgefahr eines Vaters oder einer Mutter der Arzt verkündigt: Noch ein paar Stunden, so ist's entschieden; der kann sich die Bangigkeit der Armen denken. Zwischen mißtrauischer Hoffnung und überwältigender Furcht schwankend, wiederholte sie ihr Flehen an den Richter und ihren Zuruf an die Gattin desselben: bitten Sie für uns! und schlich mit gepreßter Brust hinweg.

Mit dem lebhaften Wunsche, die Handlung des Jünglings bei genauerer Nachfrage außerhalb der Macht des Gesetzes zu finden, eilte der Gerichtsrath nun dahin, wo er Branten, der unter seinen Bäumen gewöhnlich bis zur Abenddämmerung blieb, noch zu treffen glaubte. Auf dem Wege vor dem Garten kam Brant, der nach Hause zurückwollte, ihm entgegen, und war sehr bereit, zu einer kurzen Unterredung noch etwas mit ihm zu gehen. Kaum hatten Beide wenige Schritte gethan, als ihnen aus einem Seitengange zwischen Zäunen der alte Gerichtsdiener bekümmert, und, nach seiner Sitte, leise, aber warm mit sich selbst sprechend, in den Weg trat. Nicht viele Menschen redeten mit

dem Manne, dessen Stand zu der Zeit, in welcher sich das Erzählte zutrug, noch mehr als jetzt verachtet ward, daher sprach er häufig mit sich selbst. Die unverkennlichsten Spuren von Unmuth und Sorge in seinen Gebärden, und seine ersten Worte machten ihn unerwartet zum würdigen Begleiter der wandelnden Freunde. Der Greis war ein treuer Mann, und wer wüßte nicht, daß es außer der Ordnung, in welcher die Menschen nach ihrem Aeußeren hinter einander hergehen, noch eine Ordnung nach ihrem Inneren gibt, in welcher ohne Anmaßung ein Feldhüter einem Könige, und ein Staatsrath einem Gerichtsdiener ohne Schaam zur Seite stehen kann!

Nun, Alter! rief der Richter seinem Diener zu, ihr seht ja so verstört aus, was plagt euch, und was fechten ihr mit den Händen?

Ach! erwiederte der Mann, ich habe so oft gewünscht, mein Vater wäre kein Gerichtsdiener gewesen, und hätte mich nicht zu seinem Stande aufgezogen, oder es wäre in meiner Jugend unser einem nicht so schwer gemacht worden, bei einem Handwerker in die Lehre zu kommen. Bei solchen Geschichten muß man seines Amtes überdrüßig werden. Ich habe Heßmannen holen müssen; da kam nun vor einer Weile seine Braut, und jammerte und gebärdete sich, als ob sie in die Erde sinken wollte. Ich habe ihr geheißen, zu Ihnen zu gehen. Und Heßmann schlägt immer die Hände über dem Kopfe zusammen, und ächzt, und ist außer sich. — Lieber einen Arm abschlagen lassen, als das Halseisen! — ist denn keine Gnade? ich will mich ja gern zu Allem verstehen, ich will ja gern vier Wochen, oder wie lange es seyn soll, in Herrn Brants Garten umsonst arbeiten. — So etwas ruft er einmal über das andere. Mein Zureden

war vergebens, da habe ich's daheim nicht mehr aushalten können. Mein Weib gibt sich Mühe, ihm Trost einzusprechen. Ach, Herr Gerichtsrath! wenn das nur nicht eine Geschichte wird, wie mit Richlings Lenen.

Der Gerichtsrath. Wie ist die? Die ist mir nicht bekannt.

Der Diener. Das kann sie auch nicht seyn, sie hat sich fast zwanzig Jahre vor Ihrer Zeit zugetragen. Es läuft mir immer eiskalt über den Leib, wenn ich daran denke. Lene könnte noch jetzt eine glückliche Frau seyn, wenn sie nicht an den Pranger gekommen wäre. Lieber Gott, wie oft hat sie uns nachmals Alles, wie so eins aus dem andern kam, erzählt; sie saß ja wohl ein Vierteljahr in meinem Hause.

Der Gerichtsrath (sehr gespannt). Nun? —

Der Diener. Lene hatte beide Eltern früh verloren, und keine nahe Verwandten, die sich ihrer annahmen. Da war sie unter fremden Leuten aufgewachsen, und hatte arbeiten und sich fügen gelernt. Ueberall hatte sie sich gut und ehrlich gehalten, und hübsch war sie geworden, Herr, so weiß und zart, wie die Vornehmste, und das Rothe schimmerte so fein durch das Weiße, wie durch einen seidenen Flor, und groß war sie, ich glaube, wie Herr Brant, und so schlank! — wer ihr begegnete, mußte sie ansehen. Nun hatte sie zuletzt eine gar harte, unbillige Herrschaft, und doch diente sie über zwei Jahre, wo keine Magd länger als sechs Monate aushielt. Eines Tages, kurz vor der Ernte, war sie durch unablässiges Laufen und Arbeiten von der Morgendämmerung bis in den Nachmittag hinein zum Umsinken ermüdet, als sie von einem der entferntesten Fel-

der einen Korb voll Klee holen und um vier Uhr wieder da seyn sollte. Ich kann mich des Tages noch erinnern, es war der schwülste in dem Jahre, man wagte sich nicht aus dem Hause, und wenn man in's Freie kam, so wollte einen die Sonne ganz niederscheinen. Wie Lene vor das Thor kommt und am Rüsterbusche hingeht, schlägt es erst zwei. Da kann ich, denkt sie, ein Viertelstündchen ausruhen, und behalte doch Zeit genug. Sie nimmt ihren Korb ab, setzt sich in den Schatten, lehnt sich an einen Baum, schläft ein, — und erwacht erst lange nachher. Erschrocken springt sie auf und horcht! es schlägt drei. Nun war es zu spät, um das befohlene Geschäft zu vollenden, und aus Furcht vor ihrem jähzornigen Hausherrn schneidet sie von einem Kleestücke in der Nähe ihren Korb voll. Der Besitzer des Klees steht zum Unglücke hinter dem Busche und sieht das; er zeigt den Diebstahl an, das Gesetz war da, und Lene mußte an den Pranger.

Der Gerichtsrath. Traurig, sehr traurig! aber die Bedaurenswürdige kannte das Gesetz.

Der Diener. Freilich; indeß die Umstände, — die Umstände! Hören Sie nur: Bei dem Manne, von dessen Acker sie schnitt, diente ihre beste Freundin. Diese hatte Lenen für vielerlei kleine Gefälligkeiten versprochen, ihr einmal wieder mit Freuden zu helfen. Da dachte nun Lene, sie könne es mit dem Mädchen verabreden, daß dieses, wenn Futter zu holen wäre, einen Korb Klee von dem Felde nähme, das ihr selbst jetzt zu weit war.

Der Gerichtsrath. Das ändert die Sache allerdings sehr. — Eine Verwickelung, wie sie vielleicht schon mehrmals da gewesen ist, wie sie noch künftig mehrmals stattfinden kann!

Der Diener. Ich mußte sie anschließen. Sie war mehr todt, als lebendig. Es wird mir nie aus dem Sinne kommen. Ach, die arme Unglückliche! — (er sucht Thränen zu verbergen.)

Der Gerichtsrath. Weiter, Alter, weiter.

Der Diener. Ja, sehn Sie: Grade als das vorging, hatte ein reicher Mensch, einer von denen, die hübschen Mädchen nach dem Leben — ich wollte sagen, die sie zu verführen trachten, Alles versucht, sie zu seinem Willen zu bringen. Aber vergebens; auch meinte Lene, ihr sey etwas Besseres bescheert. Ein armer junger Handwerker, jetzt ist er einer der vermögendsten Bürger, der Tischler Wißmann, hatte seine Augen auf sie geworfen, und durch eine Frau, die in dem Hause ihrer Herrschaft zu waschen pflegte, bei ihr anfragen lassen, ob sie ihn wohl möge. Als sie aber am Pranger gewesen war, ließ er ihr durch dieselbe Alte sagen: Es sey ihm schmerzhaft, ohne sie zu leben; allein um der Innung willen müsse er zurücktreten. Die Beschimpfte folgte nun, da auch ihre Herrschaft sie aus dem Hause verwies, von aller Welt verlassen, den schmeichelnden Lockungen eines Weibes, dessen abscheuliches Gewerbe sie nicht wußte. Das Weib war eins von den Ungeheuern, die beständig am Pranger stehn sollten, eine von den Schändlichen, welche im Solde vornehmer und nicht vornehmer Verführer so manches treuherzige Mädchen unglücklich machen. Bei der bübischen Kupplerin fand sich nun bald der Herr ein, den ich vorhin erwähnte; Lene sah sich in Armuth und Verachtung, ihre Ehre, meinte sie, wäre doch nun einmal auf immer verloren, man versprach ihr goldene Berge, man sparte keine List, sie zu übertäuben, — Herr, es ließe sich viel davon reden, — kurz, Lene ward Mutter, und ermordete in einem Anfalle

von Verzweiflung ihr neugebornes Kind. Ihr Verderber fährt noch jetzt in Kutschen, und läßt sich's wohl seyn, — und Lene ward geköpft.

Der Gerichtsrath. Erschrecklich! Sie ward geköpft! das mußten die Gesetze wollen; aber sie hätten es wahrscheinlich nicht gemußt, wenn nicht Lene vorher nach Gesetzen an den Pranger gestellt gewesen wäre. Gott, wie schwer ist es, dahin zu kommen, daß man stets das Verbrechen, und nie die Handlung, die nur wie ein Verbrechen erscheint, bestrafe! wie hat man es zu beklagen, daß sich Viele durch Unverstand und Uebereilung in Noth, und aus dieser in Abgründe stürzen! und wie bange möchte der gewissenhafteste Richter werden, daß er doch etwas versehen könne! Lene ward geköpft? Was sagen Sie dazu, Herr Brant?

Brant. Was ich sage? daß mir die Haut schaudert, daß ich meine Beschwerde gegen Heßmannen zurücknehme und an seiner Beschimpfung keinen Antheil haben möchte, wenn er mir auch viel mehr, als eine Hand voll Früchte genommen hätte.

Der Gerichtsrath. Wohlan denn, ich gehe nach Hause; Heßmanns unbesonnene Handlung soll weiter Niemand erfahren; er mag sogleich zu mir kommen, eine Warnung wird für ihn hinlänglich seyn. Der Fürst hat mir selbst einmal gesagt, daß er Schonung des guten Namens auch der Geringsten, wo sie irgend möglich sey, wünsche, weil ein zu hart Gedemüthigter leicht niederträchtig werde: daran will ich ihn erinnern, wenn ich ihm die ganze Sache vorstelle, und ich bin seiner Billigung meines Verfahrens gewiß.

Die arme Braut stand, als der Gerichtsrath zurückkam, schon wieder bange und bebend an seiner Thür, und harrte mit klopfendem Herzen auf die ernste Entscheidung. Ihr war, wie einem Menschen, der unvermuthet einen großen Schatz findet, als ihr Geliebter bald darauf frei erschien und mit ihr mild entlassen ward. Wer je ein Unglück recht lebhaft erwog, wer sich etwa vorstellte, daß sein Haus in Flammen stehe, oder ein ihm theurer Mensch todt vor ihm liege, oder wer je bei einer solchen Gefahr zagte, und es, wenn die Angst vorüber war, für Seligkeit hielt, nur nicht elend zu seyn, nur ferner der selten gewürdigten Segnungen eines gewohnten ruhigen Zustandes zu genießen, der kann es sich denken, mit wie leichten Herzen die beiden Verlobten nach Hause eilten. Und wer die Süßigkeit der Mitfreude kennt, wird es fühlen, wie befriedigt die Guten, die mit den Sorgenden gesorgt hatten, den fröhlich Hinweggehenden nachsahen.

Die Blinde.

Manches freudige und ernste Gefühl mit Lehren und Ermunterungen für das Leben gewährte mir ein Nachmittag, welchen ich bei einem, seit den Jugendjahren nicht wieder gesehenen Freunde auf einer Geschäftsreise verlebte. Der Freund führte mich nach dem ersten gastfreien Empfange in den angenehmen Garten hinter seinem Hause. Es war gerade einer von den Frühlingstagen, durch deren Schönheiten man sich befriedigt und so begeistert fühlt, daß man die kräftigsten Gemälde der Dichter für schwache Abschattungen halten möchte. Ein frischer, lieblicher Wind wehte uns so stärkend entgegen, daß wir uns leichter und wie gehoben dünkten; die Blätter der Kirschenblüthen rieselten dicht wie Schneeflocken herab, und wirbelten in Kreisen umher; die Birnbäume neigten sich unter ihrer weißen Last, und die Apfelbäume glühten von hochrothen Knospen, zwischen welchen nur hin und wieder eine Blüthe bläßer sich aufschloß; Vögel jubelten in der Nähe und in der Ferne, und schimmernde Blumen hauchten uns ihre Wohlgerüche mit dem würzigen Dufte der verjüngten Zweige zu. Hand in Hand ging ich mit dem Freunde auf und ab; Erinnerungen an die

Frühlinge, die wir einst zusammen genossen, und Gefühle der Freundschaft, durch den Gedanken, daß wir uns morgen mit dem Frühesten wieder trennen müßten, zu höherer Gluth angefacht, bewegten unsre Herzen.

O wie herrlich! wie erquickend! — Solche einzelne Worte hatten ein paarmal unsern stillen Genuß unterbrochen, als über uns, wie aus dem hellen Himmel herab, zu den Silberlauten eines Flügels eine Stimme, so rein, wie ich sie lange nicht hörte, und mit einer Innigkeit, die uns ergriff, die Worte sang:

O, wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn,
D'rum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Rasch und stark drückte ich die Hand des Jugendgenossen, schaute verwundert umher, und sah mit Augen, die in Thränen schwammen, in seine nassen Augen. Wer singt das, mein Lieber? fragte ich.

Eine Blinde, — war die Antwort.

Eine Blinde! rief ich; Gott im Himmel! ein kranker Jüngling dichtete die herzerhebenden Worte, und eine Blinde singt sie mit einer Wärme, mit welcher ich sie noch keinen singen hörte, der sich an allem Zauber der Natur sättigen konnte. Eine Blinde!

Ja, fiel der Freund ein, meine ehrwürdige Nachbarin und Freundin. Wo Sie hier in dem Hause neben dem meinigen oben die beiden Fenster geöffnet sehen, ist ihr Zimmer.

Wie schnell ich nach der Edlen weiter forschte, wird Jeder sich denken. Mein Begleiter gab mir bereitwillig und ausführlich Bericht, welchen ich seinem Inhalte nach wiederhole.

Ich bin, so begann mein Freund seine Erzählung, nun seit drei Jahren fast täglich in Leonorens Gesellschaft gewesen, und mit ihrer Geschichte und ihrem Herzen so vertraut geworden, daß ich oft ihre eignen Worte werde anführen können. Glauben Sie, Lieber, aus dem Umgange mit ihr habe ich mehr Nahrung für den Geist, mehr Läuterung des Herzens geschöpft, als aus vielen Büchern, als aus den meisten von den großen und kleinen Gesellschaften, in welche Geschäfte oder Vergnügungen mich riefen. In der ersten Zeit unserer Bekanntschaft habe ich ihr Loos nicht selten beklagt; aber wenn ich bedenke, was große Wahrscheinlichkeit hat, und was sie selbst bisweilen andeutet, daß ihre Blindheit zum Theil die Bedingung ihres Seelenfriedens ist, so beurtheile ich gegenwärtig ihr Unglück anders.

Sie war im siebenten Jahre, als die Blattern sie überfielen. Man konnte diese übrigens nicht bösartig nennen, und schon die wenigen, kaum merklichen Spuren in ihrem Gesichte beweisen, daß sie auch leicht zu zählen waren. Aber ach! sie schütteten ihre ganze Wuth in die Augen. Diese verschwollen gleich anfangs, blieben mehrere Wochen geschlossen, und als die Geschwulst sich endlich verlor, guter Gott! da fanden sich beide völlig zerstört, und die Augenlieder sanken über der verwüsteten Stätte verbergend zu. Wohlthätig war ihr die mit der Krankheit verbundene Betäubung, welche allmählig verschwindend das Gefühl ihres Verlustes nur langsam aufkommen ließ. Ihr Vater, der bald nachher starb, und ihre Mutter haben dabei nach der

Versicherung der letztern bei Weitem mehr gelitten, als Leonore selbst, in welcher man die Hoffnung, daß sie ihr Gesicht wieder bekommen könne, durch überlegte Vorbereitung nach und nach schwächte und erstickte.

Die Eltern, deren Stolz das zum Bezaubern schöne Kind gewesen war, liebten, nach einer bekannten, die Menschheit ehrenden Erfahrung, das unglückliche noch zärtlicher. Das vorher bis zum Ungestüm lebhafte Mädchen hatte nun in ihrem ganzen Wesen etwas Sanftes und Gedämpftes, welches, indem es das innigste Mitleiden Aller, die mit ihm umgingen, unterhielt, die Bereitwilligkeit zu Tröstungen und zuvorkommenden Diensten und zu der sorgsamsten Pflege stets erneute. Leonore hat mir mehrmals gesagt: Die Güte, die mir allenthalben entgegeneilte, oder meine Wünsche von Weitem errieth, hat mir in meinem Leben unbeschreiblich süße Freuden der Wehmuth gegeben, die ich als ein unbedauertes Kind nicht genossen, und mich vor der Strenge, die ich ohne mein Unglück von Zeit zu Zeit mit Recht erfahren haben würde, wohlthätig behütet. Meine Eltern hatten mich kleinen Wildfang oft nachdrücklich getadelt; so gewiß das jedesmal verschuldet war, so ward doch meine eigne Anlage zur Heftigkeit dadurch genährt. Nun änderte sich Alles; nur Liebe, Nachsicht und Dienstfertigkeit begegnete mir. Sie nennen mich sanft; wenn Sie nicht irren, so bin ich es durch die Freundlichkeit, die mein Verlust Andern gegen mich gab, geworden. Aus der Besonnenheit und Milde, womit man mich behandelte, entsprang die Ruhe, die Sie mir zuschreiben.

Glauben Sie nicht, Freund, daß es so ist? Sollte nicht Leonorens Bemerkung die Gelassenheit, welche man an vielen Blindgewordenen bewundert, größtentheils erklären?

Zorn, Bitterkeit, Streit duldete sie nie an sich selbst, und wenn sie das Alles bisweilen außer ihrem Hause hörte, so bedenken Sie, daß sie es nur hörte, aber nicht sah, und folglich von den Verstimmungen des Innern frei bleiben mußte, welche durch Aeußerungen von feindseligen Gesinnungen, in so fern diese in die Augen fallen, hervorgebracht werden.

So blieb Leonore eine der liebevollsten, friedenreichsten, heitersten Seelen, und ich füge hinzu, eine der reinsten und unschuldigsten. Für sie gab es unzählige Verletzungen der Einbildungskraft nicht, die so oft durch die Augen vergiftet wird; ihre kindliche Unbefangenheit hat kein frecher Blick beunruhigt und verwundet, und unlautre Reden, die meistens nur durch das, was wir sehen, Wirksamkeit bekommen, blieben ihr zu ihrem Heile unverständlich. Wer weiß, hat sie mehrmals gesagt, zu welcher Eitelkeit, zu welchen Thorheiten eines herrischen Uebermuthes, wozu ich Anlage hatte, mich meine schwarzen Augen, die schön gewesen seyn sollen, verleitet hätten; von andern Gefahren, von den verschiedenen Verunstaltungen des Innern durch die Gewalt der Sinnlichkeit, scheint sie nicht einmal etwas zu ahnen.

Bei dieser Bewahrung vor manchem Verderbnisse that nun ihre achtungswürdige Mutter, die, ohne reich zu seyn, doch ihr gutes Auskommen hat, Alles, was sie vermochte, ihr Schätze zu geben, in welchen sie unter allen Umständen, selbst beim Verluste der Ihrigen, Trost und Genuß finden könnte. Mit der höchsten Wärme spricht Leonore von dem vortrefflichen Unterrichte, welchen ein junger Lehrer und ein älterer Prediger ihr einige Jahre hindurch über

Religion und Sittenlehre, über Geschichte und manches Andere ertheilte. Schon vor ihrem siebenten Jahre hatte sie das Clavierspielen angefangen; zu ihrer Erheiterung erhielt sie auch darin ferner Unterweisung. Mit welcher Leichtigkeit sie alles Gehörte spielt und singt, ist fast unglaublich, und mit welcher entzückenden Stimme, mit welcher schmelzenden Innigkeit sie vorträgt, haben Sie selbst erfahren.

Man erzählt bewunderswürdige Dinge von der Wirksamkeit der menschlichen Kraft, einen verlornen Sinn zu ersetzen, und mit Erstaunen erfüllen uns die Beschreibungen von der Schärfe des Gehörs, von der Feinheit des Gefühls der meisten Blinden. Leonore hat mir das Alles bestätigt: wie richtig ihr in seiner Abgezogenheit ohne Zerstreuung waltender Geist beobachtet und denkt, wie zart sie empfindet, wie von fern sie bemerkt, hat mich nicht selten betroffen gemacht, und auf kurze Zeit durch den Gedanken getäuscht, sie müsse sehen können. In ihrem Hause, und wo sie bekannt ist, wandelt sie, wie mit den hellsten Augen, und wo sie nur einige Mal war, findet sie sich ohne Anstoß. Nie hat sie sich an Etwas, das im Wege stand, verletzt; man sollte meinen, sie fühle Alles voraus, und ihr ganzer Gang ist so leicht, so schwebend und leise, daß sie sich, auch wo sie unvermuthet gehemmt wird, nicht beschädigen kann. Sie nähet, sie strickt und spinnt, und besorgt, bis auf wenige Geschäfte, die sich die Mutter vorbehalten hat, im Hause Alles. So nützt sie in ihrem kleinen Kreise wie jede Andere; aber sie nützt auch in weiterem Kreise wie wenige Andere, durch den Reichthum, welchen sie ihrem Geiste schon erworben hat, und noch immer zu erwerben fortfährt.

Bisweilen liest ihre Mutter, öfter noch, im Sommer fast täglich eine Stunde, lese ich ihr vor; sehen Sie hier

in dem Zaune, der meinen Garten von dem ihrigen scheidet, die Gitterthür zu unsern freundschaftlichen Zusammenkünften. Außerdem aber kommt zu demselben Dienste jeden Nachmittag ein im Lesen vorzüglich geübtes armes Mädchen, welches sie dafür belohnt, zu ihr; dieses und die Töchter von Freunden und Verwandten, welche nach der dem Vorlesen gewidmeten Stunde sie besuchen, unterrichtet die Blinde dann in der Religion und Sittenlehre, und übt ihren Verstand und bildet ihr Herz auf eine musterhafte Weise. Ich habe ihre Lehren ein paarmal angehört, und bin jedesmal gerührt weggegangen. Leonore ist eine der geschätztesten und verdientesten ihres Geschlechts in der Stadt; in manchen Häusern ist sie als der Schutzengel der Kinder von ganzer Seele geliebt, und wohin sie wandelt, da wird sie mit Herzlichkeit und Hochachtung empfangen. Ihr heller Geist, ihr in sich seliges Gemüth verbreitet Ruhe und Frohsinn, wo sie erscheint, und ihr süßer Gesang hat schon Manchem Thränen in die Augen, und in's Herz das Gefühl gesungen, daß die Erde, wenn es auch Leiden und Verlust auf derselben gibt, doch ein Schauplatz allwaltender Güte sey, und daß es Gott auch dem, der Vieles entbehrt, möglich gemacht habe, fröhlich und würdig über dieselbe hin zum Ziele der Menschheit zu gehen. Und diese Wirkung der Tonkunst, und jeder schönen Kunst, ist, denke ich, auch eine Wohlthat. — Sie kommt, rief jetzt mein Freund mit sichtlicher Wärme, und wie es mir schien, mit einiger Beklommenheit, als die Thür, die zu ihrem Garten führte, geöffnet rauschte.

Sie kam. Schlank und edel von Gestalt, wallte sie leicht, wie schwebend daher, und gleich einer schönen im Schlafe Wandelnden. Friede und Freude verherrlichte ihr

Staatl. Bibliothek Passau

blühendes Gesicht. Himmlische Ruhe verklärte alle ihre Züge, und die sanft geschlossenen Augen, bei allem Ausdruck von frischem Leben auf ihrem Antlitz, weckten Gedanken einer seligen Abgeschiedenheit von der Welt, eines Hinschreitens auf höhern, stillern, der Sinnlichkeit entrückten Pfaden.

Freundlich lächelnd näherte sie sich dem Zaune grade gegen uns über; aber plötzlich trat sie mit einer kleinen Verbeugung bescheiden und etwas erröthend zurück, vermuthlich weil sie, ungeachtet unsers Schweigens, merkte, daß ihr Freund nicht allein war. Dieser führte mich ihr sogleich durch die Gitterthür zu, nannte meinen Namen, und erinnerte sie, daß er ihr schon von mir, als einem Jugendgenossen, erzählt habe.

Ohne Verlegenheit empfing sie mich mit gutmüthigem Gruße, und — schöne Seelen haben eine Zauberkraft, mit welcher sie an sich knüpfen und leiten, wie sie wollen, — nach wenigen Minuten hatte sie uns Beide in ein mir unvergeßliches Gespräch gezogen, während dessen ich mehrmals meine nassen Wangen trocknete, und gen Himmel schauend mich über das Sichtbare erhoben und von den Segnungen reiner Andacht eben so durchdrungen fühlte, als ich mit Erstaunen sah, wie sie sich immer gegen den Sprechenden grade so richtete, als läse sie in seinen Geberden, und wie sie überhaupt alle Nachrichten meines Freundes bewährte. Ihre Reden würden, da ich sie nur dem Inhalte nach wiederholen könnte, durch meine Darstellung zu viel verlieren; nur das ist mir fast noch wörtlich gegenwärtig, was sie mir auf die Erwähnung meiner Gefühle bei ihrem Gesange erwiederte. Ohne meine Absicht war in meine Aeußerungen etwas von Bewunderung ihres Frohmuths gekommen, was ihr feiner Geist sogleich festhielt und beantwortete.

Wundern Sie sich nicht über meine Heiterkeit, begann sie. Ich entbehre freilich viel, ach! ich empfinde es, wie viel mehr mir versagt ist, als dem Blindgebornen, der das Gut, das ich verlor, gar nicht zu schätzen weiß, dem man es kaum begreiflich machen kann, daß ihm etwas fehlet. Ich entbehre sehr viel. Glauben Sie mir, wie Sie sich an den Bildern eines Paradieses, an den Dichtungen eines goldnen Zeitalters weiden, oder sich die Freuden eines höhern Daseyns vorstellen mögen, so hange ich bisweilen an den Träumen, wie mir seyn würde, wenn ich mit einem Male die schöne Erde anschauen und im Genusse aller Lieblichkeiten des Frühlings schwelgen könnte. Und doch ist es auch so gut. Gott gab mir meine Augen, Gott nahm sie mir wieder, der Herr sey gelobt! Auch ich bin nicht unglücklich, auch für mich gibt es Ersatz. So lebhaft, als mich, kann Sie, die Sie das unmittelbare Gefühl haben, die Einbildungskraft nicht vergnügen. Ich habe als Kind einige Male die Sonne aufgehn und mehrmals niedersinken, ich habe den Mond sich glühend über die Erde heraufheben und freundlich hinwandeln, ich habe die Majestät des Gewitters gesehn, die ich jetzt nur höre. Für mich steigt nun die Sonne nicht mehr empor, für mich schwebt sie nicht nieder, für mich prangt der Mond, für mich funkeln die Sterne, für mich leuchten die herrlichen Blitze nicht mehr. Die Vorstellungen des einst Wahrgenommenen sind mir wie Erinnerungen aus einer andern Welt, die Reden davon machen mich manchmal ängstlich, und ich fühle dabei einen unangenehmen Drang nach der Stätte der Augen, als sollte ich sie öffnen zum Sehen! Aber oft geht auch noch, ich möchte sagen, strahlender und begeisternder, als in der Wirklichkeit, die Sonne und der Mond in meiner Einbildungskraft auf, und mir deucht, weil es sich mir fast immer aufdringt, daß Vieles

mich umgibt, was meine Sinne nicht trifft, als wäre mir eben durch meine Blindheit das Gefühl dessen erleichtert, was über alle Sinne erhöhet ist, als wäre mir das große Unsichtbare näher gebracht, Gott und seine Erlösung und Erziehung der Menschheit durch Jesus, und Unsterblichkeit. Sie sind bewegt, Sie trocknen Thränen. Beruhigen Sie sich in dem Gedanken, daß ich's von Herzen fühle, wie Gott auch mir ein guter Gott ist. Heitern Sie sich auf. Meine Stimme hat Ihnen vorhin nicht mißfallen, Sie gönnen mir wohl noch einmal Ihr Ohr.

Nun sang sie von Neuem:

O, wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn,
D'rum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Mir ward, als gäb' es hienieden kein Wehe mehr. — Nie habe ich ernstere und seligere Stunden genossen, als die wenigen, welche mir in Leonorens Gesellschaft verschwanden; nie habe ich schmerzlicher bedauert, daß mir die Umstände längern Umgang versagten, und nie war ich bei einem Abschiede erweichter. —

Kurze Zeit nachher erhielt ich von meinem Freunde folgenden Brief:

Ich bin der glücklichste Mann. Nächstens mehr: Jetzt nur wenige Worte: Leonore ist mein! Sie müßten nie geliebt haben, wenn Sie nicht bemerkt hätten, was das Mädchen mir galt. Auch war es nicht an mir, wenn ich nicht längst glücklich bin. Seit einem Jahre warb ich um sie. Ich sah, daß sie mich schätzte; aber ihre Liebe verbarg sie mir.

„Ich mußte sie Ihnen verbergen," sagte sie noch gestern, „weil ich glaubte, daß ich Ihnen das nicht ganz seyn könnte, was ich wünschte; daß ich nie so viel zu geben vermöchte, als ich empfangen würde." Langer Umgang mit mir, Beweise meiner unwandelbaren Liebe, die ernste Versicherung, daß ich nie eine andre Gattin wählen könne, und Aeußerungen von Gram, daß sie die Meinige nicht werden wolle, ließen sie endlich ihrem Herzen folgen. Die Mutter preis't ihr Loos. Nun hat meine Tochter einen Freund, wenn ich todt bin, sprach sie schon mehrmals; — und ich bin der froheste Mann.

Erinnern Sie sich wohl, wie ich einst in vertraulichem jugendlichen Gespräche von unsern künftigen Gattinnen mir vorzüglich ein Weib mit schönen Augen wünschte? Ach! ich habe etwas Höheres erworben. Damals kannte ich noch nicht die mächtige Gewalt einer schönen Seele; ich habe die Huld einer schönen Seele errungen. Was war Leonore fremden Kindern! Freund, wenn ich so glücklich wäre, Vater zu werden, was würde sie den unsrigen seyn? In einem Monat ist die Gute mit mir verbunden, kommen Sie dann, kommen Sie ja einmal, und sehen Sie meine Seligkeit.

Ueber die Veredlung des häuslichen Lebens durch Weltbürgersinn.

Eine Rede.

Mehrmals, meine innigst verehrten Zuhörer, haben Sie meine Vorträge über Gegenstände des häuslichen Lebens mit freundlicher Aufnahme belohnt: lassen Sie mich diese auch heute für einige Worte über die Veredlung des häuslichen Lebens durch Weltbürgersinn hoffen. Aus der häuslichen Geborgenheit geht nun einmal die menschliche Kraft aus zum Walten in dem weitern Gebiete der bürgerlichen Gesellschaft. Die ehrwürdigen öffentlichen Anstalten der Staatsregierung, der Gesetzgebung, der Rechtspflege und der Erziehung können in der höchsten Vortrefflichkeit wenig schaffen, wenn die Einzelnen dieser Vortrefflichkeit nicht empfänglich sind. Sie bleiben dann ohne den erwünschten Segen, wie der schönste Himmel und die fruchtbarste Witterung über einem undankbaren oder verwilderten Boden.

Häusliche und bürgerliche Thätigkeit sollen sich also auf das innigste vereinigen, wie zwei Flammen auf einem heiligen Altare; häuslicher Sinn und Gemeinsinn sollen zu ei-

nem Ziele emporstreben. Das ist aber nur möglich vermittelst einer Gesinnungsart, durch die jeder Einzelne über die bloß auf sich und das eigne Wohl beschränkte Armuth des Geistes und Herzens, zu einer Gewohnheit zu denken, zu empfinden und zu handeln erhöhet wird, nach welcher er in seinem Seyn und Thun immer zugleich die gemeinsame Würde, Bestimmung und Hoffnung der Menschheit erkennt, ehrt und zu befördern strebt, kurz durch Weltbürgersinn. Unverkennliches Abzeichen unsers Adels, lautre Gluth der Menschlichkeit, o daß du mich selbst fülltest und erwärmtest bei einer Erwägung der zwei Fragen: Was gewährt der Weltbürgersinn im häuslichen Leben für das häusliche Leben selbst? und was gewährt er für die Menschheit überhaupt?

Soll unser Wesen und Walten die von dem Glauben an Gott geleitete Vernunft befriedigen, so muß sie in demselben sittliche Trefflichkeit und deren Zunahme wahrnehmen. Unauslöschlich regt sich in uns das Gefühl von edlen, auf größere Kreise der Wirksamkeit, als auf bloß selbstischen Genuß, berechneten Kräften. Wer bei dieser Anlage mit Zufriedenheit seiner selbst genießen will, muß auf eine Art denken, empfinden und handeln, die jeder Vernünftige achten, die er selbst an Jedem achten, wobei er sich selbst achten kann. Das ist aber ohne eine der gemeinsamen menschlichen Bestimmung angemessene Erweiterung der Neigungen und Bestrebungen unmöglich. Daher können die lieblichen Gaben des häuslichen Lebens, wenn sie auch ein Leben zu einem immerwährenden häuslichen Feste machten, durch sich allein den Geist und das Herz nicht füllen und sättigen. Wer einzig auf sie sein ganzes Wirken zusammendrängen wollte, würde einer von ihm selbst mit Mißbehagen empfundenen Dürftigkeit nicht entgehn.

Warnt nicht davor so manches menschliche Leben? Ist nicht so manches Jünglings unruhiges Jagen nach Vergnügen, seine Vergeudung von Zeit, Vermögen und Kräften, — ist nicht das kalte, herzlose Arbeiten manches Mannes, der sich selbst überlebt hat, und sich mit Beschämung leise gesteht, daß er jetzt minder nützt, als da ihn in der Jugend Reiz der Neuheit und manche Leidenschaft spornte, — ist nicht die Tadelsucht, die Kargheit manches Greises eine bloß veränderte Erscheinung des nämlichen nur auf sich beschränkten Sinnes? Und was schützt vor diesen Fehlern, was bewahrt vor dieser Schwäche, mit welcher wir, wenn wir für uns allein da stehn, gleichsam in uns selbst zusammensinken? Nur die Gesinnungsart, durch welche wir in unsre Liebe, Sorge und Thätigkeit auch Andre aufnehmen, durch welche sich alle Bewohner eines Hauses nicht bloß innerhalb ihrer Mauern nützlich, sondern auch außer denselben schätzungswürdig fühlen, nur Weltbürgersinn!

Mit der aus diesem hervorgehenden Würde kommt denn in das häusliche Leben auch Fülle und bleibende Wichtigkeit desselben. O des armen Menschen, der nicht immer etwas besitzt, was seine Seele und sein Herz in behaglicher Spannung erhält! Ein solcher hat, wenn er durch die stete Wiederkehr derselben Scenen und durch die Gewöhnung an sie ermüdet ist, gleichsam das Mahl seines Lebens verzehrt, und behält nichts, als einzelne unschmackhaft gewordene Brocken zum kärglichen Nachgenusse. Und was rettet uns aus dieser Leere und Kälte des Lebens? Nur eine Gesinnungsart, die das Leben durch fortdauernden Antheil an den Angelegenheiten der Menschheit würzt und bereichert, nur ein warmes Hinschaun auf die uns umgebenden Menschen, von welchen wir uns dann um so lieber in die häusliche Geborgenheit zurückwenden; ach, nur Weltbürgersinn, der immer

neue Nahrung für Geist und Gefühl, und eben damit hohe Freuden gewährt!

Mag es seyn, daß er auch bisweilen das Herz beklemmt, mögen die menschenfreundlichen Genossen eines Hauses auch bisweilen mitleidige Thränen zu weinen, Klagen zu ergießen haben über die Sorgen, über das Wehe, über das Zurückbleiben ihrer Brüder; aus derselben Quelle schöpfen sie auch Wonne. Sie fühlen auch sich beglückt in jeder Entfernung öffentlicher oder besonderer Noth, in jeder heilsamen Anstalt, in jedem Fortgange, in jeder frohen Aussicht der Menschheit. Alle Schätze derselben machen sie durch die Aneignung der Liebe zu den ihrigen, das ganze Wohl derselben ziehen sie in ihren Genuß, — welcher reiche Genuß! und das um so inniger, da sie sich selbst mit Recht auch in dem kleinsten Amte, in dem unbemerktesten Gewerbe als Mitarbeiter an demselben, auch in dem geräuschlosesten Wirken häuslicher Geschäftigkeit und Erziehung als Mitschöpfer desselben betrachten.

Eben dieser, den lautersten und süßesten Gefühlen offne Sinn findet denn auch beim Leiden, dieser Mitgift irdischer Wesen, am leichtesten Trost. Er gibt, wenn für die Pflicht geduldet wird, Ersatz, und mildert alle andern Unfälle durch den Gedanken der Pflicht. Indeß der Mensch von verschlossenem Herzen im Unglücke verzagt und verzweifelt, weil er außerhalb seiner engen Schranken die Aufrichtung nicht suchen lernte, deren er jetzt innerhalb derselben bedarf, stützt sich der von ausgebreitetern Neigungen Beseelte gleichsam auf die Menschheit, sein Herz erhebt sich über sich selbst, seine Kraft siegt über das Schicksal, und das Elend selbst erhöht ihn durch große Gefühle, wofür der Mensch, der nicht

bloß sinnlicher, sondern auch geistiger Natur theilhaftig ward, eben so gewiß, als für angenehme, geschaffen ist.

Der Mann, das Weib, die, von dauernden Krankheiten ergriffen, sich aufraffen und anstrengen, um ferner zu nützen; der Menschenfreund, der mit unaussprechlichem Wehe über dem Sarge eines Theuren die Hände ringt und um Stärkung fleht, weil die Welt noch ihre Rechte auf seine Kräfte habe; der Gatte, der zu seinem Weibe spricht: Wahrheit, Recht und Pflicht befiehlt, daß ich so handle, aber wir werden aufopfern und tragen müssen; und die Gattin, die mit Seelenhoheit erwiedert: so laß uns denn aufopfern, thu', was Recht und Pflicht gebeut, ich und deine Kinder wollen mit dir dulden; die Edle, die mit schwimmenden Augen selbst dem Geliebten das Schwert zum Streite für sein Vaterland, für seinen Fürsten und seine Mitbürger mit der Ermunterung reicht: kämpfe für die gute Sache; — alle diese, und alle, die ihnen ähnlich in den unendlich verschieden bestimmten häuslichen Verhältnissen mit sittlicher Würde handeln, zeigen die Menschheit auf einer Gott wohlgefälligen Höhe durch Weltbürgersinn, zeigen das zarteste, der mildesten Freuden fähigste Gefühl mit Festigkeit zum Leiden, mit selbstständiger Stärke vereinigt — durch Weltbürgersinn.

Und so ist denn gewissermaßen die zweite vorhin aufgeworfene Frage: Was gewährt der Weltbürgersinn im häuslichen Leben für die Menschheit überhaupt? in dem bisher Gesagten mit beantwortet. Denn kann die Menschheit im Ganzen wohl ein näheres Anliegen, einen höheren Zweck haben, als daß jedes einzelne Glied für sich selbst ein würdiger, sein Leben und seine Kräfte innigst fühlender und schätzender Mensch sey, daß Jeder seiner selbst genieße, seinen Platz ausfülle, sich seines Daseyns

menschlich freue, im Leiden getröstet, oder demselben überlegen dastehe, und als Gottes Kind im Dienste der Wahrheit, der Rechtschaffenheit und Pflicht, durch innere Ruhe und durch die sich immer erweiternde Aussicht auf Vollendung sich glücklich fühle? Theures Anliegen der Menschheit, daß du von immer Mehreren gefühlt, hoher Zweck derselben, daß du immer vollständiger erreicht würdest! Dann ließe ja jeder Einzelne, als Werkzeug zum Besten unsers Geschlechts, was er auch seyn soll, betrachtet, nichts mehr zu wünschen übrig. Grade ein solcher Mensch, wie er hier dargestellt ward, wird am geneigtesten und geschicktesten seyn, für die Genossen seiner Natur zu wirken. Indem er sie mit Wärme umfaßt, in ihnen sich selbst wiederfindet, heiligt er der Menschheit seine Kräfte, seine Gesundheit, seine Zeit, seinen gebildeten Geist, sein volles Herz, sein Amt, seine ganze äußere Lage, er denkt, forscht, fühlt, sorgt, hofft, wünscht, arbeitet und duldet für sie.

Und lebte er auch in Abgeschiedenheit von der Welt, wäre er auch durch die Umstände, durch das Geschlecht, oder durch das Maaß seiner nur gemeinen Kräfte, wobei er auf der Wage der Menschheit doch mehr wiegen könnte, als mancher glänzende Kopf, scheinbar so auf sein Haus beschränkt, daß außer demselben seiner Niemand gewahr würde; innerhalb seiner Mauern wär' er dennoch höchst geschäftig, wär' er durch Beispiel und Erziehung der Seinigen ein Segen für die Menschheit. So durch Beispiel und durch rastlose Betreibung des schweren Geschäfts der Erziehung die gute Sache zu befördern, das heischt fürwahr vorzüglich Weltbürgersinn! dadurch erweis't sich fürwahr vorzüglich Weltbürgersinn!

Wo dieser waltet, da achten die Eltern den Menschen in ihrem Kinde, betrachten dasselbe als nur in gewisser Rück-

sicht ihnen unterthan, im Uebrigen als ein der großen sittlichen Haushaltung Gottes angehöriges Wesen; und behandeln es darnach mit Ernste und Gewissenhaftigkeit. Sie würdigen es in seiner belustigenden Zartheit nie bloß zu ihrem Spiele herab, sie gängeln es, wenn es heranwächst, nie bloß nach ihrer Laune, sondern leiten es als ein Geschöpf, das einst, wie sie, seinen Platz füllen wird, mit steter Rücksicht darauf, was es nach seinen Anlagen werden und seyn kann. Man erblickt hier sehr leicht eine der bedeutendsten Seiten des häuslichen Lebens, deren Betrachtung Sie mir gewiß gestatten werden. Man sieht, wie wichtig hier das weibliche Geschlecht ist, welchem die noch unentfaltete Blüthe künftiger Vortrefflichkeit zur Pflege vertrauet ward, wie die Menschheit, hoffend, bittend, die schönsten Gaben fordernd, hinschaut nach den Mutterarmen, nach dem Mutterherzen.

Ja, edle, bildende Mütter, Ihre Würde empfange eine Anerkennung, in die gewiß jeder Jüngling, jeder Mann mit mir einstimmt: ehrwürdig ist Ihr stiller Beruf, entscheidend für den Fortgang der Menschheit Ihr Wirken, wenn es auch minder in die Augen fällt, als manche männliche Arbeit. Wer mag den Gang jenes Wirkens ermessen? Ist nicht auch der Gang der Natur leise, und doch immer gestaltend? Wer mag es aussprechen, was manche unbeachtete Mutter durch die Bildung eines dem menschlichen Geschlechte wichtigen Mannes für dasselbe that, was für dasselbe das Weib überhaupt durch Erziehung vollbringt! Ja, edle, bildende Mütter, durch weltbürgerlichen Sinn und durch Verbreitung des Weltbürgersinns werden Sie Wohlthäterinnen der Länder, der Völker, der Mitwelt, der Nachwelt, erwerben Sie sich nie welkende Kränze im Tempel des bescheidenen Verdienstes, und heiligen den häuslichen Herd zum Al-

tare der Menschheit. Gern verweile ich bei dem Bilde einer solchen Guten. Wie waltet ihr Geist der Thätigkeit, der Ordnung, der Zucht, der reinen Sitte, des Rechts, ihr Geist der Liebe, des Mitleids, der Dienstfertigkeit, der Schonung und des Verzeihens in ihrem ganzen Hause, und veredelt ihr Haus, und besonders die ihrer Bildung Hingegebenen. Wie erzeugt und ernährt ihr Beispiel und ihre Lehre früh in dem Kinde Gedanken, Gesinnungen und Grundsätze des uneigennützigen, über sein kleines Selbst hinausgehenden Wohlwollens! Wie fest haften in dem jungen Herzen ihre unbefangenen, aus gegenwärtigem Gefühle strömenden Aeußerungen über das Schöne, das Wahre, das Gute, über Treue gegen Gott und die Obrigkeit, über Amtseifer und Vaterlandsliebe! Ein an bestimmte einzelne Fälle geknüpfter und dadurch unvergeßlicher Ausspruch: Ha, das ist schändlich, und wenn es der Angesehenste that! Ha, das ist vortrefflich, und wenn es der Geringste verrichtete! ein ängstlicher Ruf mit einer Thräne in den Augen: Wehe dir, mein Sohn, wenn du je so wider die Gebote des Herrn handeltest! ein Wunsch mit himmlisch erheitertem Gesichte: O meine Tochter, daß du einst solche Tugend übtest! ein immer lebendiger, aus Seele in Seele übergehender Abscheu vor allem Unrechten, stets durch ihr eigenes Leben und Thun versinnlicht und verstärkt, wirkt segenreich auf die Kinder und auf deren Kinder und Enkel, und auf deren späteste Nachkommen fort.

Ein ganz Jahrhundert denke ich mir nach ihr verflossen. Schon kennt Niemand mehr ihr Grab; es ist verfallen und eben geworden, und die Steine, die es an beiden Enden begrenzten, ragen nur kaum noch aus dem dichten Moose hervor. Ein Wanderer versucht die verwaschene Inschrift des Leichensteins zu lesen, und geht nach vergeblichem Bemühen

seufzend mit dem Gedanken hinweg: Du theiltest auch das Loos der Sterblichen, dein Andenken ist vertilgt aus dem Gedächtnisse der Lebendigen, und dein Daseyn hienieden zerronnen, als wärst du nie gewesen. Hat der Klagende Recht? vergehen wirklich die Thaten des Menschen, wie die Erschütterungen eines Baums? verhallt sein Leben ohne einen Nachklang? zerfließt seine Kraft ohne eine Spur ihres Wirkens? Wir wenden unsern Blick hinweg von dem versunkenen Grabe, weit, weit hinweg von der Stätte der Zerstäubung, zu andern Schauplätzen, wo in derselben Zeit, in welcher der Wanderer trauert, die frischeste Thätigkeit sich regt und segnet.

Hier kämpft ein Mann einen großen Streit für Wahrheit, Religion, Unschuld und Tugend, und erstreitet ihnen den Sieg, und dort verblutet ein menschenfreundlicher Held sein Leben für das Vaterland. Hier behauptet eine fromme Jungfrau in künstlich ihr bereiteten Gefahren ihre Tugend: eine nicht minder muthige Heldin! Da glüht ein herrlicher Jüngling für das Gute und Edle, für die große Sache der Menschheit, und schwört bei sich, ihr treu zu seyn bis in den Tod; und dort sitzt eine holde Frau im Kreise ihrer Kinder, sorgt, wacht, unterrichtet, bessert, und ihr Gatte, einer der nützlichsten Diener des Staats, stärkt sich in ihrem freundlichen Umgange für die schweren Arbeiten seines heilsamen Amts. Nein, nein, die Thaten des Menschen vergehen, sein Leben verhallt, seine Kraft zerfließt nicht ganz! Alle diese Würdigen stammen von der Guten, deren Grab jener Wanderer so traurig verließ, ihre Tugenden erbten fort und tragen Zinsen auf Zinsen.

Ich habe nicht gedichtet, wahrlich nicht gedichtet, ich habe bloß das überall Mögliche, ich habe bloß das, was uns unsichtbar wirklich geschieht, dargestellt.

O, es ist eine köstliche Sache um das menschliche Leben! Wir nennen es kurz, und es ist doch so lang. Hier abgerissen, wird es in einem höhern Wirkungskreise wieder angeknüpft, und auch hienieden kann es unsterblich seyn. Ja, auch hienieden kann Jeder Unsterblichkeit erringen, nicht die des armen Namens, sondern die Unsterblichkeit eines rechtschaffenen, wohlthätigen Wirkens, von welchem noch nach Jahrhunderten gute Thaten ausgehn, um die Nachkommen zu beglücken, wie segnende Engel. Welche Aufmunterung für den lauteren und in seinen Folgen nicht an Zeit und Raum des sinnlichen Lebens gefesselten weltbürgerlichen Sinn im bürgerlichen und im häuslichen Leben!

O, so wachse denn, so gedeihe, so walte, schöner weltbürgerlicher Sinn, von den Thronen der Großen bis zu dem Pfluge des Landmanns; begeistre, entflamme den Gelehrten, den Denker, den Dichter bei der nächtlichen Lampe; beseele den Künstler, erquicke den Handwerker in der Werkstätte; fülle, hebe, belohne die Lehrer der Religion Jesu; rüste, erheitere, verjünge die Lehrer der Schulen, auch unsrer Schulen; erhöhe, erweitere mit schnellerem Klopfen die Herzen aller, auch unserer Jünglinge, und rege dich leise schon in der Brust der zarten Kinder; zu deiner Weckung und Stärkung blühe immer erfreulicher die Erziehung der Knaben und Jünglinge, blühe immer gesegneter die Erziehung der künftigen Pflegerinnen der jungen Unschuld; ergreif' und umfasse, Weltbürgersinn, alle Völker, und knüpfe sie durch die sanftesten Bande zusammen, mache, Weltbürgersinn, aus jedem Hause ein Heiligthum der Menschheit!

Bürgertugend.

Der Tagelöhner Steller aus einem Städtchen eines benachbarten Landes trat in den Gasthof des Fleckens Wallstädt, reichte dem Wirthe einen Brief, und berichtete dabei im Zusammenhange, was er zu bestellen hatte. Der Wirth von Wallstädt, welcher ihn kannte, weil er zum öftern schon als Bote bei ihm durchgekommen war, hatte ihm nämlich am vorhergehenden Tage einen Brief nach dem Orte, wohin er ging, mitgegeben, und war nun vergnügt über die verständige Ausrichtung seines Auftrags. Er hieß den armen Boten sich setzen, und ein erquickendes Mittagsessen erwarten, und fragte nach dem Wege. Steller beschrieb diesen, und setzte zuletzt hinzu: Das muß wahr seyn, in unserm Lande sind die Straßen besser angelegt, und werden sorgfältiger erhalten, als in diesen Gegenden.

Wie so? fragte der Wirth.

Der junge Mann setzte seine Gründe mit so hellem Blicke auf die Beschaffenheit des Bodens, und so richtig auseinander, daß auch ein Baumeister mit ihm hätte zufrieden seyn müssen.

Der Wirth. Hätte ich doch nicht gedacht, daß Ihr vom Straßenbau so viel versteht.

Steller. Viel ist's eben nicht, was ich davon weiß. Aber ich denke, jeder Mensch soll auf das, was sein Vaterland hat, und auf das Gute desselben achten. Man ist, wenn man das kennt, zufriedener, wo man ist, und thut, was man zu thun hat, mehr von Herzen. Thörichte Kinder halten immer das, was Andern gehört, für schöner, als das ihrige, und darüber genießen sie das nicht recht, was sie besitzen. So sollte es, meine ich, der erwachsene Bürger eines Landes nicht machen. Damit will ich indeß keineswegs verachten, was hier ist. Vielleicht haben Sie manches And're besser als wir, und ich glaube, wo es auch sehr gut steht, wird man doch stets etwas verbessern können, und nach und nach wirklich verbessern.

Der Wirth las jetzt den gebrachten Brief von Neuem, legte ihn mit heiterem Gesichte zusammen, rief in die Küche, daß dem Manne Essen gebracht werde, und drückte ihm einen reichlichen Botenlohn in die Hand.

Steller empfing das Geld sehr freudig, und bemerkte bescheiden, daß es für eine so geringe Mühe eigentlich zu viel sey. Da habe ich, sagte er, ganz unverhofft einen schönen Nebenerwerb gehabt, und dadurch ist mir mein Gang für uns're Armenanstalt schon vergütet.

Der Wirth. Wie meint Ihr das? müßt Ihr den Gang umsonst thun?

Steller. Ich muß gerade nicht; aber ich denke, es ist gut. Sehen Sie, wir haben eine Armenanstalt, die jedem Dürftigen gerade so viel zu Hülfe gibt, als er nicht zu erarbeiten im Stande ist, und durch die der Kranke in sei-

nem Bette, und der Greis, der nicht mehr fort kann, auſſer zum Grabe, Pflege, Arzenei und Erquickung empfängt, daß er sich auch noch freuen mag der Erde Gottes, der die Raben speist. Da dachte ich nun bei mir: die Anstalt ist eine gar löbliche Sache, und wer weiß, ob nicht einmal auch deine Wittwe und deine Waisen von ihr Gaben erhalten. So habe ich mich denn entschlossen, jährlich ein paar Tage nicht für mich zu arbeiten, sondern was ich verdiene, an die Anstalt zu geben, wenn es auch wenig ist.

Der Wirth. Ei! warum thut Ihr das? das verlangt ja wohl Keiner von Euch?

Steller. O nein, es hat mir noch Niemand etwas abgefordert. Aber, wie gesagt, ich denke, es ist gut. Eine Biene mag auch nicht viel Wachs und Honig in dem Stocke bereiten, allein wenn jede Biene dächte, was du bringst, wird's nicht ausmachen, so käme doch weder Wachs noch Honig in die Körbe. Darum hat es Gott auch der Biene eingegeben, daß sie thun muß, was nützlich ist. Und der Mensch, der Vernunft hat und wollen kann, was gut ist, sollte dies nicht freiwillig thun, und sich von der gedankenlosen Biene übertreffen lassen? Darum denke ich, jeder Bürger sollte zu allen löblichen Dingen behülflich seyn, wie er es vermag. Gilt doch vor Gott ein Pfennig so viel, als ein Thaler, wenn man nicht mehr als einen Pfennig zu geben hat. Und viele Pfennige machen doch auch einen Thaler. Ich habe es so berechnet: Glauben Sie, wenn alle Leute meiner Art jährlich nur einen Tag für die Armenanstalt arbeiteten, es könnte dadurch mancher Hungrige gesättigt, manche Thräne getrocknet werden.

Indem ward das Essen aufgetragen; Steller genoß froh und dankbar, und wollte dann seines Weges gehn.

Der Wirth, der mit dem Boten wohl zufrieden war, und neben seinem Hauptgewerbe noch einen kleinen Handel trieb, schloß einen Schrank auf, holte ein Päckchen guten Tabacks heraus, und reichte es dem Manne mit den Worten: da nehmt! so habt Ihr ihn bei Euch nicht.

Steller. Nein, Herr, ich danke, ich danke sehr!

Der Wirth. Warum? raucht ihr nicht?

Steller. Das wohl. Allein wir haben ein Gesetz, das uns verbietet, fremden Taback einzubringen.

Der Wirth. Nun, das Päckchen könntet Ihr doch leicht verbergen.

Steller. Das könnte ich leicht. Aber, wie ich sage, es ist gegen das Gesetz. Ich würde mich schämen, etwas verstohlen zu thun, und Unordnung, Unfriede und Unsegen kommt unter das Volk, in welchem es sich Viele erlauben, über das Gesetz zu springen, oder sich hinter demselben wegzustehlen. Wenn das nicht so oft geschähe, es müßte anders aussehen in der Welt. Wahrlich, ein Volk, das an weisen Verfügungen mit Kraft und einem Willen hinge, und unverrückt darüber hielte, müßte, wenn es auch nicht reich und groß wäre, stark und sicher seyn, und die andern Völker müßten Ehrfurcht für dasselbe haben.

Der Wirth. O, das Päckchen ist ja der Rede nicht werth; da nehmt.

Steller. Nein, Herr. Wenn ich das Recht hätte, das Gesetz zu übertreten, hätte es da nicht Jeder? Wie dann? — Und welchen Schaden stiftete ich, wenn ich ergriffen würde? Trüge ich nicht etwas dazu bei, das Zutrauen der Obrigkeit zu den Bürgern zu vermindern? und sollen

nicht Vorgesetzte und Untergebene sich auf einander verlassen können, wie auf sich selbst? Sollen nicht die Regierenden, wenn sie ihre Pflicht erfüllen, auf die Regierten wie auf einen Felsen bauen und gewiß seyn können, daß kein Geld und keine Versprechung die braven Bürger untreu gegen Ordnung, Frieden und allgemeines Wohl machen kann? Wo es noch nicht so steht, da sollte es so werden. — Ich meine, es ist mit einem ganzen Lande, wie mit einer Haushaltung. Sehn Sie, Herr, ich liebe meine junge Frau, wie mein Leben. Wenn sie krank läge, den letzten Trunk Bier wollte ich meiner lechzenden Zunge, den letzten Bissen Brod meinem Hunger entziehen und ihr eine Suppe davon kochen. Aber trauen muß ich ihr auch können. Wenn ich erführe, daß sie etwas hinter meinem Rücken zu ihrem Nutzen und zu meinem Schaden triebe, da würde sich mein Herz von ihr abwenden. Auch hat mir ein erfahrner Mann, der die Menschen lange beobachtet hat, gesagt, wenn in einem Hause Jeder nur auf sich dächte, so ginge nicht allein die Wirthschaft rückwärts, sondern es rissen auch allerlei Laster ein, und die Kinder würden gewöhnlich böse Menschen. Der Mann setzte dann noch hinzu: Mit Ländern und Völkern verhält es sich eben so. D'rum sollten Obrigkeiten und Unterthanen einander lieben und zu beglücken suchen wie Brüder und Brüder, Gatten und Gatten, Eltern und Kinder, und das höchste Zutrauen zu einander haben. — Wer aber das Gesetz übertritt, der stört dies Zutrauen.

Der Wirth. So glaubt Ihr wohl, daß Ihr jedem Gesetze gehorchen müßtet?

Steller. Ich weiß nicht, Herr, ob ich Sie recht verstehe. Wenn mir das Gesetz etwas Unmögliches beföhle, so könnte ich's nicht erfüllen, und wenn es mir etwas geböte,

was Sünde ist, so dürfte ich's nicht befolgen, weil man Gott mehr gehorchen soll, als den Menschen. Aber von solchen Gesetzen habe ich noch niemals gehört.

Der Wirth. Kann denn aber ein Gesetz nicht drückend für die Leute seyn?

Steller. Manchmal scheint es nur so. Da fällt mir Folgendes ein. Als wir den schönen Frieden wieder bekamen, und gewiß die Meisten in der Stadt, wie ich, dem Gott des Friedens für seine herrliche Gabe auf den Knieen gedankt hatten in Demuth des Herzens, arbeitete ich bei einem Manne, der im Kriege aufgekauft und gehandelt und viel erworben hatte. Ich mag es nicht nachsagen, wie der Mann den Frieden lästerte und verwünschte. Ich dachte, es sey Sünde, den Unverstand nur mit anzuhören, und ging weg. Nun meine ich, manche Gesetze, die für die Meisten nützlich sind, können doch Einigen unangenehm seyn. Die müssen sich denn aber d'rein geben, wenn sie nicht seyn wollen wie der eigennützige Mann, von dem ich eben sagte. Sollte indeß ja einmal etwas, gegen die Absicht der Obrigkeit, für die Meisten oder für Alle drückend werden, so habe ich das gute Zutrauen, wovon ich sprach, daß sie dann ein Einsehen haben, und dem Uebel abhelfen würde.

Der Wirth. Wenn sie das aber nicht thäte, wenn sie unweise und hart wäre?

Steller. Nun, dann würde ich denken, wenn Andere ungerecht sind, so darf ich darum nicht auch unrecht thun. Ich würde denken, es lebt über uns Allen ein Gott, der nicht will, daß einer seiner Menschen, und wenn es der Kleinste wäre, gedrängt und geplagt werde; der nicht will, daß der Arme in der Hütte, der sein Brod im Schweiße seines Angesichts ißt, dies Brod auch mit Thränen des Kum-

mers befeuchte; der aber auch nicht will, daß irgend Einer die Ordnung und Ruhe und das verständige Zusammenleben der Menschen störe. Ich würde an meine Brust schlagen, gen Himmel schauen, und zu mir selbst sprechen: Traue auf den, unter welchem die Könige und Fürsten sowohl, als die Knechte und Tagelöhner stehen, traue auf den, der gerecht richtet, und hoffe auf ein künftiges Leben. So würde ich denken. — Gott Lob, daß ich nicht nöthig habe, mich so zu trösten, und mit meinem Lande und mit meiner Obrigkeit zufrieden seyn kann. — Aber die Zeit geht hin, ich habe noch vier Stunden zu wandern, leben Sie wohl.

Jetzt trat ein ältlicher, sehr reicher Gutsbesitzer, der am andern Ende der Stube gesessen und dem Scheine nach eifrig in einem Zeitungsblatte gelesen, aber Alles von Wort zu Wort gehört hatte, herzu, und sprach: Halt, junger Mann, es freuet mich, daß Ihr mein Landsmann seyd, ich wohne ein paar Meilen hinter Eurer Stadt. Ihr seyd arm, wie ich höre; hättet Ihr wohl Lust, Euch vorwärts zu bringen?

Steller. Ob ich Lust hätte? O ja, von Herzen. An mir soll's nicht fehlen. Sehn Sie, wir wohnen noch zur Miethe, aber seitdem ich mein Weib habe, sparen wir, um uns ein Hüttchen zu kaufen, und ich denke, wenn ich gesund bleibe, soll's in einigen Jahren möglich werden. Das Seinige zu erhalten, zu bessern und zu mehren, rüstig zur Arbeit, wach und anstellig im Geiste, fein früh heraus, und spät munter zu seyn, sich für das Alter ein warmes Kissen zu bereiten, und den Kindern ein weiches, volles Plätzchen zu lassen, wo man selbst nur eine harte, leere Stätte fand, das ist weder gegen Gottes, noch gegen der Menschen Gesetze.

Der Alte. Recht so; könnt Ihr lesen und schreiben?

Steller. Das wollt' ich meinen, ja.

Der Alte. Und rechnen?

Steller. Was so im Hause nöthig ist, mehr freilich nicht. Wenn mich einer anwiese, lernen wollte ich's wohl.

Der Alte. Dazu könnte Rath werden. Hört: Ich habe unter andern ein Gütchen, das ich nicht oft bereise. Da brauche ich zur Aufsicht einen verständigen und rechtschaffenen Mann. Das seyd Ihr. Wie wär' es, wenn ich Euch auf meine Kosten in manchem Erforderlichen unterrichten ließe, und Euch nach einem halben Jahre, gegen die Zeit der Ernte, auf den Hof setzte? Ihr hättet da mit Eurer Frau eine hübsche Wohnung, Ihr solltet nicht über mich zu klagen haben, und vielleicht könntet Ihr künftig einmal selbst etwas unternehmen.

Der junge Mann zitterte und weinte vor Freuden, der Alte besprach Alles freundlich mit ihm, bis ihm sein Kutscher meldete, daß angespannt sey, — und mit welcher Wonne Steller zu seiner Heimath und zu seiner Gattin eilte, vermag ich nicht zu beschreiben. Nicht sehr lange hatte er treu und trefflich das Gütchen verwaltet, als es ihm der reiche Greis, der sein Alter geschäftfreier machen wollte, in Pacht überließ. Segen folgte Stellern auf dem Fuße nach, seine Einsichten wuchsen, weil er geiziger nach Kenntnissen war, als der Geizigste nach Gelde, seine Scheuern füllten sich, sein Vieh gedieh, und seine Kasten wurden schwerer.

Es ist nun zwanzig Jahre her, als er die Unterredung mit dem Wirthe von Wallstädt hielt. Jetzt ist er ein begüterter Amtmann, und noch so rechtschaffen, wie er als Bote war. Für kein Rittergut würde er niedrig schmeicheln, und für keine Krone einem Unrecht thun.

Der Brand.

An einem Abend in der Ernte überschaute ich von einem Hügel herab mit meinem Freunde, einem Landprediger, die Häuser, Hütten und Gärten seines angenehmen Wohnorts. Da sahen wir neben geschäftigen Menschen hin und wieder ruhende oder einherwandelnde Kühe, Pferde, die abgeschirrt wurden, Federvieh, das an dem langen Sommertage erst spät an der Leiter zu dem Stalle empor flatterte, und Regsamkeit oder Genuß überall. Am meisten weilte mein Blick auf einer geraden Reihe neuer Häuser, die mit hren Gehöften, Scheuren und Ställen dicht unter uns lagen.

Der Brand vor sechs Jahren, begann mein Freund, hieß damals ein großes Unglück, und war es auch. Aber nun stehn die Häuser schöner, bequemer, sicherer und in besserer Ordnung wieder, und es ist darüber Gottlob nicht Einer zu Grunde gegangen. Die guten Nachbaren haben die Abgebrannten reichlich unterstützt, Holz und Steine erhielten die Bauenden um verminderten Preis, Alles gerieth in gespanntere Thätigkeit, sich von Neuem aufzuhelfen; ein paar Jahre hindurch ward das, was vorher wohl dem Vergnügen gewidmet wurde, auf die Wiederherstellung der Besitzun-

gen gewendet, Einige kamen dadurch von einem verschwenderischen Leben zurück und in bessere Umstände; und Einer unter den Leuten verdankt dem Brande seinen Wohlstand und sein Glück.

Nach meiner Frage, wie das zugegangen sey, fuhr der Freund also fort: Es wohnte da unter andern ein Tagelöhner, unstreitig der schönste, verständigste und tugendhafteste Jüngling im Dorfe, aber sehr arm. Ein Hüttchen und ein alter Großvater, der ihn nach dem frühen Tode seiner Eltern erzog, war Alles, was er hatte. Der junge Mann liebte die reizende Tochter eines bemittelten Ackermannes, und diese zog den Dürftigen einem reichen Bauer vor, der um ihre Hand warb. Marie hing mit ganzer Seele an dem jungen Anton, und erklärte mehrmals, sie heirathe entweder diesen, oder sie heirathe nie. Ich besuchte seinen Großvater, einen ehrwürdigen Greis, oft, ich kannte die Trefflichkeit des Jünglings genau, und wünschte ihm innig eine glückliche Ehe. Deswegen stellte ich auch Mariens sonst billigen und vernünftigen Eltern Alles vor, was mir bei der Sache zu bedenken schien, aber vergebens. Sie blieben dabei, Anton sey zu arm; wenn er nur etwas Acker besäße, wenn nur einige Aussicht da wäre, daß er sich empor arbeiten könne, so würden sie ihre Einwilligung geben, denn gegen den Mann hätten sie nichts; aber ihre Tochter in Noth zu stoßen, hielten sie für Unrecht, und Marie werde sich schon anders besinnen.

So stand es, als ich eines Abends den alten Anton besuchte. Der Greis sagte mir, sein Enkel sey hingegangen, den letzten Versuch zu machen, äußerte sein Mißtrauen gegen das Gelingen desselben, und bedauerte es, daß des Jünglings Sinn so fest und so einzig auf Marien gerichtet sey.

Indem wir so sprachen, trat der junge Mann blaß und gebeugt herein, und erzählte auf unsere Frage, daß alle Hoffnung verloren sey. Marie habe abermals erklärt, daß sie keinen Andern lieben könne; allein die Eltern wären nicht zu erbitten, und hätten allen fernern Umgang strenge untersagt. So soll es denn nicht seyn, hob der Alte an, und es wäre thöricht, etwas erzwingen zu wollen, was nicht seyn kann. Sey muthig, setzte er hinzu, als der Enkel sein Geschick beklagte, und traue auf den Gott, der deine Eltern und Voreltern geschützt und beglückt hat; er wird dir auch geben, was dir gut ist. Damit stand er auf, holte die mir wohlbekannte alte Bibel herbei, schlug ihre Decke auf, und zeigte die vorn eingebundenen Blätter, auf welchen die Abstammung der Bewohner der Hütte und jedes merkwürdige Ereigniß in derselben verzeichnet war. Siehe, fuhr er fort, wir können von einem Glücke sagen, dessen sich vielleicht kein Einwohner im Dorfe rühmen mag. Seit beinahe zweihundert Jahren ist diese Hütte immer von dem Vater auf den Sohn gekommen, und hat nie fremde Besitzer gehabt. Von unserm ältesten Stammvater an, von welchem wir etwas wissen, den in den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges plötzlich der Schlag rührte, wie hier steht, bis auf den heutigen Tag, hat in diesem kleinen Hause immer Gottes Segen und Friede und Freude bei Redlichkeit und Armuth gewohnt. Du weißt, wie viele Wohlthaten auf diesen wenigen Blättern in kurzen Worten angegeben sind, und ich habe dir aus den Reden meines Vaters und Großvaters Alles ausführlich erklärt. Wie manche Freude bei Hochzeiten und Kindtaufen ist in dieser Stube schon gefeiert worden, und wie hat sich bei Krankheiten und Todesfällen immer Hülfe gefunden! Rechne zusammen, es ist keine geringe Anzahl Menschen, die aus diesem Hause auf den Kirchhof

getragen sind. Und wenn sie alle wieder kommen und erzählen könnten, wie sie sich nährten und kleideten, wie sie sorgten, fürchteten und hofften, wie sie froh waren und litten, und Alles überstanden: darin würden sie übereinstimmen, daß Gottes Walten gut gewesen sey. Richte dich auf, mein Sohn, es wird ja Alles überwunden; bleib' fleißig, bleib' gut, auch dir wird beschieden seyn, was du dereinst als das Beste für dich preisen kannst.

Der Greis breitete sich nun mit weisem Rathe und Troste über die gegenwärtige Lage der Dinge aus, und machte Eindruck auf den Jüngling. Ich hatte nur wenig zu sagen, um die Wirkung der Rede des Erfahrnen zu verstärken, und der junge Anton, der innig und zärtlich empfand, aber zugleich entschlossen und stark war, zeigte sich bei meinem Weggehn zwar ernst, jedoch gefaßt.

Wenige Stunden nachher, in der Nacht, riß mich ein fürchterliches Lärmen, schauderhaftes Schreien, Brausen und Prasseln und Wagengerassel aus dem Schlafe. Nie werde ich die Nacht vergessen. Meine Stube und Alles umher war glühend roth. Es war Feuer bei dem Nachbar von Mariens Eltern ausgebrochen, und auch deren Gebäude standen schon in vollen Flammen. Ein ziemlich heftiger Wind verbreitete die Brunst schnell, und als ich auf die Gasse hinab kam, loderte eben Anton's Strohdach hell empor. Die Armen hatten außer der alten Bibel nur wenig gerettet. Gegen Mittag lag hier, wo jetzt neue Gebäude freundlich und reinlich glänzen, Alles in Asche und Schutte.

Der junge Anton schien durch das Unglück selbst gestärkt zu seyn. Als ich am zweiten Tage mit der trüben Unruhe, die eine Feuersbrunst oft auf lange Zeit zurückläßt, dort umher ging, fand ich ihn über den Trümmern seiner Hütte

eifrig bei'm Aufräumen beschäftigt. Er wünschte für den Winter, und schon neigte sich der Sommer zu Ende, wieder ein Obdach zu haben. Schweiß triefte von seinem erhitzten Gesichte, und manche Thräne fiel auf den schwarzen Boden. Die Wände waren eingesunken, und nur ein Stück Mauer, wo die Wohnstube und Küche gewesen war, stand noch. Ich habe untersucht, rief er mir zu, ob das bleiben könne, aber die Mauer ist von der Gluth und dem Wasser so mitgenommen, daß sie nichts mehr tragen kann; ich muß sie auch einreißen. Damit fuhr er fort zu hacken, und ich stellte mich traurig neben ihn. Er hatte nur wenig herabgerissen, als die Hacke mit hohlem Klange zurückfuhr. Er sah mich, ich sah ihn verwundert an. Durch wenige neue Schläge stürzten einige große Steine herab, und ein eiserner Topf stand entblößt da.

Denken Sie sich mein Erstaunen, denken Sie sich die freudige, schreckenvolle Hast, mit welcher der Jüngling über den Topf herstürzte. Das Gefäß war mit einem eisernen Deckel verwahrt, und faßte viel feines Silbergeld und einiges Gold. Ein dabei liegendes, noch nicht ganz unleserliches Schreiben, unterzeichnet mit dem Namen des ältesten Stammvaters, der hinter der Decke der Bibel genannt war, gab die erforderliche Auskunft. Der Mann hatte das Geld von einer reichen Verwandten geerbt, hatte dasselbe in den stürmischen Zeiten des deutschen Krieges nicht durch irgend einen Ankauf anzulegen gewagt, und es in der Küchenmauer verborgen, weil sein Sohn gerade im Auslande war. Sein schneller Tod vor der Zurückkunft des Sohnes erklärte es nun, wie der Schatz verborgen bleiben konnte, bis ihn das Unglück an's Licht brachte.

Wie der Fund angewandt ward, können Sie sich leicht denken. Der junge Anton erkaufte dafür die Ställe und

Gehöfte einiger niedergebrannten Hütten zu der seinigen und mehre Morgen Acker, und erbaute die Gebäude, die hier dicht unter uns in sichtlichem Wohlstande schimmern. Mariens Eltern willigten nun mit Freuden in die Heirath. Blicken Sie hinab. Da sitzt der Alte auf einem Steine im Hofe, und das älteste Töchterchen seines Enkels spielt an seinen weißen Locken. Der Mann, der da eben das schwere Weizenfuder durch das Thor lenkt, ist der junge Anton, und das schlanke, sauber gekleidete Weib, das ihm so froh entgegen eilt, ist Marie. Sehen Sie, da reicht sie ihren Säugling dem Gatten auf dem Pferde zum Küssen hin. Zwischen diesen Mauern haust große Seligkeit. Der Alte kann nicht davon sprechen, ohne die Hände zum Gebet zu falten. Er hat die ganze Geschichte in die alte Bibel geschrieben, und mit Stellen der Schrift über das Vertrauen auf den beschlossen, der oft aus Verluste Gewinn hervorgehen läßt.

Die Jugendfreunde.

Völlig in Bereitschaft zu einer kleinen Lustreise saß der Pfarrer von Linderode bei einem Buche, indeß seine Gattin und seine erwachsene Tochter Sophie noch in allerlei Beschickungen, wie sie ein erwarteter Besuch fordert, und in den Bestellungen für den Tag ihrer Abwesenheit hin und her eilten. Die jüngern Kinder aber, ein paar Knaben und ein kleines Mädchen, liefen, von der Ungeduld gejagt, hinaus und herein, auf und ab, an das Fenster, auf den Hof, und vor das Haus auf die Straße bis um die nächste Ecke, um zu sehn, ob der Fuhrmann mit dem Wagen nicht endlich komme. Der Anspänner aus dem Dorfe, welcher seine Pferde vor des Pfarrers Kutsche gab, hatte das bejahrte Gebäude, das alle Ungefügigkeit und alle Gebrechen des hohen Alters hatte, schon mit Tagesanbruch zum Stellmacher und zur Schmiede gebracht, und blieb nun, weil sich manche unbekannte Schäden an dem lange nicht gebrauchten Wagen offenbarten, einige Stunden länger aus, als es in der Pfarrwohnung berechnet war.

So saß denn auch die Mutter und harrte; und wie diese saß die liebliche Sophie mit den Handschuhen in den Händen und harrte. Die Gute ließ ihrem unbefangenen Sinne keinen Gedanken daran einkommen, wie sie heute

durch ihre Schönheit unter den Gästen des benachbarten Städtchens hervorglänzen, wie man von fern und nahe auf sie hinwinken und zeigen, wie mancher Jüngling das Bild der Unbekannten lange in seinem Herzen bewahren, und wie man noch nach Wochen zu ihrer Bezeichnung das schwarze Sammetband, welches ihr blondes Haar zusammenhielt und das dunkelfarbige seidene Tuch, auf welchem es schwamm, und ihren ganzen einfachen und doch anziehenden Putz anzugeben wissen werde. Freundlich redete sie dem unruhigen Geschwister zu, und täuschte den Verdruß desselben über das Säumen des Fuhrmanns durch bereitwillige Beschreibung dessen, was der Markt für das Auge und Ohr verspreche.

Es ist recht schön, rief der älteste Knabe, daß wir einmal zu Markte fahren, ich habe es immer gewünscht. Endlich geschieht's nun. Und dann fährt mein Pathe, der Amtmann, mit zu uns her. Das soll eine Lust seyn! ich freue mich so, wenn uns einer besucht, zumal der Amtmann. Er hat mir immer etwas mitgebracht. Wir sollten nur hübsch alle Jahre zu der Messe in die Stadt reisen. —

Du hast recht, sagte Sophie mit sanftem Lächeln; nicht wahr, lieber Vater, künftig thun wir es? Es ist ja nicht viel über eine Meile von hier, der Prediger Müller hat Sie mehrmals eingeladen, und weil jährlich nur der eine Markt in dem Städtchen gehalten wird, so ist es immer recht lebhaft und bunt da. Freilich, Sie lieben das Getümmel nicht; es sind nun fünf Jahre, daß wir da waren, gerade an meinem vierzehnten Geburtstage.

So lange ist's, erwiederte der Vater, und ich wäre auch heute schwerlich hingekommen, wenn mir nicht mein alter

Schulfreund, der Amtmann Röding, geschrieben hätte, daß er auch da seyn, und auf einige Tage mit zu uns herfahren wolle. Das bringt mich hinüber. So geht es: in dem Drange der Berufsgeschäfte darf oft selbst die Freundschaft nicht zum Worte kommen. Wir wohnen kaum drei Meilen weit auseinander, und haben uns in zwei Jahren nicht gesprochen. Auch vorher ist er nur bei Durchreisen auf einige Stunden, und seit sechs Jahren nicht einmal zu einem längern Besuche hier gewesen. Ich sollte ihn wohl schelten; aber er hat allerdings ein beschwerliches Amt in Altstädt. Ich sehe es an mir, wie es ist, ich kann mich auch selten losreißen. Darum sollen mir die Tage, die er mir schenken will, eine Zeit des köstlichsten Genusses seyn. Ihr habt doch zu seiner besten Bewirthung alle Anstalten gemacht?

Die biedere Frau beantwortete diese Frage mit der Tochter zusammen umständlich und zu seiner Zufriedenheit.

Indem ertönte aus der Ferne ein Gerassel. Die Kinder stürzten hinaus, und stürzten wieder herein. Die Kutsche kommt, die Kutsche kommt! verkündigten sie so feierlich, wie etwa bei einem prachtvollen Aufzuge der Ruf erhoben wird: der König kommt!

Unter mancherlei Scherzen und hülfreicher Emsigkeit der Kleinen, die sich jubelnd und etwas besorgt über die Enge der Plätze herbeidrängten, ward nun die Kutsche bestiegen. Fröhliches Gespräch, in welchem Rödings Erwähnung den Pfarrer oft auf seine Jugendjahre zurückbrachte, Fragen der Kinder und Beantwortung derselben, Bemerkungen über das heitere Herbstwetter, und einige Bedenklichkeiten über den Wolkendamm im Abende, welchen ein feuchter Wind langsam herüberwälzte, beschäftigte die Zusammengeschichteten

auf dem angenehmen Wege durch Felder, Wiesen und Gebüsche. Vergnügt erreichten die Erwachsenen das Städtchen, indeß die Knaben ungewiß waren, ob die Ankunft oder das Fahren besser sey. Wohlgemeintes Willkommen von den Lippen des Wirthes und der Gäste, und die herzlichsten Umarmungen des schon früher eingetroffenen Amtmanns, wurden nun dem ganzen Häuflein und besonders dem Pfarrer von Linderode zu Theil.

Bald nachher ging die ziemlich zahlreiche Gesellschaft zu dem wohlbereiteten Mahle, wie man es in kleinen Städten an Markttagen für gern gesehene Gäste veranstaltet, und nicht zum Verdrusse der Wirthin verglich mancher die Fülle desselben mit einem Kindtaufschmause. Der Pfarrer von Linderode und Röding erhielten ihre Plätze neben einander, und Jeder kam dahin, wo er sich gern sah. Gern saß man auch lange bei Tische, denn nicht bloß gute Speisen, sondern mehr noch gute Reden, unterhaltende Erzählungen und harmlose Scherze hielten die sämmtlichen Genossen auf den Stühlen. Manches Ereigniß aus der unvergeßlichen Jugendzeit ward in's Gedächtniß zurückgerufen, und mancher Schulfreund ward erwähnt. Vorzüglich sprach Röding und sein Nachbar viel von dem weit entfernt wohnenden Prediger Wolmann, von seiner Treue, von seinem immergleichen Sinne, von seiner fröhlichen Geselligkeit, von alten Hoffnungen und Sorgen; und manches Glas ward auf das Wohl löblicher Menschen, auf das Gedeihen löblicher Dinge, und zu Wolmanns Andenken angestoßen und geleert. Ueber dem Allen achtete man kaum darauf, daß sich allmählig der ganze Himmel mit grauem Gewölke überzog, und eine feuchte Heimreise drohete.

Auch würde man unbekümmert noch länger gesessen haben, wenn nicht so viele geputzte Leute vor dem Fenster

vorübergegangen wären, und an den Markt erinnert, und wenn nicht verschiedene Mitglieder der Gesellschaft von der Musterung der Herrlichkeiten desselben und von dem, was sie einkaufen wollten, gesprochen hätten. Man stand also auf, und trennte sich. Einige Männer, mehrere Mütter mit ihren Kindern, Sophie mit ihrem Geschwister, die Tochter des Wirths und vier oder fünf andere Mädchen wandelten in langem Zuge dem Marktplatze zu. Die, welche vorangingen, sahen sich oft um, und die, welche zur Seite schritten, blickten fast immer halb verstohlen nach Sophiens edlem Wuchse und blühender Schönheit.

Röbing aber, sein Freund mit der Gattin, die häusliche Stille und häusliches Gespräch liebte, und ein paar ältere Frauen, blieben bei den Wirthen zurück. Die Männer knüpften das vorhin abgerissene Gespräch von Jugendgeschichten sogleich wieder an, und spannen es mit gemeinschaftlicher Wärme weiter. Denn Müller war in dem letzten Jahre auf der Akademie mit den beiden Andern wohl bekannt gewesen, und der Amtmann und der Pfarrer von Linderode hatten von Kindheit an eine Schule, hernach dieselbe Universität besucht, und auf derselben, nebst dem redlichen Wolmann, stets in einem Hause gewohnt. Die Redenden wühlten daher so recht in den Schätzen der Vergangenheit.

O, hob des Landpfarrers Frau, als der Genuß des aufgetragenen warmen Getränkes das Gespräch auf einen Augenblick abbrach, zu dem Gatten an: Wenn ihr Männer auf die Freuden und Abenteuer der Schule und Akademie kommt, so seyd ihr unerschöpflich. Aber ich mag dich gern so sehen, lieber Mann. Wenn ich etwas recht Wichtiges von dir verlangen wollte, so würde ich dich gerade dann

darum bitten. Denn alsdann bist du reich und freigebig und gefügig, wie ein Bräutigam, und in dem Blicke der Augen und in dem Leben des Herzens und der Sprache um fünfzehn Jahre jünger, als gewöhnlich.

Und kann das anders seyn? erwiederte der Pfarrer. Ihr werdet als Mädchen früher in häusliche Geschäfte und Sorgen gezogen, und es ist im Ganzen wohl gut und eurer Bestimmung gemäß, daß ihr euch an nichts außer dem Hause mit der vollsten Kraft unbeschränkter Innigkeit anhängt. Den Knaben und Jünglingen fiel ein anderes Loos, ganz in Eintracht mit ihrem künftigen Berufe, mehr als das weibliche Geschlecht in der Welt zu leben, und unter Andern, für Andere, und auf Andere zu wirken. Wir gewinnen dabei, wenn wir Männer geworden sind, wahrlich nicht immer an Genusse; aber wir müssen uns in dieser Absicht durch die Kindheit und Jugend für im Voraus entschädigt halten. Wir werfen uns als Knaben in die Spiele, Belustigungen und Genüsse, wie sie der Tag gerade gibt, mit ganzer Seele hin. Wir blicken auf nichts, als auf die Angelegenheiten und Güter der Kindheit, um die wir uns, wie um einen holden Mittelpunkt, fest und traut an einander geschlossen in fröhlichem Kreise drehen. Zusammen den Ball schlagen und werfen, zusammen den Kreisel und Reifen treiben, die Nester brütender Vögel wissen, und diese mit Wenigen allein wissen, und das Geheimniß ihrer Stelle wie die Kunde von verborgenen Schätzen bewahren, von den Händen desselben Lehrers billigendes Achselklopfen oder strenge Zucht, von denselben Lippen Lob oder Tadel in Empfang nehmen, von demselben Hammer der Erziehung bearbeitet und gehärtet werden, über denselben Vocabeln, Declinationen und Ausarbeitungen brüten, über dieselben klei=

nen Ereignisse jauchzen oder klagen, sich auf denselben Nachmittag des Mittwochs oder Sonnabends freuen, den nämlichen freien Festtagen, an welchen die Schule zugeschlossen ist, entgegen harren und die flüchtigen genießen, — liebes Weib, du kannst dir nicht denken, wie das an einander kettet. Wie man sich dann mit und durch einander weiter bildet, in Einsichten fortschreitet, mit dem weiten Jünglingsherzen immer mehr und mehr und die ganze Welt umfaßt, im Gebrauche der Kräfte wetteifert, die geistnährenden und herzfüllenden Griechen und Römer gemeinschaftlich durchforscht und empfindet, für vaterländische Weisheit und vaterländischen Gesang glühet, sich um die Werke der Dichter wie um einen Altar andächtig und huldigend drängt, und sich an ihren Flammen wärmt, wie man sich Hand in Hand in den reichen Gärten der Wissenschaften ergeht, wer könnte das vergessen? — Wie man in den Nebel der Zukunft hin schimmernde Feenschlösser baut, in welchen und über welche man einst zu schalten denkt, und sich bei dem Baue mit wechselseitiger Dienstfertigkeit hilft; wie man sich seine Träume, seine Hoffnungen, Zweifel und Sorgen, seine erste Liebe zuflüstert; wie man auf der Akademie die freie Zeit, in welcher man, wenn man will, seines Geistes und der Beschäftigung desselben am mächtigsten seyn kann, nach eigner Wahl und Laune beherrscht, mit einander arbeitet, lustwandelt und reis't, das künftige Amt in Gedanken verwaltet, und die künftige Braut in Gedanken küßt; wie man dann oft in dem reinen Feuer der Jugend auflodert, sich kräftig Brust an Brust drückt, und Herz gegen Herz für Wahrheit, Recht und Pflicht und Liebe und Tugend gewaltiger klopfen fühlt, — lieber Gott, wem das nicht gegenwärtig blieb, was könnte der wohl nicht vergessen?

Er schwieg jetzt ein Weilchen, und fuhr dann, gegen den Amtmann gerichtet, in einer Art von Begeisterung fort: Erinnerst du dich der Sommernacht noch, in welcher wir drei, du, Wolmann und ich, von Halle nach dem Petersberge gingen? Wir hatten kurz vorher den Homer, den Cicero über die Freundschaft, Thomsons Jahrszeiten und manches andere edle Werk in den Stunden gemeinsamer Muße gelesen, als es uns einfiel, einmal im Scheine des Vollmonds den Berg zu ersteigen. Wir feierten eine der glücklichsten Nächte unsers Lebens. Es war des Sonnabends nach neun Uhr, als wir aus der Stadt wanderten. Die ganze Gegend lag umher in so tiefem Schweigen, daß man kaum ein leises Gelispel in den reifenden Kornfeldern vernahm; der Mond erhellte Alles mit seinem milden, ernsten Lichte, und nur im Abende sanken Gewitterwolken langsam hinab. Wir sahen das Leuchten und seinen mannigfaltigen Gang in dem dunkeln Damme und hörten den entfernten Donner, der immer dumpfer und dumpfer tönte, und endlich ganz verstummte. Sanfte, geheime Schauer und Ahnungen mischten sich in unsre Heiterkeit.

Ja, ja, fiel Röding ein, es ist mir Alles noch wie gestern vergangen. Ich glaube den Landmann noch zu hören, den wir hinter Drotha einholten, nach dem Wege befragten, und bis Taucha begleiteten. Er wollte uns anfangs nicht trauen, so daß wir uns über den Muthwillen und die Rohheit ereiferten, wodurch ihm alle Jünglinge unsers Standes verdächtig geworden waren. Endlich faßte er Herz, nahm von unserm Tabak und pries ihn, gab uns Feuer auf die Pfeifen, sagte, woher er noch so spät komme, sprach viel von seiner Frau, von seinen fünf Kindern, von dem Ackerbau, von dem Pfarrer und von seinen Freunden, und erzählte uns unter andern noch kurz, ehe wir von ihm schie-

den, die schauerliche Geschichte von der Verführung eines Mädchens in einem benachbarten Orte, und von dem schrecklichen Tode desselben, und wie ihr Verderber hernach vor Reue schwermüthig geworden und endlich von so heftigem Wahnsinn überfallen sey, daß er in Waldheim in Ketten liege.

Und du, Röding, erwiederte der Pfarrer, drangest dem Bauer bei der Trennung deinen Tabaksbeutel mit Allem, was darin war, zum Andenken auf. Der Mann freute sich darüber so herzlich, und ging noch mit uns bis vor das Dorf, und bezeichnete uns den besten Weg. Weißt du noch, wie wir uns da in harmlosen Träumen das Glück seiner ländlichen Ruhe zu einer reizenden Idylle ausmalten? wie wir, von inniger Wärme für Tugend und Unschuld ergriffen, ihn gleichsam als einen guten Engel betrachteten, der uns gesandt sey zur Warnung vor der Uebermacht der Sinnlichkeit? Wir stiegen eine Anhöhe hinan und standen ein Weilchen unter einem weitgebreiteten Baume still, durch dessen Laub der Mondschein fiel, und unter welchem auf dem Rasen die hellen Streifen des Lichtes und die Flecken des Schattens in einander schwankten. Da faßten wir unsre Hände und gelobten uns, der Gewalt der Leidenschaft zu widerstehn, und die Unschuld und den Frieden der Mädchen stets als ein Heiligthum zu achten. Ja, das wollen wir, rief Wolmann. Was ist Alles außer uns? Wie hier auf dem Boden durch die Regung des Windes Licht und Schatten kommt und zerfließt, so kommt und vergeht jeder Genuß, so wechseln die Schicksale; nur was in uns ist, bleibt, das laßt uns fest und fleckenlos bewahren. Wir gingen dann weiter, wiederholten im Wandeln den ganzen Inhalt von Cicero's Schrift über die Freundschaft, sprachen von

der Liebe des Achilles und Patroklus im Homer, dachten und empfanden das Alles noch einmal durch, und versprachen uns Herzlichkeit und Treue auf Lebenslang. Unzählige Male ist es mir eingefallen, wie da der brave Wolmann begeistert ausrief: O daß wir künftig recht nahe zusammen kämen! Wir beide, du und ich, wären Prediger benachbarter Dörfer, und Röding wäre in einem derselben Gerichtshalter: da besuchten wir uns dann immer, sähen zusammen unsre Knaben und Mädchen aufwachsen, und mein Sohn oder meine Tochter heirathete eines von euren Kindern. — Gottes Vorsehung hat es anders gewollt. Du hast keine Gattin nach deinem Sinne gefunden; wir können uns nicht nach Wunsche, können uns so selten genießen, und der redliche Wolmann ist seit der akademischen Zeit gar dreißig Meilen von hier entfernt, und ich weiß kaum, ob er noch lebt. Es ist über anderthalb Jahre, als ich die letzte Nachricht von ihm hatte; er schrieb von seinem Wohlstande und von seinen Vaterfreuden. Doch ich habe dir ja den Brief, nach seinem Verlangen, damals zugeschickt. Vor einem vollen Jahre habe ich ihm geantwortet, und seitdem nichts wieder von ihm vernommen. Wir möchten uns in diesem Leben schwerlich wiedersehn. Nun, dann anderswo. Es schien uns beim Ende unserer Wanderung auch so etwas zu ahnen. Du weißt, es war ein Uhr in der Nacht, als wir den Petersberg erstiegen hatten. Wir konnten, weil wir noch nie da gewesen waren, den Gasthof nicht finden, und schritten hin und her. Da geriethen wir zwischen die verfallenen Mauern und an die Trümmer alter Gebäude. Athem der Vorwelt schien uns anzuhauchen, Bilder von Vergänglichkeit eilten durch unsre Seele, und wir schwärmten wieder in das holde Griechenland hinüber, das einst auch war. So kamen wir in ein dunkles Gewölbe und wurden sehr ernst,

und ich fragte: wie wär's, wenn wir getrennt würden? Aber Wolmann ergriff deine und meine Hand, und sprach mit erhöhetem Gefühle: Nein, wir gehören zusammen, wir leben mit einander, jetzt, hier und künftig, wenn nicht auf der Erde, dann in Elysium — nach griechischer Weise zu reden, oder nach christlichem Ausdrucke, dort, wo es noch besser ist, als hier. — — So oft ich dessen gedenke — — —

Der Pfarrer wollte weiter reden, allein die Wehmuth brach seine Stimme, und Thränen füllten seine Augen. Er trocknete sie erweicht, und Alle waren gerührt. Indeß würde durch Rödings Worte, welcher zu erzählen begann, wie sie am Morgen von dem Berge die Sonne so prachtvoll aufgehn sahen, und welche kleine Abenteuer sie auf dem Rückwege bestanden, der fröhliche Gang des Gesprächs bald wieder hergestellt gewesen seyn, wenn nicht ein ungestümes Rauschen und ein hastiges Laufen auf der Straße alle Blicke nach den Fenstern hingezogen hätte. Ein starker Regen ergoß sich, Alles eilte vom Markt in's Trockne, und so ward auch die Gesellschaft, die vorhin wegging, reichlich besprengt in Müllers Haus zurückgescheucht.

Sophie erschien viel ernster, als vor einer Stunde, und ihr unaussprechlich schönes blaues Augenpaar, das stets so rege und geistvoll glänzte, war trüber als gewöhnlich. Jeder, und die Unbefangene selbst, schrieb dies dem Unwetter und dem überall dick bezogenen Himmel zu. Aber es verhielt sich nicht ganz also. Sie hatte beim Ausfahren aus ihrem Dorfe gewiß nicht gedacht, daß noch heute in ihrem durch sich selbst reichen und in sich befriedigten Herzen, das noch nie mit Heftigkeit etwas begehrte, unbekannte Wünsche erwachen würden; daß ihr etwas außer dem trauten Kreise ihrer Freuden und Geschäfte ein sehr theures Gut scheinen,

und ihre Brust mit süßer, banger Sehnsucht füllen werde. Und in diesem Zustande befand sich Sophie.

Sie war, nach einigem Herumwandeln auf dem Markte, mit ihren Begleitern an eine Bude getreten, in welcher schon verschiedene Käufer und Käuferinnen handelten. Unter diesen ragte als Zuschauer ein schöner, junger Mann hervor mit schwarzem Lockenhaar, mit sehr lebhaften braunen Augen, und einem bedeutenden Gesichte, bescheiden und kraftvoll, mild und geistreich. Sie erschrak, als sie ihn sah, und wunderte sich über sich selbst, daß sie erschrak. Alle schon Gegenwärtigen wurden aufmerksam, da sie sich näherte. Manche maßen sie mit festem, Manche mit schüchternem Blicke, und Einige flüsterten sichtbar über sie. Dies vermehrte ihre Betroffenheit, und gab ihren Wangen plötzlich eine glühende Röthe.

Mit Achtung und Anmuth machte der Jüngling ihr Platz, so daß sie herzu treten konnte, und ihm nun zur Seite stand. Er schien durch die Angekommene überrascht und erfreuet, reichte ihr dienstfertig einige Tücher und andere Kleinigkeiten, und Alles, wonach er sie greifen oder blicken sah, und wechselte mit ihr einzelne gefällige Worte. Indem fielen große Tropfen, der Himmel ward schwärzer, die Käufer schlossen ihren Handel ab, und entfernten sich eilig mit dem jungen Manne.

Sophie schaute ihm lange nach, und bemerkte, daß er sich immer wieder umwandte, bis er an einer Ecke verschwand. Ihr ward zu Muthe, wie einem Wandrer im Dunkeln, der unerwartet in der Ferne ein Licht gewahr wird. Es schimmert freundlich, es erweckt die Hoffnung naher Geborgenheit, es ist verloschen. Sie fragte die Tochter des Wirths, wer der Jüngling sey, und erhielt die un=

tröstliche Antwort: Der Kaufmann Schramm hat Besuch, sein Schwiegersohn ist dabei, die Andern kennen wir nicht, und diesen Mann habe ich hier noch nie gesehn. Nun hätte es die Gute nicht über das Herz bringen können, von Neuem über ihn zu sprechen; aber zu ihrer Freude wendeten die übrigen Mädchen das Gespräch immer auf ihn zurück, lobten seine feine Sitte und seinen edlen Anstand, beschuldigten einander scherzhaft der Wärme für ihn, wobei Sophie allemal roth ward, und zuletzt hieß es dann stets: Wer mag es gewesen seyn?

Unter denen, welche oft mit verlegenem Gesichte an das Fenster traten, und das hinströmende Wasser und das Gewimmel der auf demselben schwellenden und zerrinnenden Blasen beseufzten, stand Sophie immer vorzüglich ernstlich. Sie war dies mehr, weil sie dachte, wenn gutes Wetter wäre, hätte man länger in der Bude bleiben, und auf dem Markte umherwandeln können, oder die Fremden, die das Städtchen besuchten, wären wohl vor diesem Hause vorübergegangen; als um der Rückreise willen. Denn mit einem Gefühle, das sie sich nicht genau zu entwickeln versuchte, wünschte sie fast, daß diese verzögert werden möchte.

Und sie ward auch verzögert. Sie kommen nun doch nicht am Tage nach Hause, sagte der Wirth zu ihren Eltern, Ihr Fuhrmann kennt den ebnen, gefahrlosen Weg, und vielleicht hört es auf zu regnen. Sie essen also mit uns und unsern lieben Gästen das Abendbrod. Die Gerngesehenen beherzigten die von allen Seiten her unterstützten Bitten, setzten sich mit den Uebrigen um die lange, hellbeleuchtete Tafel, sprachen, hörten, wie man sprach und scherzte, und bei jeder augenblicklichen Stille, wie es auf der Straße noch immer eintönig plätscherte, und schürzten sich, als man

gegen acht Uhr vom Tische aufstand, mit ernstem Blicke auf den finstern Himmel, zur Abreise.

Wagen voll Menschen und voll kleiner Abenteuer sind bei Marktfahrten nichts Seltenes; aber voller kann nichts werden, als die Linderoder Kutsche ward. Es dauerte ziemlich lange, ehe sich Alle hineinschoben und schichteten. Die beiden Knaben hatten sich, vorläufiger Verfügungen zu Folge, auf der Heimreise neben den Fuhrmann setzen sollen, um dem Amtmann Platz zu machen; aber dieser verwehrte es, die armen Jungen dem kalten Regen Preis zu geben, und gern gab die elterliche Zärtlichkeit nach. Den Vordersitz mußte also Röding und des Pfarrers Frau, und zwischen ihnen der älteste Knabe einnehmen. Auf den Rücksitz preßten sich der Vater und Sophie, und beide hielten eins der jüngern Kinder auf dem Schooße. Die sämmtlichen Füße waren in eine unbewegliche Masse zusammengedrückt, und es machte nicht wenige Umstände, wenn es einer nöthig fand, sich zu rühren. Die Finsterniß umher war so dicht, daß man kaum die Bäume, an welchen man vorüberfuhr, als etwas Dunkleres im Dunkeln erkannte. Gemachsam rückte der Wagen fort, und tönte in dem gewässerten Wege so leise, daß man jeden plätschernden Tritt der Pferde und die fallenden Regentropfen auf der Decke unabläßig hörte. Oft hatte er auch schon ein wenig geruhet, oder zu ruhen geschienen, als man meinte, und nach verschiedenen Zweifeln gemeinsam erklärte, daß man nicht mehr fahre.

Und man fuhr auch nicht mehr. Der Landmann schritt langsam und kaum gesehen an den Schlag, und berichtete höflich, daß die Kutsche stehe. Nehmen Sie es nicht ungütig, sagte er, das eine von meinen Pferden ist stättig, und will nicht fort, und das zweite ist nachgiebig, und wartet

es mit Geduld ab, bis das andre wieder geht. Was machen wir nun? hieß es. Seyn Sie unbesorgt, erwiederte der Fuhrmann, ich will schon helfen. Erst will ich die Güte versuchen. Damit setzte er seine Stimme und seine Peitsche in angestrengte Thätigkeit; es half nichts. Er schlug und schrie stärker; das eine Thier arbeitete, das andere regte sich nicht, und beide standen. Da schlägt keine Güte an, sprach der Treuherzige von Neuem; seyn Sie doch so gut und machen Sie mir Feuer, hier wird mir der Schwamm naß. Was soll's denn werden? fragte man. O das Mittel hat mir allemal geholfen, erwiederte er, reichte Stahl, Stein und Schwamm in die Kutsche, und der Amtmann schlug Feuer. Allen, und zumal den Kindern, war ungefähr so zu Muthe, als würden sie so bald nicht von der Stelle kommen, und als würde zum längern Bleiben schon Feuer angezündet. Der Fuhrmann steckte an dem Schwamme einen Faden Schwefel an, den er aus der Tasche zog, und an diesem ein Büschelchen Stroh, das er unter dem Kutschersitze hervornahm. So eine Hand voll Stroh habe ich allemal bei mir, sagte er, für den Nothfall. Damit warf er es unter das hartnäckige Thier, verband mit der Wirkung der Flamme die vorhin gebrauchten Mittel der Güte, und dahin gingen die Pferde. Sehn Sie! rief er selbstzufrieden, schwang sich auf seinen Sitz und trieb die Rosse.

Die Begebenheit führte allerlei Gespräche herbei. Es ward von ähnlichen feuchten und gehemmten Fahrten gesprochen, über die man sich nicht so sehr ärgern sollte, weil sie in der Folge oft in der Erinnerung die gesellschaftliche Unterhaltung beleben. So waren die Reisenden ein Stündchen weiter gekommen, und nahe bei Linderode, denn sie hörten schon das Bellen der Hunde im Dorfe, als der Wa=

gen abermals stand. Hier bemerkten sie mit einem Male in geringer Entfernung ein unkenntliches Gewimmel, und vernahmen einiges Geräusch. Nach längerm Hinblicken und mancher Berichtigung des einen Auges durch das andre, überzeugten sie sich, daß es ein Wagen war, der da still hielt.

Was macht ihr da? rief der Linderoder Fuhrmann dem andern zu.

Wir sind hier liegen geblieben, war die Erwiederung; und was macht ihr?

Wir bleiben eben auch liegen, rief jener; aber was tappt ihr auf dem Erdboden? habt ihr die Peitsche verloren?

Nein, den Weg, hieß es von Neuem; sind wir hier recht nach Linderode.

Ja, ja, nur hier herüber, antwortete der Gefragte.

Indem erhoben sich in dem abgeirrten Wagen Stimmen zur Erkundigung bei dem Kutscher, ob er nun wisse, wo er sey. Was ist das? hob der Pfarrer gegen Rödingen an; die Sprache scheint mir fast bekannt. Mir auch, rief dieser, wahrlich, sehr bekannt; aber ich kann mich nicht besinnen.

Jetzt wickelten sich zwei Männer langsam aus jener Kutsche, tappten auf die Linderoder zu, und traten an den Schlag.

Mit welchem Entzücken erschrak Sophie! welche neue Empfindungen beklemmten ihre Brust! An dem runden Hute und an der ganzen hohen Gestalt erkannte sie, so finster es auch war, augenblicklich den Jüngling, den sie in dem Städtchen gesehen hatte. Der Jüngling bat um Nachricht, wie weit sie noch zum Dorfe hätten, und der Alte neben ihm fügte etwas hinzu.

Welche Stimme! fuhren der Pfarrer und der Amtmann auf.

Gott, welche Stimmen! tönte es zurück. Was wollen Sie in Linderode? fragten die Beiden hastig.

Meinen alten Freund, war die Antwort, den Pfarrer daselbst, besuchen.

Ach! Wolmann, Wolmann! riefen die Glücklichen, bist Du's? sprich, bist Du's wirklich?

Ich bin's, sprach dieser, ich bin's mit meinem Sohne.

Neue Wonne und die Frage: Dein Sohn? derselbe wohl, von welchem Du in Deinem letzten Briefe mit so hoher Freude schriebest? und wieder Fragen und Grüße und Rufe des Willkommens verwirrten und verloren sich so in einander, daß keine Wiederholung sie sondern kann.

Die vorher Unbeweglichen arbeiteten sich nun rasch zu langen Umarmungen aus dem Wagen und der Jüngling zitterte in ihren Umfassungen, denn auch er hatte in der Nacht an den wenigen Worten, die Sophie sprach, die auf dem Markte Erblickte erkannt. Mehrmals küßte er die Hand der Mutter und einmal innig dann die Hand der lieben Tochter, die nach kurzem Sehen schon sein Herz beherrschte und freute sich des Dunkels, welches die Spuren seiner Regungen wie mit einem wohlthätigen Schleier verhüllte.

Der Amtmann und der Pfarrer nahmen in Wolmanns freierm Wagen Platz, die Fuhrleute halfen einander und bald bewegten sich die Kutschen neben einander fort. Einzelne herzliche Worte tönten von einer zur andern, und in beiden walteten selige, unaussprechliche Gefühle. Wohlbehalten erreichte man das Dorf, als der Wächter zehn Uhr verkündigte.

Wer nun auch eine Beschreibung des Empfanges in Linderode, des wehmüthigen Entzückens, mit welchem Wolmann und sein Sohn in die Predigerwohnung traten und des Willkommens ihrer Bewohner und der Fragen, Antworten und Ergüsse auf allen Seiten rechnet, der hat nie die übermannende Stärke, die unergreifliche Geschwindigkeit menschlicher Gedanken und Gefühle mit der Ohnmacht der Rede verglichen, der hat es nie erwogen, wie viel mächtiger der Mensch in seinem Innern empfinden, als im Aeußern darstellen, wie viel mehr er seyn, als mittheilen kann. Mögt ihr guten Menschen in befriedigenden Schicksalen diese Allgewalt des innern Zustandes nur manchmal im Leben erfahren, so werdet ihr das Leben nicht arm nennen.

Es war eine Weile vergangen, ehe Wolmann im Zusammenhange zu erzählen vermochte, wie er hierher komme. Seit einem halben Jahre, sprach er, wußte ich, daß ich euch bald überraschen könnte und überraschen wollte ich euch; ich glaubte aber, daß es eher geschehen würde: so ist mein Schreiben verzögert worden. Zwei Meilen hinter dem Städtchen, in welchem wir uns heute, ohne es zu ahnen, so nahe waren, liegt das Dorf Grisau, dessen Besitzer mit dem Gutsherrn unsers Fleckens nahe verwandt ist. Des Letztern Gunst hatte sich mein Sohn seit seiner Zurückkunft von der Universität durch den Unterricht, den er seinen Kindern zwei Jahre hindurch ertheilte, so sehr erworben, daß er ihn ungeachtet des Wunsches, ihn ferner zum Lehrer seiner Söhne zu behalten, dem Edelmann von Grisau, dessen Prediger vor einem Jahre starb, zu der Stelle angelegentlich empfahl. Sie ward ihm zu Theil; ich habe meinen Sohn herbegleitet und er ist ehegestern feierlich eingeführt.

Euch mit zu besuchen, war natürlich beschlossen; die Einladung des braven Gerichtshalters, der meinen Sohn in sein Amt angewiesen hat, mit ihm zu seinem Schwiegervater, dem Kaufmann Schramm, zu fahren, war mir also sehr gelegen, da ich dadurch deinem Orte zugleich näher kam; wir wollten, mußten dich heute noch sehen, und wie glücklich hat sich's noch gefügt, daß wir mit dir Rödingen antrafen! Nun brauche ich meine Zeit nicht unter euch zu theilen; Röding will eine halbe Woche hier bleiben, so lange sind wir also zusammen.

Schöner und schneller war den drei Jugendfreunden nie ein Abend in den Schuljahren oder auf der Universität vergangen, als dieser verging. Wie schön der Abend sey, empfand auch der Jüngling mit Sophien. Indeß sich die Väter in Erinnerungen verloren, wechselten die Kinder wenige kostbare Worte, und erfuhren in ehrwürdiger Unbefangenheit von einander, wie sie sich wechselsweise gerührt hatten. Der Jüngling erzählte der Jungfrau, wie er nach ihr geforscht, aber leider nicht erfahren habe, wer sie sey; und was sie ihm erwiederte, war gleichen Inhalts. Edle Menschen erkennen, wenn sie sich treffen, gewöhnlich bald ihre Gesinnungen. Die beiden Trefflichen kamen mit so reiner Offenheit, ihrer selbst und ihrer Gesinnungen so unschuldig gewiß, einander entgegen, daß es diesen Abend schon entschieden war, daß sie nur durch einander völlig glücklich werden könnten.

Die Tassen und die Kannen, aus welchen ein erquickendes Getränk die vom Wetter Erkälteten erwärmt hatte, waren schon längst wieder erkaltet und der Wächter rief zwei, als Alle zum Lager, die Alten zu festem Schlafe, die Liebenden zu Träumen von einer hellen paradiesischen Zukunft gingen.

Die drei folgenden Tage wurden Tage, wie es für Jeden nicht viele auf Erden gibt. Die Jugendfreunde lebten in ihren Erinnerungen und Ergießungen, die das treue Weib des Pfarrers mit voller Wärme theilte, so viel, als in ganzen Jahren; und wer die Gedanken und Ahnungen, das Zuvorkommen und Hingeben, die Dienste, die Annäherungen, die Schüchternheit und den Muth, den Ernst und die Spiele der Liebe kennt, der wird mit mir sagen, Sophie und der Jüngling lebten in der Zeit ein zuvor noch nicht gekanntes Leben. Schon am zweiten Abende war es den Eltern gewiß, daß ihre Kinder Gatten würden und am dritten entdeckten sie stammelnd, was man schon wußte. Es war am Abende vor dem Abschiedstage, als sie verlobt wurden.

Erinnerst du dich noch, sprach der Pfarrer von Linderode, als die jungen Leute einander die Hände geben sollten, der feierlichen Nacht auf dem Petersberge, in welcher du wünschtest, daß einst unsere Kinder sich heiratheten?

O der heiligen, unvergeßlichen Nacht! rief Wolmann; Dank dir, großer, guter Regierer der Schicksale, daß du die jugendlichen Gedanken der begeisterten Freundschaft sich bewähren lässest! Kinder, reicht einander die Hände.

Sie thaten es mit himmlischem Frieden, und sanken einander, und sanken den Eltern, dem Freunde und dem kleinen zujauchzenden Geschwister in die Arme.

Brief an Julie Z***.

Ihr Brief, meine Freundin, hat mich lebhaft beschäftigt, denn die Klagen einer ehemaligen, immer mit Recht geschätzten Schülerin können mir nicht gleichgültig seyn. Sie sind mit Ihrem Loose nicht recht zufrieden, sagen Sie. Ich hoffe, daß dies nur eine vorübergehende Stimmung ist. Ihr Gatte ist ja rechtschaffen, Ihre drei Kinder lassen alles Gute erwarten, Sie haben jetzt und für die Zukunft keine Sorgen der Nahrung, und sind mit den Ihrigen gesund. Vielleicht bekümmerte Sie also nur eine noch vertilgbare Unart eines Ihrer Kleinen, oder ein geringer Verlust in der Wirthschaft, oder die Vereitlung irgend eines liebgewordenen Entwurfes, kurz einer von den tausend unangenehmen Vorfällen, die von dem häuslichen Leben unzertrennlich sind, ohne seine Würde und seinen Frieden zu zerstören. Dann empfinden und urtheilen Sie gewiß jetzt schon anders, als da Sie den Brief schrieben. Ist es aber noch so mit Ihnen, so bitte ich Sie gleich zuerst um sorgfältige Prüfung dessen, was ich Ihnen sagen werde, um so mehr, weil Sie nach manchen von Ihren Ausdrücken in der letzten Zeit dieses und jenes gelesen haben mögen, was hoch herfährt, und schimmert, ohne dadurch die Wahrheit einfacher und anspruchloser Gedanken vernichten zu können. Ich sondre, um sie leichter zu beantworten, Ihre Klagen, die sich in einander verwickeln, gehörig ab, und finde dann dieses: Das

Zweifeln über den Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit beunruhigt Sie. Die Vertheilung des Glücks und der Kräfte unter den Menschen befriedigt Sie nicht. Eine gewisse Unlust, die sich lieber mit der Vergangenheit und der Zukunft, als mit der Gegenwart beschäftigt, hat Sie eingenommen, eine Vollendung, die Sie nicht zu erreichen vermögen und nicht außer sich erblicken, schwebt Ihnen vor, Ihr eignes häusliches Leben scheint Ihnen oft klein, Sie leisten selbst sich nicht genug, und vermissen in demselben eine Schönheit, Vollkommenheit und Glückseligkeit, nach welcher Sie schmachten.

Diese Klagen hängen einigermaßen zusammen und wekken und unterhalten sich wechselsweise. Mißbilligen wir uns selbst, so verliert Alles umher an Werth für uns, wir dünken uns gleichsam zu gering, durch einen Höchsten zu seyn und fortzudauern, und die Aufsicht Gottes und dessen erfreuliches Verhältniß zu dem Menschengeschlechte verdunkelt sich in unserm Gemüthe. Nach unserm Innern gestaltet sich Alles außer uns; sind wir mit uns zufrieden, so nehmen wir leicht Schönheit, Wohlseyn und Ordnung wahr, und der freudige Glaube an den Heiligsten und Gütigsten über uns stärkt sich. Und dieser Glaube an den Allwaltenden, mit kindlicher Zuversicht zu der Unverbesserlichkeit seiner Einrichtungen, erhebt uns, wenn wir durch irgend etwas gebeugt wurden.

Sie hätten folglich unaussprechlich viel verloren, wenn Ihnen der Gedanke zweifelhaft geworden wäre, daß ein höchster Geist sey, welcher Alles mit seinem Lichte und seiner Kraft umfaßt, alle Geister und ihr Wirken kennt, durch den von uns unabhängigen Gang der Natur und der menschlichen Dinge jeden Geist nach seiner Art übt und bildet, und

jedem das, was ihm angemessen ist, gerecht zuwägt. Aber jener Gedanke ist Ihnen nicht zweifelhaft, Sie haben mir nichts angeführt, was ihn erschüttert hätte, und Ihre Klage, daß man jetzt so viele Zweifel über die den Menschen wichtigsten Gegenstände höre und lese, zeigt, wie hoch sie ihn halten. Nur möchte Ihre Klage zu allgemein und unbestimmt, und Manches, was Sie Zweifel nennen, vielmehr Untersuchung seyn. Nach Ihren Aeußerungen über eine höchste Weisheit und Heiligkeit aber, und über die Bildung, die jeder Einzelne sich nicht allein durch eigene Kraft gibt, sondern die er auch durch Gottes Erziehung des Menschengeschlechts empfängt, sollten Ihnen solche Untersuchungen nicht furchtbar seyn. Dieses Forschen kann ja das Wesen des Menschen, die in seine Natur gelegten Gesetze und die bald von ihm erkannte Bestimmung, zu ringen, zu kämpfen und zu einer höhern Vortrefflichkeit empor zu streben, nicht antasten, sondern betrifft nur den Ursprung und die ersten Gründe unsers Denkens und die Verhältnisse desselben zu der uns umgebenden Welt. Zu solchen Untersuchungen hat nicht jeder Zeit und Kraft, und man kann auch ohne sie ein trefflicher Mensch seyn. Mögen in der Naturlehre noch so verschiedene Meinungen von dem Lichte und der Wärme aufgestellt werden, die Sonne wirkt immer, wie ehemals, fort. Der Glaube an Gott, Vorsehung, sittliche Freiheit und Unsterblichkeit, wie verschieden er geprüft und dargestellt werden mag, wird bestehen, so lange Vernunft — Vernunft ist. Und daß den Christen insbesondere in Jesu alles Große, Beruhigende und Beseligende recht faßlich gemacht ist, wird auch Niemand bezweifeln, der Jesum kennt. Sie schreiten zu einem edlen Ziele, daran können Sie, da Ihnen ein Leben für die Wissenschaft versagt ist, sich so gewiß begnügen, als Sie den rechten Weg zu dem nahen

lieben Orte, wo Ihr Vater wohnt, sicher treffen, wenn Sie auch nicht in jedem Augenblicke Ihren Stand gegen die Sonne und alle Planeten, wie der Sternkundige, berechnen, oder, wie der Arzt, die Muskeln, Sehnen und Knochen anzugeben wissen, durch deren Verhältniß zu einander das Sehen nur möglich ist. Das Verlangen nach der hellsten Kenntniß von den höchsten Gegenständen, das Schmachten nach Licht in der dunkeln Zukunft bleibt darum immer achtungswürdig und ist selbst eine Bürgschaft unsers menschlichen Adels. Was nicht zum Fliegen bestimmt ist, dem fällt es nicht ein, fliegen zu wollen; aber der junge Vogel versucht seine zarten Fittige, und, ob ihn gleich ein Trieb leitet, so strebt er Anfangs doch wohl weiter, als er kann, bis er durch Uebung bald lernt, was er vermag. Wir, denen nicht dunkler Trieb, sondern Freiheit geschenkt ist, werden also mit unsern Gedanken auch bisweilen weiter reichen wollen, als wir hienieden können. Uebung bekommen wir dabei immer, und es ist schon Gewinn, wenn wir einsehen, daß wir hier und dort nicht mehr zu erkennen vermögen, und nun unsere Kräfte da und so gebrauchen, wo und wie wir sollen.

Bewahren Sie sich nur den innigen Glauben an einen Heiligsten und Besten über uns, so werden Sie auch auf Ihre Fragen, warum ist Kraft und Glück unter den Menschen so ungleich vertheilt? warum arbeiten manche leicht, manche schwer? warum bin ich nicht so zufrieden und heiter, wie Andere? in sich selbst eine genugthuende Antwort finden. Ich bin, sagen Sie, nicht so ruhig, als viele Andere. Meinen Sie solche, die es nirgends genau mit sich selbst nehmen und also manche Sorge nicht haben, die mit dem Trachten nach dem Achtungswürdigsten verbunden ist? Würden Sie diese edle Sorge für jene stumpfe Ruhe, dieses

stets in Spannung erhaltende Streben nach dem Schönen, Großen und Vortrefflichen für das hingeben, was Sie an Andern Glück nennen? Wie glücklich sind denn die von Ihnen eigentlich gemeinten gleichgültigern Menschen? Ach, diese haben in ihren engern Schranken mit sich selbst, mit der Vereitlung ihrer geringern Wünsche, mit dem Mißlingen ihrer kleinern Unternehmungen mannigfaltige Leiden, an welche Sie nicht denken, die sich Niemanden zeigen, weil diese Menschen, die durch nichts tief gerührt werden, auch nichts mit Innigkeit äußern. Wenn Sie mit Ihren höhern Ansprüchen an das Leben einmal auf einige Zeit in die Lage mancher von Ihnen Glücklichgepriesenen versetzt würden, wie leer und arm möchte Ihnen das Empfinden und Thun derselben vorkommen? In Anderer Zustand können wir uns nicht ganz hinein denken, warum wollten wir also unsere Befriedigung nur immer bestimmen durch Vergleichung mit Andern, die zur Befriedigung vielleicht etwas Anderes fordern, als wir? Mancher, der unter uns steht, hält sich vielleicht aus Irrthum für viel besser, als uns, und würde also, wenn er die höchste Weisheit in der Austheilung der verschiedenen menschlichen Loose bestimmen könnte, verlangen, daß ihm mehr gegeben werde, als uns. Eben so irrig könnte er auch meinen, glücklicher zu seyn, als wir, ohne daß dadurch unser Friede gestört würde, wie mancher Grönländer sein Vaterland dem unsrigen vorziehen mag, ohne daß wir uns darum in seine Hütte sehnen. Lassen Sie uns also nicht fragen, warum Jeder seine Kräfte und seinen Genuß gerade in dem ihm bestimmten Maße erhalten hat. Solches Fragen würde uns in ein Gebiet führen, wo wir durchaus nicht mehr fußen können. Warum ist das Moos nicht die Eiche, an deren Stamme es wächst? warum der Bach nicht das Weltmeer? warum der Funke nicht die

Sonne? warum der Adler nicht der Mensch? warum hat der Mensch nicht die Schnelligkeit der Schwalbe? Manches zu sehen und zu erfahren, könnte ihm das doch zu statten kommen. Sagen Sie, wohin kämen wir damit? Führte das nicht zuletzt zu der Frage, warum ist jeder Einzelne nicht Alles? Jedem Einzelnen ist sein Vermögen, sein Wirkungskreis und seine Freude so gewiß gegeben, als die Verschiedenheit darin zur wechselseitigen Bildung der Menschen dient. Wird jeder gerade das, was er werden kann und soll, so ist er so ehrwürdig, als der reichlicher Begabte, und ich denke, auf seine Weise auch eben so befriedigt. Viele stehen über uns, über Vielen stehen wir. Einige sind ihren Bekannten an Geisteskräften, an Wissenschaft und Kunst überlegen, andere, oft die schlichtesten Menschen, haben mehr Festigkeit und Heiterkeit des Gemüths. Die größten Denker und Dichter und Gelehrten sehnten sich oft herzlich nach Kindlichkeit und Einfalt, und nach Manchem, was Dieser und Jener, den sie weit übersahen, hatte und genoß. Lassen Sie uns also streben, weise und gut zu seyn nach unserer Art und innerhalb unserer Schranken, und dann für immer das Beste hoffen. Sie kennen ja Jesu Erzählung von dem Hausvater, der seinen Knechten, dem einen mehr, dem andern weniger, jedem nach seinem Vermögen zu verwalten auftrug, und von jedem forderte, daß er damit wirke und erwerbe, was er könne, und jeden danach richtete, wie er es gethan hatte. Wer fände nicht in dem einfachen Gleichnisse Lehre, Warnung und Verheißung für sein Leben?

Wenn Sie demselben gemäß leisten, was Sie im Stande sind, so wird Ihnen auch die Gegenwart reich seyn, Sie werden nicht bloß an der Vergangenheit hangen, oder nach der Zukunft schauen; das Bild einer Vollendung, das Ihnen

vorschwebt, wird Sie erheben, nicht niederdrücken; Ihr häusliches Leben wird Ihnen nicht klein scheinen, Sie werden in demselben die Schönheit, Trefflichkeit und Befriedigung bewirken und genießen, welche möglich ist, und sich nicht durch Sehnsucht nach der unerreichbaren bekümmern.

Die Erinnerung an das Vormalige soll unsern Genuß läutern und würzen, aber nicht die Gegenwart verdunkeln. Warum wollten wir an der Vergangenheit hangen mit peinigender Aengstlichkeit, als sollten wir sie zurückziehen in den heutigen Tag, wie eine unbewegliche Last aus einer finstern Tiefe, in welche kein Arm und kein Seil reicht? Ist uns die Gegenwart nichts? Wird das Gegenwärtige nicht einst auch vergangen seyn, und werden wir uns dann nicht mit Innigkeit nach diesem und jenem sehnen, was uns jetzt gleichgültig ist? Werden uns die Tage der Kindheit nicht erst recht schön, wenn wir aus der Ferne auf sie zurückschauen? Wird uns ein Ort, an welchem wir jetzt wohnen, eine Freude, die wir jetzt genießen, ein Geschäft, das wir jetzt treiben, ein Umgang, eine Freundschaft, eine Verbindung, worin wir jetzt leben, nicht tief rühren, wenn wir dies Alles einst auch aus der Ferne sehen? Sollten wir dem Kinde gleichen, welches manche seiner kleinen Besitzungen mit Ueberdruß wegschenkt, oder mit Verachtung zerbricht, und hernach das, was es nicht mehr hat, ungestüm zurück verlangt?

Wahrlich, es ist eine köstliche Sache, seiner Gegenwart froh und Meister zu seyn. Ein verständiges, frisches, fröhliches Thun, wann und wie es die Stunde gebeut, ist achtbarer, als ein unfruchtbares Brüten über vielen und großen Entwürfen, die man jetzt gerade nicht zur Wirklichkeit bringen will, aber künftig, wenn sich diese und jene besonders

günstigen Umstände ereignen, ausführen zu können meint. Eine Verpflegung, Unterstützung, Bedienung und Tröstung eines Menschen, welcher derselben bedarf, ist löblicher, als Träume von Völkerbeglückung, die nur Träume bleiben. Und die treue Besorgung und Stellung der Bedürfnisse der uns Anvertrauten, die Bewahrung der Reinlichkeit, der Ordnung, des Anstandes, die Verhütung der Thorheit, des Lasters, des Schadens und Verdrusses, und die Wiederherstellung oder Erhaltung des Fleißes, des Friedens, der Rechtschaffenheit und Freude in einer Hütte, die man bewohnt, ist mehr werth, als die müßigen Vorbildungen der spielenden Einbildungskraft, wie herrlich es wäre, wenn unser Haus jetzt oder künftig ein Tempel der Tugend und Glückseligkeit zugleich würde.

Glauben Sie nicht, daß ich die unschuldigen Spiele der Einbildungskraft und die Hegung erhebender Ideale in uns, die an sich selbst edel seyn würden, wenn sich auch nicht Manches in der Wirklichkeit nach ihnen gestalten ließe, mit beschränktem Sinne verwerfe. Nur darf uns dies Hangen an Idealen nicht unsere Pflicht verhaßt machen, wie es leicht thut. Jenes ist ein süßer, und, da das Gebiet der Ideale groß ist, immer abwechselnder Genuß, der Beruf dagegen ist gewöhnlich ernst und einförmig, und legt trockne Geschäfte, auch wohl Beschwerden und Kämpfe auf, welchen sich zu entziehen Wenigen ihre Verhältnisse erlauben, und welchen der Würdige, der nicht etwas Höheres, oder doch gleich Gutes zu thun weiß, sich nicht entziehen will.

Sie haben die Gattin des Hofraths Salter bisweilen gesehen, gesprochen und, wie ich weiß, bewundert. Die geistvolle, kenntnißreiche Frau von vielen trefflichen Anlagen versah einst Manches, machte Manchem Verdruß und litt

Manches, was Sie auch zu leiden scheinen. Ich sage Ihnen daher von ihr noch etwas, was ich theils von meiner Sophie weiß, die, ehe sie mein Weib ward, als Gesellschafterin ein Jahr mit derselben lebte, theils selbst bemerkt habe, als ich bei der Abholung meiner Braut mit verschiedenen Andern, die von ihr eingeladen waren, einige Tage in ihrem Hause zubrachte. Die wahrlich Unzähligen überlegene Frau fand die Schranken des häuslichen Lebens lange Zeit zu enge für sich, und stieß an den Ecken und Unebenheiten des Hausstandes oft schmerzlich, oft lächerlich an. Immer fehlte ihr etwas zur Befriedigung, immer gab es einen Vorzug, oder ein Gut, wonach sie, wie nach einem Ziele, sahe und trachtete. Was ihr wünschenswürdig schien, trieb sie eine Zeitlang auf das Aeußerste, und war doch, wie das zu seyn pflegt, zugleich unbeständig, und gab es bald wieder auf. Was ihr nun vorschwebte, sollte sie völlig zufrieden machen, wenn es erreicht wäre, meinte sie; aber das neu Gewählte konnte nicht erreicht werden, oder behielt, wenn es erlangt ward, seine Mängel, und mußte der Laune für wieder etwas Anderes weichen, was dann nach einiger Zeit auch veraltet und vergessen war. Durch die Vereitlung vieler Wünsche ward sie nicht bloß unlustig, sondern oft auch träge und nachlässig in wichtigen Verwaltungen.

Ich führe Ihnen an, was mir gerade einfällt, und das ohne alle auf das Lächerliche hinweisende Ausmalung, weil ich die Eitelkeit, die darin mitwirkend erscheint, nicht sowohl für verlachenswerth, als für ernstlich warnend halte, da wir Alle unsere Eitelkeit haben. Gerade, als meine Sophie zu ihr kam, machten einige Schriften über die ersten Gründe unsers Wissens, über die wichtigsten Gegenstände unsers Glaubens, über Sittlichkeit und Pflicht viel Auf=

sehen, in welchen manche allgemein geachtete Vorstellungen angegriffen wurden, oder durch welche diese von Neuem geprüft und berichtigt werden sollten. Sie las, kam wenig von ihrer Stube, überließ Sophien die Aufsicht über die Kinder und die Wirthschaft, vertiefte sich, brüstete sich und mißverstand. Es ist wahr, sprach sie, der Mensch ist sich selbst Alles, er bildet sich Alles, er ist von nichts weiter abhängig, als von sich, und bedarf weiter nichts, die Selbstachtung allein ist hinlänglich, ihn zu dem Edlen und zur Erfüllung der Pflicht zu treiben, und er kann des Glaubens an etwas Erhabeneres entbehren. Sie bedachte nicht, wie vielen Antheil an diesen bisweilen höchst roh mitgetheilten Gedanken etwa der menschliche Stolz habe, wie die Meinung, daß man sein Gesetzgeber einzig selbst sey, die seltene und das Fortschreiten in allem Guten so sehr befördernde Tugend der Demuth niederdrückt, und wie leicht der, welcher außer sich keinen Gebieter über sich glaubt, gegen sich nachsichtig werden, seinen Eigennutz für reine Selbstschätzung und seine Leidenschaft für edle Kraft halten kann. Sie pochte auf ihren eben angeführten Grundsatz, als sey dessen Annahme zur Trefflichkeit allein hinlänglich, ohne zu erwägen, daß zu einem durchaus und immer achtungswürdigen Leben noch mehr, als die hellste Einsicht auch von durchaus wahren Sätzen gehört. Sie hatte viel von Kunst gelesen, und betrachtete und behandelte sich selbst, nach einem von ihr gelesenen und festgehaltenen Ausdrucke, wie ein Kunstwerk, ohne sich gleich das warme Herz und die Ausdauer geben zu können, wodurch der Künstler in seinem Fache etwas Ausgezeichnetes leistet. Indeß that die neue Begeisterung für das ihr neue Wichtige eine Zeitlang das ihrige. Jeder Stunde des Tages war ihr Geschäft oder ihr Genuß angewiesen, es ereignete sich eben nichts die beliebte Ordnung

Störendes, und bei dem stillen Lesen, welchem sie ziemlich viel Zeit bestimmt hatte, gab es weniger Gefahr zu fehlen, als sich in der Mannigfaltigkeit der Geschäfte findet. Sie zeigte keine Leidenschaftlichkeit, keine andere Schwäche, nur immer Verstand und Ruhe, bis nach einer Woche die Magd in der Küche ein Geschirr, das ihr besonders lieb war, zerbrach. Sie bekämpfte sich, und gab der Unvorsichtigen ziemlich sanft einen Verweis. Diese antwortete spitz und trotzig, noch hielt sich die Frau und wollte lehren, das Mädchen ward grob, die Frau ward hitzig, ein Wort brachte das andere, und wie man eine Hand umwendet, hatte die Frau der Selbstachtung vergessen, Schimpfreden schallten hin und her, Geschrei und Murren, Laufen, Gepolter und Thürwerfen erfolgte, ein Schrank ward aufgerissen und Geld auf den Tisch geworfen zur Ablohnung der Magd. Die Frau fand, daß man wanken kann, wenn man auch durch sich selbst festgestützt zu seyn meint, und ward unmuthig, und die Kinder und der Mann hätten Tagelang Manches entbehrt, wenn nicht Sophie gelehrt und gewirthschaftet hätte.

Bald nachher herrschte ein anderes Streben. Die Hofräthin zeichnete nicht übel und beschloß, ermuntert durch das Vergnügen, mit welchem sie eine Geschichte der Kunst gelesen hatte, es darin zur Meisterschaft zu bringen. Nun lebte sie eine Zeitlang mit der Reißfeder und dem Pinsel in der Hand, und was sich mit diesen Werkzeugen im Hause nicht abthun ließ, wäre schlecht besorgt gewesen ohne Sophien. Sie bewog ihren Mann, mit ihr die nächste berühmte Bildergallerie zu besuchen, und sahe, und verzweifelte an ihrem Glücke, und zeichnete und malte nicht wieder.

In einer andern Kunst hoffte sie mehr zu leisten. Sie schrieb untadelhafte Briefe, mancher kleine Aufsatz war ihr

wohl gerathen und einige sehr hübsche Verse hatten mit Recht Lob erhalten. Sie las von Neuem viel Dichter und viel über Dichter, entwarf und arbeitete aus. Eine fruchtbare Schriftstellerin, die einige Monate in ihrer Nähe lebte, viel mit ihr umging und ihr huldigte, bestärkte sie darin. Diese Frau stand eigentlich weit unter ihr.

Sie hatte mit geschwinden Händen
Und eitlem Fleiß in manchen Bänden
Schon manches Buch an's Licht gebracht,
Ward hier gelobt und dort verlacht.
Der Frauen, welche Spindeln drehen,
Und waltend an dem Heerde stehen,
Ward keine je von ihr geehrt;
Doch was sie dachte, was sie reimte,
Und drucken ließ und was sie träumte,
War keines Topfes auf dem Heerd,
Und keines derben Fadens werth.

Dennoch hing die Hofräthin sehr an ihr, und hatte sich von ihr bereden lassen, eine kleine Sammlung von ihren Gedichten und andern Aufsätzen herausgeben zu wollen. Aber eine eben so scharfe, als wahre Beurtheilung des neuesten Werkes ihrer gelehrten Freundin kam ihr zu Gesicht und änderte ihren Entschluß. Die Freundin begab sich an einen andern Ort, und durch Sophiens treue Thätigkeit im Hause war es eben nicht bemerkt worden, daß die Frau sonst viel zu thun gehabt hatte.

Diese lag hernach eifrigst dem Geschäfte der Erziehung ab und übertrieb auch hier manche wahre Lehre und man=

chen guten Rath der Erziehungswissenschaft. Die Kleinen sollten in keinem Augenblicke unbeobachtet und ohne thätige Bildung und Nachhülfe der Aufseher seyn, als wolle sie den Körper der Kinder wachsen, und jede Vorstellung in ihnen entstehn sehen und leiten, und mit denjenigen andere Gedanken verbinden, die ihr gerade die heilsamsten schienen. Sophiens milder Geist erleichterte in diesen Tagen den Kindern den wirklich peinlichen Zwang, dessen Fortsetzung sie willenlos gemacht und ihre Selbstthätigkeit geschwächt haben würde, und die Unmöglichkeit, stets und ängstlich auf der Wache zu stehn, brachte bald das Natürlichere und Bessere zurück.

Als ich, um meine Braut abzuholen, in ihr Haus kam, in welches eben noch einige andere Freunde und Bekannte eingeladen waren, hatte sie sich unterhaltenden Umgang und den feinern Genuß gesellschaftlicher Freuden mit dem Ruhme, daß man sich in ihrer Nähe sehr wohl befinde, zum Ziele des Strebens gemacht. Ihr ansehnliches Vermögen und Sophiens Aufsicht und angestrengte Geschäftigkeit in der Küche und in der ganzen Wirthschaft kam der Erfüllung ihrer Wünsche zu statten. Ihr Haus war wirklich ein angenehmer Aufenthalt. Die Einrichtung und Auszierung des ganzen Hauses, des Hofes und Gartens, die Vereinigung von Schmuck und Bequemlichkeit in allen Zimmern, und alles Geräth verkündigte großen Wohlstand und geübten Geschmack. Die beiden kleinen Knaben und die zwei niedlichen noch jüngern Mädchen waren, wenn sie erschienen, allerliebst. Für die Erfüllung jedes Wunsches war im Voraus gesorgt, Alles ward so leicht, als sey es Nichts, und so zart gegeben, als thue man ihr durch dessen Annahme einen Gefallen. Die Hofräthin war heiter, ihres ganzen Wesens mächtig, weckte, belebte und würzte das Gespräch, beschrieb

erzählte, urtheilte unterhaltend, war jetzt gefühlvoll und ernst, dann scherzhaft und witzig, und immer anziehend. Für ihre Gäste sollte sich in wenige Tage so viel Genuß, als möglich, zusammendrängen, das sah man leicht, und nur dem recht genauen Beobachter fiel bisweilen das Absichtliche und das voraus Bereitete und Berechnete ein wenig auf. Zeit und Ort für Alles war trefflich gewählt. Unterredung, Spiel, an welchem Alle Theil nehmen konnten, Aufenthalt im Garten, in den Zimmern, auf dem Saale, erlesene Bewirthung, Musik, Betrachtungen schöner Gemälde und Kupferstiche, ein Spaziergang in der reizendsten Gegend bei der Stadt, eine Wasserfahrt, bei deren Ende wir unvermuthet in einem öffentlichen Hause Alles zu einem Tanze veranstaltet fanden, die Vorlesung eines eben erschienenen trefflichen Buches, Ruhe und fröhliche Geschäftigkeit wechselte so reizend ab, daß die Zeit verfloß, und daß meine Mitgäste mich mehrmals fragten, ob mir noch eine Gesellschafterin und Wirthin bekannt sey, wie die Hofräthin? Am dritten Tage war Alles anders. Da erschien sie und blieb sie unlustig, verlegen und ängstlich. Denn ein Entwurf war ihr vereitelt. Ihr Mann, so war Alles verabredet, hatte am frühen Morgen in ein nahes Dorf, welches wegen mancher Anlagen zu Vergnügungen viel besucht ward, mit allen Gästen gehen, und da den Tag mit ihnen zubringen sollen, indeß sie zu allerlei Verfügungen, die, wie sich hernach fand, Zeit forderten, zu Hause bleiben wollte. Das konnte nun nicht seyn. Ein Platzregen ergoß sich, als wir aufwachten, und es regnete bis zum Abende fort. Wir mußten daheim bleiben, im Hause war auf uns nicht gerechnet die Bewirthung am Mittage, wie reichlich und gut sie heissen konnte, war der vorigen nicht ganz gleich, und schien

ihr zu schlecht, das verstimmte sie. Für Unterhaltung im Hause war nicht, wie an den vergangenen Tagen, gesorgt, und einige Bekannte, die uns sprechen wollten, kamen und gingen, und störten sie in den Anstalten für die Zukunft. Eine Frau, wie sie, hätte kleine Verlegenheiten leicht überwinden, und kleine Unfälle zu ihrem Vortheile benutzen können, aber sie blieb den ganzen Tag unruhig, und ich sahe ein paar Mal Thränen des Verdrusses in ihren Augen. Denn der Tag war nun einmal nicht, wie er seyn sollte, und der Abend konnte nicht so werden, wie es beschlossen war. Sie hatte nämlich ein kleines artiges Schauspiel, welches sie mir hernach zu lesen gab, zur Geburtsfeier ihrer Mutter verfertigt, und dies die Kinder lernen lassen. Diese konnten manches wieder vergessen haben, und sollten deswegen noch den ganzen Tag im Vortrage geübt und gebildet werden. Bei uns'rer Rückkunft vom Lande sollten wir dann in den eingerichteten und erleuchteten Saal treten, die Aufführung des Schauspiels sollte uns überraschen, und der wirklich recht wackere Schluß des kleinen Stücks sollte den Uebergang zur Bekränzung der Großmutter durch die lieblichen Enkel machen, und die Zuschauer aus einer freundlichen Dichtung in eine schönere Wirklichkeit versetzen. Nun konnte die Uebung der Kleinen nur kurz und unterbrochen seyn, die finstere Laune der Mutter war nicht geschickt, sie zu einem unbefangenen Vortrage zu erheitern und zu begeistern, und an Ueberraschung war gar nicht zu denken. Das Schauspiel ging an, und ward nicht vollendet. Schon im Anfange stockten die Kinder oft, die Mutter half hinter einem Vorhange ein und man hörte an dem Hastigen ihrer Stimme die Ungeduld; die Kinder stockten wieder, die Mutter ward ungeduldiger, und die Kinder wurden bestürzter, das Zuflüstern fruchtete nicht mehr, der Kleine, der eben re-

den sollte, schwieg, und fuhr fort, zu schweigen, sah uns dann treuherzig an, und stammelte, ich kann's nicht weiter. Die Mutter trat hervor, konnte ihren Zorn kaum verbergen, und war in diesem Augenblicke wirklich unglücklich. Selbst die Glückwünsche wurden beinahe vergessen, und die Bekränzung unterblieb gänzlich. Ein Vorfall, wie der erzählte, wird jeder Mutter unangenehm seyn, da man mit Recht die Seinigen gern And're vergnügen sieht; so schmerzlich bewegen konnte er nur eine Frau, die auf das beste Gelingen einer veranstalteten Belustigung zu viel gerechnet und sich zu viel davon versprochen hatte. Sophie besorgte und vergnügte die Gesellschaft, die Hofräthin ward an diesem und dem folgenden Tage nicht wieder ganz heiter, und erwähnte die kleine Sache öfter, und mit mehr Entschuldigung, als wir es nöthig fanden. Selbst der Abschied von ihrer bisherigen Gesellschafterin und von allen Freunden war nicht so herzlich, als unser Empfang gewesen war, — und das Alles wirkte ein nicht vorher gefürchteter Regen. Erst bei unserm Einsteigen in den Wagen zeigte sich ihr Gefühl durchaus innig und rührend.

So war die Frau sonst, welche Sie mit Grunde verehren, von welcher Sie neulich sagten, daß Sie sich dieselbe zum Muster wählen würden, wenn Sie oft bei ihr seyn könnten. Sie haben völlig Recht in dieser Aeußerung, die Treffliche hatte zu viel Geist, um sich selbst immer zu verkennen und zu täuschen, und zu viel guten Willen, um das Bessere, wonach sie stets trachtete, nicht zu wählen, nachdem sie es erkannte. Sie hat in den letzten Jahren viel mit sich gekämpft, und kämpft noch oft, aber sie hat auch schon viel erreicht. Sie hat ihre reizbare und lebhafte Empfindung mehr in ihre Gewalt gebracht, sie schwankt und übertreibt in ihren Neigungen und Bestrebungen nicht mehr so, wie

sonst; und hält sich einige Vorschriften immer gegenwärtig, durch deren Erfüllung das häusliche Leben edel und so glücklich wird, als es seyn kann. Diese Vorschriften sind folgende: Thue, was du in jeder Zeit thun kannst und sollst, erwarte nie zu viel, strebe über die wechselnden Umstände Meister und in denselben froh, oder doch fest zu bleiben, ziehe dir deinen Wirkungskreis nach deiner Pflicht, bilde und gestalte innerhalb desselben Alles auf's Beste, verwalte Alles ruhig, und hoffe von dem Höchsten, welchem du gehorchst, guten Erfolg.

Ja, meine Theure, ahmen Sie derselben nach, und kämpfen Sie um Ihre Ruhe, bis Sie dieselbe erringen. Hoffen Sie, damit diese nicht in Gefahr komme, nie zu viel. Erfahrung mäßigt die Ansprüche an das Glück. Das Kind bläst nach einigen hundert Seifenblasen, die es machte, noch eine, und noch eine, weil diese nun gewiß viel größer und schöner werden soll, als alle vorigen. Der Jüngling eilt zu einer Vergnügung, die ihm schon mehrmals nicht genug that, oder Verdruß gab, immer wieder. Wer den Gang der menschlichen Dinge aufmerksamer betrachtete, der verspricht sich selbst gewöhnlich mit Einschränkungen, so wie oft Andern mit Bedingungen, was er verspricht. Wer insbesondere das häusliche Leben beobachtete, und, wo übrigens Alles gut war, hier Mangel, da Krankheit, hier einen bösen Verwandten, da schlechtes Gesinde, dort unvermeidlichen Verdruß im Berufe, kurz fast allenthalben Schranken und Hindernisse eines völligen Friedens gewahr ward, der hält sich auf manche Entbehrung und manches Dulden gefaßt. Sezzen Sie niemals ein künftiges erwünschtes Ereigniß allzu fest voraus. Wer auf mehre Tage hin jedem Genusse seine Stunde vorher bestimmt, dessen Zufriedenheit zerschlägt sich oft an Etwas, was an sich wohlthuend und ihm selbst sonst

lieb ist, an dem Besuche eines geachteten Freundes, der zu einer andern Zeit kommen sollte, und an einer allgemein erwünschten Witterung, die jetzt einer Blume schadet, oder einen Spaziergang erschwert. Wohl dem, der mit hellem, frohem, starkem Sinne die von ihm unabhängigen Veränderungen umher betrachtet, trägt und verbessert. Eine vorzügliche Stütze dieses Frohsinns ist das Bewußtseyn, daß man nach Vermögen das geleistet habe und leiste, was Gott gebeut, und vertrauensvoller Glaube, wie ihn Jesus gibt, an den himmlischen Vater. Untersuchen Sie also, was Sie vermögen, und was Ihre Kraft und Zeit nicht umfassen kann, das übertragen Sie Andern, und leiten es nur durch Aufsicht und Rath. Vereinfachen Sie Ihre Geschäfte. Wer zu vielerlei Werkzeuge an einen Nagel hängt, kann eines vor dem andern nicht finden, und verwirrt sich in ihrem Gebrauche. Zerstreuen Sie sich nicht durch zu vielfältige oder zu kleinliche Verrichtungen und Besorgungen, und streben Sie nicht in geringfügigen Dingen nach einer Schönheit und Trefflichkeit, als werde jede Arbeit der allgemeinen Beurtheilung ausgestellt. Vollenden Sie, was sich gerade darbietet, ohne gekünstelte Entwürfe zu machen, und ohne Furcht vor der Schwierigkeit und vor dem Unangenehmen. Manche Thür geht nur dem schwer auf, der sich mit übermäßiger Anstrengung gegen sie drängt; wer gesehn hat, wo sie sich klemmt, öffnet sie mit spielender Hand, und manches Verdrießliche ist so arg nicht, als man denkt, oder bald überstanden. Wer von der Stube aus das Regenwetter beobachtet, stellt es sich oft weit schlimmer vor, als wer draußen in demselben wandert. Handeln Sie ferner, wie bisher, mit genauer Ordnung, ohne die Früchte derselben stets bemerken und genießen zu wollen: es kann nicht Alles in jedem Augenblicke so licht und klar seyn, wie eine abge-

schlossene Rechnung. Lassen Sie sich selbst durch das Mißlingen einer mit Ueberlegung, mit gutem Willen und nach Ihrem Vermögen vollbrachten Arbeit nicht ganz niederschlagen. Die Uebung, die eine solche gibt, haben Sie auch bei ungünstigem Erfolge für sich doch immer gehabt, und vielleicht sehen Sie noch einst außer sich Früchte derselben, die Sie nicht erwartet hatten.

Unterstützen Sie, da doch immer And're in Ihr Wirken eingreifen, die Schwachen durch Ihre Kraft, überwinden Sie die Bösen durch Ihre Güte, schließen Sie die Trefflichen an sich durch Ihre Würde und Liebe, und umfassen Sie die, mit welchen Sie in näherer Verbindung stehn, mit reinem Zutrauen. Werden Sie an den Angehörigen nicht irre, wenn die Bezeigungen derselben nicht stets so warm sind, als Sie wünschen, weil Mancher mehr Herzlichkeit hat, und wo es seyn kann und soll, erweist, als er gewöhnlich in Worten äußert; übersehn Sie, wo Sie Flecken und Gebrechen gewahr werden, darüber die löblichen Eigenschaften nicht, und richten Sie überhaupt mehr und höhere Forderungen an sich selbst, als an das Glück.

Vielleicht glauben Sie, in Allem, was ich Ihnen sagte, den niederschlagenden Rath zu finden, daß Sie das häusliche Leben als einen Stand des Bedürfnisses betrachten, und durch Ergebung stark seyn mögen. Es ist auch wirklich so, nur soll dieser Rath nicht niederschlagend seyn. Ja, betrachten Sie das häusliche Leben als einen Stand des Bedürfnisses, aber nicht blos als einen Stand des Bedürfnisses. Dieser Begriff schließt ohnehin die Veredlung und Verschönerung desselben, und die Aufnahme von Manchem, was die holden Künste gewähren und darstellen, keineswegs aus. Nur wolle das häusliche Leben nicht blos schön oder ange-

nehm seyn, es wolle nicht glänzen und sich vordrängen, es sey still und würdig, so wird es auch in sich befriedigt seyn und bleiben, wenn gleich Manche mit vornehmer Miene auf dasselbe wie von oben herabsehn. Jenes Bedürfniß hängt mit unserer Natur und unserm edelsten Streben durch viele Fäden zusammen. Sich durch diese Fäden, auch wo sie sich zu verwickeln scheinen, leicht und geschmeidig hindurch zu winden, sich an diesen Fäden zu dem Edlern hinzuleiten, in dem Gewebe des Lebens die Stillung der Bedürfnisse mit diesem Edleren zu vereinigen und dadurch gewissermaßen zu bedecken, und die kleinsten wirthschaftlichen Besorgungen für das Höhere zu benutzen, das scheint mir die größte Zierde des häuslichen Lebens. Diese zu erwerben, sey Ihr Streben, diese werde von Ihnen erworben.

Aus Theresens Tagebuche.

„Die Wahrheit will ich mir sagen, die reine Wahrheit, ich will mir Nichts verschönern, ich will mir nicht schmeicheln. Was lernen wir denn im Leben, wenn wir uns selbst nicht kennen lernen? Und sollen wir nicht edler werden mit dem Fortgange der Jahre? Sollen wir diesen Fortgang nur vergeblich beklagen? Sollen wir nur verlieren, und für das, was verschwindet, nicht etwas anderes Schätzenswürdigeres gewinnen? Ich darf's mir nicht verbergen, ich bin unzufrieden damit, daß ich älter ward, und die Offenheit, das Zutrauen, die Wärme, die unbefangene heitere Ansicht aller Dinge, wodurch ich sonst glücklicher war, als ich jetzt bin, ist mir zum Theil entflohen. Zum Theil; aber sie soll mir nicht ganz entfliehen, ich will davon erhalten und retten, was ich kann. Wären wir nicht trefflich, wenn wir die Schätze der unschuldigen Kindheit, wenn wir das Aechte und Holde der frühern Jugend mit durch's Leben nehmen könnten? Sollen wir nur erwerben, und nicht mit unserm Eigenthume sorgsam haushalten? Sollen wir nicht bewachen und bewahren, was wir für köstliche Perlen und Kleinode erkennen?

Was körperlich ist, muß sich ja verändern, was irdisch ist, muß ja zur Erde sinken; aber der Geist und das Gemüth soll bestehen, sich heben und steigen. Will ich es denn Jemandem verhehlen, daß ich nicht mehr ganz jung bin? Gilt von mir der gemeine Scherz, daß die Jungfrauen nicht über gewisse Jahre hinaus kommen? Habe ich jemals, wenn davon die Rede war, meinem Alter nur einen Monat abgedungen? War ich zu solcher Kleinheit und Ziererei nicht bis jetzt zu gerade und zu stolz? Aber Manches, was sonst lebendiger in mir waltete, ist matter geworden, Manches, was sonst frisch und mit hellen Farben blühte, ist verblichen, hier und da schleiche ich aus Gewohnheit, wo ich sonst aus fröhlicher Wahl wandelte, und Dieses und Jenes, was mir süß und lieblich war, däucht mir schaal, oder hat eine gewisse Säure angenommen. Das will ich mir gestehn an diesem Tage des Jahres, der einst der erste in meinem Leben war.

Ich habe kein glänzendes Glück errungen; aber ich habe unaussprechlich viel Wohlthat genossen. Manche Wünsche bleiben mir unerfüllt; aber tausend schöne Gaben, die ich nicht begehrte, überraschten mich. Mein Leben hat keine entzückende Freuden; aber ich kann zufrieden seyn, ich will zufrieden seyn, ich bin ja zufrieden. Um mich, in mir empfinde ich das große, gute Wesen, welches die Welt mit Macht, mit Weisheit, mit Huld umfängt, welches uns Menschen alle herbei ruft, kennt, hält, beschenkt, leitet, welches uns liebt, und immer lieben wird, und uns auf verschiedenen Pfaden zu sich zieht. Heute, du ewige Liebe um uns und über uns, heute gelobe ich es dir tief bewegt, mit heissem Danke, mit Wonne, mit Liebe, ich will auf meinen Weg sehen, ich will mir, was Gutes in mir wohnt, nicht rauben lassen, ich will das Böse, das meiner mächtig zu

werden droht, abwehren, bekämpfen, besiegen. Heute sehne ich mich, gut zu seyn und gut zu bleiben.

Ich heuchle nicht, ich betrüge mich nicht. Allsehendes Auge, wer könnte dich irre machen? Von Gott gegebenes Gewissen, wer könnte dir etwas blos Schimmerndes für lauteres Gold geben? Ich darf es sagen, und wenn heute mein Todestag wäre: Mich drückt keine Schuld, mich quält keine Uebertretung einer Pflicht, ich leiste, was mir möglich ist, ich nütze, wo und wie ich zu nützen vermag. Ich führe ein Leben der Reinheit, der Stille, der Ordnung, der Sparsamkeit, der Genügsamkeit, der Gefälligkeit gegen Alle, mit welchen ich umgehe, des rastlosen Fleißes, der Andern wohlgefällt und mich nährt. Meine Mutter, die ich in ihrem Alter verpflege, an welche ich durch die kleinen Werke meiner Hände geringe Zinsen von den Gütern entrichte, die ich von ihr so lange empfing, nennt mich ihren Trost, ihren Stab, ihre Hoffnung, ihr Alles. Wie drückte sie mich heute bei'm Erwachen in ihre Arme, und wünschte mir jedes Heil, und dankte mir, und weinte meine Wangen naß! Liebe, liebe Mutter, wie hoch schlägst du das an, was so wenig ist!

Ich zage nicht, ich bin ruhig, ich bin froh, und will froher werden. Ja, froher. Mein Leben im Ganzen kann ich nicht anklagen; aber ist das genug? Im Einzelnen vergehn wir uns vielfältig, im Einzelnen fehlte ich. Es muß heraus, es ist wahr, gegen Emilien blieb ich nicht rein, Emilien habe ich beleidigt, Emilien bin ich Abbitte und Besänftigung schuldig. Zwar gestern Abends, als ich aus der Gesellschaft kam, wollte ich mir das noch nicht zugeben, da schien sie es mir, die Tadel verdiente, da hatte ich gegen sie Recht und Tugend übrig. Ueber Nacht hat sich in mir

Alles geebnet, gefügt, geläutert, und heute ist mein Geburtstag, ich feiere ihn mit dem Selbstgeständnisse, ich hatte Unrecht.

Emilie war einst meine Schülerin in weiblichen Arbeiten, und sie hat mir den Unterricht freigebiger, als Andere, und reichlicher, als Andere, mit Güte belohnt. Ihr Reden und Thun gegen mich war immer Achtung, Innigkeit, Zartheit, Eifer, mir zu dienen. Sie mag mir in vielen Geschicklichkeiten nachstehn; im Sticken übertrifft sie mich weit. Sie hatte mehr Gelegenheit und Muße, als ich, darin Künstlerin zu werden. Ihre Stickereien sind gegen die meinigen wie die Gemälde eines Meisters gegen die Versuche eines Lehrlings. Wahrlich, ich habe ihr das nie beneidet, ich habe mich redlich gefreuet, daß sie die erste Anleitung von mir erhielt, und mich hinter sich zurückließ, ich habe mich an ihren Arbeiten ergötzt, als wären es die meinigen. Ich hielt Emilien werth, wie eine Schwester, ich traute ihr, wie mir selbst.

Seit einem Monate aber, seitdem sie meinem Urtheile über eine Zeichnung widersprach, ist es anders. Seitdem schien es mir, als wolle sie sich über mich erheben, und mich ihre Vorzüge fühlen lassen. Schmerzt es so sehr, Andern Vorzüge zugestehn zu müssen? Ich habe geprüft: Ich muß bekennen, sie widersprach mir damals mit Mäßigung, und fast schüchtern, ich muß bekennen, sie hatte damals Recht. Es gibt Menschen, die es Andern nie vergeben können, daß diese Recht gegen sie hatten. So ist es nun hoffentlich nicht mit mir; indeß muß ich mir gestehn, daß ich von jener Zeit an in vielen Unterredungen mit ihr krittelnder, als sonst, auf Alles merkte, was sie sprach, mich hütete, daß sie mich nicht wieder einmal übersehn möge, gespannter und reizbarer auf-

horchte, wo sie eine von der meinigen verschiedene Meinung äußerte, meinen größern Vorrath von Erfahrungen gern andeutete, und Manches kürzer, entscheidender, hitziger, ungeduldiger, als vormals, behauptete, wenn ich überzeugt war, oder überzeugt zu seyn dachte, daß ich eine Sache gründlich wisse. War das nicht schon Schwäche auf meiner Seite? Ach, wie schwer ist es, durch die Menge der Dinge dahin zu gehn, ohne irgendwo anzustoßen, auf manches Schlüpfrige zu treten, ohne zu gleiten, vielfältiges Geschick zu tragen, ohne gebeugt zu werden! Ich muß wachen, ich will mich wohl halten, daß ich mich nicht überlebe, daß ich nicht unter mich sinke.

Emilie hat bisher, Emilie hat gestern nichts gegen mich versehn. Emilie ist jung, kaum zwanzig Jahre alt, flink, beweglich, schnell entschlossen, rasch im Denken und Reden. War ich nicht in ihrem Alter flüchtiger und wohl vorlauter, als sie? soll ich's ihr verdenken, daß sie fünfzehn Jahre weniger gelebt hat, als ich? Emilie ist gesund, also ist sie reich. War ich nicht einst ihr ähnlich? Nahm ich damals nicht Vieles leichter, als jetzt? War ich da nicht dreister und zuversichtlicher, wie die Reichen gewöhnlich nicht blöde sind? Bin ich nicht behutsamer, und, wohl zu merken, langsamer, erst seitdem ich oft leide? Emilie ist schön: ich habe auch geblühet; aber die Blüthenblätter sind dünn und zart, und fallen bald ab. Emilie ist, was ich war, sie wird seyn, was ich bin. Ihre Blüthenzeit daure lange, und sey warm und mild, ohne Stürme und Blitze, es fehle ihr nicht an prangendem Morgenroth und Abendroth, an Blumen umher, an lieblich spielenden Bächen und singenden Nachtigallen! Emilie ist glücklicher, als ich, sie gefällt mehr, sie hat, wenn sie spricht, mehr und aufmerksamere Zuhörer, als ich. Kränkt mich das? O nein, nein. Aber es ruft mir

gewesene Zeiten zurück, ich sehe das frische, herrliche Mädchen manchmal an, und seufze, und ein Wölkchen des Kummers schwimmt über meinen Himmel. Ist es ihre Schuld, daß ich Erinnerung und viel Wehmuth habe? Es ist nicht löblich, das Schmerzende, welches man in sich hat, denen zuzurechnen, die entgelten zu lassen, die gerade um uns sind. Emilie ist gut, ich will auch gut seyn. Sie hat in der ganzen Zeit, sie hat gestern nichts gegen mich versehn.

Wie war es denn gestern? Ich verwarf ein fröhliches Gedicht, nicht, weil es unedel ist, sondern, als ich es las, meiner üblen Laune nur zu lustig seyn mochte. Ich verwarf es absprechend, als wollte ich befürchtete Einwendungen im Voraus niederschlagen. Sie erklärte, daß es ihr gefalle, und warum es ihr gefalle. Hat sie darüber nicht eine so gültige Stimme, als ich? Ich tadelte feuriger, härter; sie vertheidigte ihr Urtheil besonnen, munter, scherzend. Es war, als ärgerte ich mich, daß sie sich nicht auch ärgerte. Sie blieb aufrecht stehn, ich fiel. Ich war eitel genug, zu sagen, daß ich länger gelesen und geprüft habe, als sie, und konnte ihr lieblos sittenlehrend zu verstehn geben, daß jüngern Mädchen Bescheidenheit gezieme. Geziemt diese den ältern nicht auch? so hätte sie mir erwiedern können, — und sie schwieg, und erröthete. Wie verblendet war ich, zu wähnen, das sey Zorn, was unverschuldete Beschämung war! Sie blickte mich hernach noch freundlicher an, als vorher, und ich meinte, gewiß zu seyn, daß sie hohnlächle. Sie forderte mich bei einer folgenden Erwähnung auf, zu reden: Sie traue mir über den Gegenstand des Gesprächs mehr Einsicht zu, als sich selbst, sagte sie; und ich glaubte Vorwurf und Spott zu hören.

Ich war böse, ich blieb böse, ich ging nicht ohne einigen Unwillen nach Hause. Emilie hat nichts versehn; ich habe

bei ihr etwas gut zu machen. Ich gestehe mir, daß ich fehlte; ich will es ihr auch gestehn, und es soll nicht wieder so kommen. Ach! wie bedauernswerth wären wir, wenn nur in unsrer Jugend unsre Liebenswürdigkeit, nur in unsrer Gesundheit unsre Tugend, nur in unsrer Schönheit unsre Würde bestände, wenn wir mit den vergänglichen Reizen und Gütern Alles verlören, wenn wir, statt stärker und besser zu werden, schwächer und schlimmer würden! Frohsinn, Zufriedenheit, Gleichmüthigkeit, Offenheit für alles Wahre, Schöne und Gute, Dankbarkeit für alles Erfreuende, Nachsicht gegen die Menschen, Glaube an Menschengüte, Liebe, Liebe verlaß mich nicht, wie der Frühling meines Lebens verwelkt, verlaß mich nicht, wenn ich alt werden soll."

So weit hat Therese geschrieben, als geklopft ward. Sie ging vor die Thür, und kam bald zurück, und hatte einen geöffneten Brief und eine schöne Stickerei in der Hand, und ihre Augen und ihre Wangen waren naß. Ihre Wangen glühten, sie war jugendlicher, als seit langer Zeit. Sie las den Brief, und las ihn wieder, und drückte ihn an ihr Herz, und küßte ihn, und ihre Thränen fielen auf denselben, und ihre Blicke richteten sich aufwärts. Sie betrachtete die Stickerei prüfend und freudig, sie breitete dieselbe auf dem Tische aus, trug sie an das Fenster, brachte sie in das beste Licht, lächelte befriedigt darauf hin, hob die Hände bewundernd empor, schaute umher, als suche sie Jemanden, der mit ihr sehe, genieße, preise, und sahe mehrmals verlangend aus dem Fenster, ob die Mutter noch nicht von einem kleinen Besuche zurückkomme. Dann schrieb sie weiter:

„Emilie, Emilie, wie schön hast du dich gerechtfertigt! Wie beschämst und entzückst du mich an meinem Geburtstage durch ein treffliches Kunstwerk, werth, als Muster auf-

gestellt zu seyn, und wie sprichst du zu mir so treu, so herzlich, so gütig. Zwei Monate, schriebst du, hast du dich des Geschäftes gefreut, mir ein Vergnügen zu bereiten. Hat deine Arbeit wirklich nicht länger gedauert? Zwei Monate hast du viele deiner Stunden mir gewidmet, indeß ich Argwohn gegen dich hegte! — Vergib mir, du großes, gutes Wesen über uns, ewige Huld, die du so viel vergibst. — Vergib mir, Emilie, du warst besser, als ich, gewiß, ich will auch gut seyn. O, hin, hin an die Brust der Freundin, und alle überschwengliche Wonne der wechselseitigen Achtung, Mittheilung, Beglückung und Bildung überströme mein Herz! — Die Zeit und das Geschick nimmt Manches von uns hinweg. Es sey damit, wie mit dem Wirken der starken und feinen Künstlerhand, die das Unreine und Trübe von einem Steine abstößt, und zeigt, daß der Stein ein Diamant ist. Fliehe, holde Jugend, fliehe, wir können dich nicht halten; aber edler Sinn und Liebe, Liebe weiche nie von uns."

Die Rothkehlchen.

Abgeerntet waren rings umher die Felder, durch deren knisternde Stoppeln hin und wieder ein Hirt seine Heerde trieb, die Geschäftigkeit hatte sich in die Obstbüsche und in die Gärten gewandt, in welchen die Pflaumen von den geschüttelten Bäumen rasselnd herabstürzten, und rothwangige Aepfel und gelbe Birnen die Tücher der Sammler füllten, als der arme Knabe Anton, reich wie ein König, und vergnügt, wie nur sorglose Knaben seyn können, auf dem halb verwachsenen Schlupfwege eines verbleichenden Gebüsches stand. Arm war Anton, wie ein Kind der bloßen Natur. Auch blickte die bloße Natur durch sein schlechtes Gewand. Aus dem röthlichen Hute schimmerte hier und da sein weisses Haar, zwischen den neulich erst aufgesetzten Flicken drängten sich die Ellenbogen schon wieder rüstig in's Freie hinaus, und an Strümpfe dachte der derbe Junge in dieser Jahrszeit so wenig, als an Uhren und Ringe. Nichts fehlte ihm zum Bettelknaben, als daß er nicht bettelte.

Dies ließ seine gute Mutter nicht zu. So kränklich die Dürftige war seit dem Tode ihres Gatten, so spann sie doch täglich, so lange sie es vermochte, und hielt ihren Knaben zu

kleinem Fleiße und kleinem Erwerbe sorgsam an. Ein paar Stunden des Tages mußte er die Schule besuchen, und dann das Wollrad drehen. Doch sagte sie oft auch dem Kinde: „Laß nun die Arbeit, damit du nicht krank wirst; geh' ein wenig hinaus, und lauf' und springe und spiele, damit du armer Schelm auch weißt, wie einem Knaben zu Muthe ist."

Wie einem Knaben zu Muthe ist, empfand Anton jetzt ganz in dem herbstlichen Gebüsche. Es war die den Kindern holde Zeit, in welcher die Schwalben zum Abzuge sich sammeln, die Meisen mit gellendem Pfeifen sich locken, und die Rothkehlchen in die Schlingen der Knaben fallen. Da hatte Anton am vorigen Abende eine Reihe Sprenkel im Busche aufgestellt, und siehe, zwei schöne Rothkehlchen flatterten ihm jetzt, als er sich näherte, entgegen. Begüterte Leute, ihr könnt unvermuthet Tausende gewinnen, ohne daß ihr so reich werdet, als Anton sich bei diesem Anblick fühlte. Behutsam löste er die Vögel aus dem Garne, und trug sie dann auf beiden Händen mit einer Miene voll Triumphes hinweg.

Ihr lieben, kleinen, niedlichen, weichen Thierchen, sagte er bei sich selbst, mit euren grünlich-grauen Rücken, und mit euren Brüstchen, so gelbröthlich, wie ein Eidotter, und mit euren hellen schwarzen Aeuglein, wie habe ich euch so lieb, und welches Glück, daß keins von euch ein Beinchen brach. Dich, lispelte er vor sich weiter, und drückte das eine an seine Lippen, dich soll Hofraths Wilhelm haben, der immer so viel Geld in der Tasche hat. Zwei Groschen hat er mir für ein Rothkehlchen versprochen. Zwei Groschen! ei wie vieles Geld! Dafür muß ich lange spinnen, davon können wir mehr als einen Tag leben. Wie wird die

Mutter sich freuen über den unerwarteten Gewinn! Sie hatte so nicht einen Pfennig mehr. Zwei Groschen! und die gibt er mir gleich: hat er mir doch im Frühjahre den ersten Maikäfer für einen Groschen abgekauft. Und du sollst mein bleiben, ich will von meinem Brode schon die Brocken, die du bedarfst, erübrigen. Mit diesen Worten küßte er das andere noch länger und herzlicher, und eilte wie ein Mensch, der Heil und Frieden zu verkündigen hat, der Stadt entgegen. Aus voller Brust sang er auf dem Wege ein Liedchen, das er in der Schule gelernt hatte:

Wie das Vöglein flink und leicht,
Sing' ich meine Jugendlieder,
Kommt auch Sorge, — willig weicht
Sie mit flatterndem Gefieder
Aus dem frohen Knabensinn:
Wohl mir, daß ich Knabe bin!

In des Frühlings Herrlichkeit
Find' ich Nester in Gesträuchen,
Nester in der Sommerszeit.
Vögel lieb' ich, Vögel gleichen
Meinem frohen Knabensinn:
Wohl mir, daß ich Knabe bin!

Mit dem Herbste kommt die Lust,
Bunte Vögelein zu fangen;
O wie klopft des Knaben Brust,
Wenn nun viel' in Schlingen hangen!
Leicht erfreut ist Knabensinn:
Wohl mir, daß ich Knabe bin!

In dem Winter ist's gar schön,
Vögel durch die Stube fliegen,
Oder zahm und traut zu sehn,
Vögel auf der Hand zu wiegen!
Leicht erfreut ist Knabensinn:
Wohl mir, daß ich Knabe bin!

So trillerte er mehrmals, als er plötzlich nicht weit von sich den Fürsten vorüberreiten sah. Von der ungewohnten Nähe und von Ehrfurcht ergriffen, fuhr er hastig mit der Hand nach dem Hütchen, und, o weh! dahin flog das eine Rothkehlchen. Vor jähem Schrecken starr und seiner nicht mächtig, vergaß er, daß er noch eine Hand hatte, und o wehe! dahin flog auch das andere Vöglein. Da stand der arme Schelm wie aus dem Paradiese gefallen. Die herrliche Welt schien ihm nun öde, der Frohmuth in seinem Gesichte verdüsterte sich in die Gebärde des Weinens, und Thränen stürzten ihm perlend über die Wangen. Ach, meine Rothkehlchen! ach, meine Mutter! ach, der Fürst! schrie er einmal über das andere, staunte in die weite Luft hinaus, beschaute und rang mit Achselzucken seine leeren Hände, und ergoß sich dann in lange Klagen, unter welchen immer wieder die Worte: ach, meine Rothkehlchen, ach, meine Mutter! ach, der Fürst! herzrührend hervortönten.

Fragt das Kind, und fragt es besonders nach seiner Mutter! befahl der menschenfreundliche Herrscher dem ihm folgenden Diener. Und dieser brachte augenblicklich so vollständige Nachrichten, als der betäubte Knabe geben konnte, zu seinem Herrn zurück, und war bald darauf mit ihm in der Stadt.

Anton aber schlich tief bekümmert und schluchzend hinterher, und nach dem Hüttchen seiner Mutter. Wie ver-

wunderte er sich, als er von weitem schon den Diener des Fürsten aus der Hütte treten, sein angebundenes Pferd lösen, und auf demselben hinwegeilen sah. Wie wunderte und wie freute er sich, als die Mutter ihm zurief: Was er denn mit dem Landesherrn gesprochen habe? Da sey jetzt eben ein Bote von diesem da gewesen, der sich nach ihren Umständen erkundigt, von ihrer Armuth überzeugt, ihr eine Gabe gebracht, und ihr, bis sie wieder ganz gesund sey, ein Wochengeld versichert habe. Und, setzte sie hastig hinzu, stelle dir vor, der Fürst will dich, wenn du gut und fleißig bist, etwas lernen lassen. Anton war augenblicklich wieder wie im Paradiese, schlug, mit einem Blicke gen Himmel, die Händchen zusammen, sprang mit ungestümer Freude hin und her, und konnte nicht aufhören, von den Rothkehlchen zu erzählen, und seinen Wohlthäter zu preisen.

Der Schatz.

Noch eine halbe Stunde hatte ich zu warten, ehe ich weiter fahren konnte. Voller Sehnsucht nach dem Ziele meiner Reise saß ich vor dem Gasthofe am Ende eines Dorfes, und blickte bald in die blaue Ferne hinaus, bald in das Thal und den Busch vor mir nieder, ob ich nicht irgendwo eine Aehnlichkeit mit einer schon gesehenen Gegend fände, und schaute alle vorüberwandelnden Männer und Frauen und Kinder aufmerksam an, ob mir nicht ein Gesicht begegnen wollte, dessen Züge ich schon an einem oder dem andern mir theuren Menschen liebte.

Es war mir nicht gelungen, die neuen Eindrücke mit alten vereinigen und mich an irgend etwas anschließen zu können, als ein holdes weißhaariges Kind froh und rege aus dem Gasthofe sprang und auf dem freien Platze herum hüpfte. Der Junge trug die allenthalben erkennbaren und anziehenden Züge von Unschuld und Gutmüthigkeit so in seinem heitern Antlitz, daß er mir augenblicklich bekannt und werth war, wie der Sohn eines Bruders. Es bedurfte einer einzigen freundlichen Anrede, um den Knaben an meiner Seite zu sehn, und einer flüchtigen Frage, um von ihm zu hören, wie er hieß, wohin er wolle, und daß er erst in ein paar Stunden mit seiner Mutter wieder abreisen werde, die oben in einem Zimmer des Gasthofs sey, und die er gar lieb habe.

Erzähle mir doch noch etwas, lieber Fritz, sagte ich, als er wenige Augenblicke geschwiegen hatte. Erzählen? erwiederte der Kleine, o das kann ich, recht viel. Meine Mutter gibt mir oft eine Lehre, und dann erzählt sie ein

Geschichtchen hinterher. So ein Geschichtchen vergesse ich nie wieder, und da behalte ich denn die Lehre mit. Erst heute unterwegs habe ich etwas erfahren, was ich noch von Wort zu Wort weiß. Ein alter armer Mann mit schneeweißen Haaren ging vor der Kutsche vorbei, und nahm seine Mütze ab, und meine Mutter dankte ihm, und sah recht ehrerbietig dabei aus. Wenn dir einmal wieder ein solcher Greis begegnet, sagte die Mutter, so nimm deinen Hut ab; so schlecht sein Rock ist, so hat der Mann doch mehr Erfahrung, als ich und du. Selbst den Dürftigsten soll man nicht gering schätzen, und — nun kam das Geschichtchen. Höre einmal: Was ich erzählen will, hat sich in meiner Vaterstadt, im dreißigjährigen Kriege, zugetragen. Gar traurig hat mir die Mutter die Zeit beschrieben. Die Thränen kamen mir in die Augen, und ich rief einmal über das andere: Mutter, es soll kein dreißigjähriger Krieg wieder seyn! Denke nur: da kamen immer Soldaten mit Flinten, mit Degen, mit Spießen, schlugen die Thüren ein, drangen den Leuten in die Häuser, fuhren sie an, schlugen sie wohl gar, und drängten sich in die Stuben, in die Keller und in die Speisekammern, und nahmen Alles weg, was ihnen gefiel, und was doch gar nicht für sie hingesetzt war. Warum sie das thaten, und wer es ihnen geheißen hatte, weiß ich nicht; aber die Mutter sagte, so ginge es im Kriege her. Nicht wahr, es soll kein Krieg wieder seyn? Ach, die Leute in meiner Vaterstadt scheuten sich recht vor den Soldaten.

Ganz besonders aber ängstigte sich eine reiche Frau, die schwach und kränklich war, und also glaubte, daß sie bald sterben werde. Ueber eine einzige noch sehr junge Tochter hatte die gute Mutter viele Sorgen, denn sie dachte, wenn sie stürbe, und die Feinde kämen und nähmen Alles weg, so wäre ihr Kind doch recht übel d'ran. Sie kam also auf den Gedanken, einen großen Haufen Geld zu vergraben. Sonst soll man öfters Geld verscharrt haben, jetzt ist's aber nicht mehr gewöhnlich, und ich habe auch noch nichts vergraben.

Die Mutter ließ einen armen, aber recht frommen und ehrlichen Tagelöhner, der fast täglich in ihrem Hause war,

kommen, damit er ihr eine Grube in die Erde machen, und diese ordentlich mit Steinen ausmauern möchte. Mit diesem Manne schleppte nun die Mutter in finsterer Nacht die ganze Grube voll Geld und Silbersachen, und als der Tagelöhner Alles wieder recht dicht und fest bedeckt hatte, so mußte er der Frau heilig versprechen, daß er den verborgenen Schatz ihrer Tochter, wenn diese groß und verständig geworden wäre, entdecken wolle.

Kurz darauf starb die Mutter, und als die Tochter schon ziemlich groß, aber noch nicht ziemlich verständig war, ward auch der fromme Mann krank, und schon am zweiten Tage war seine Krankheit sehr gefährlich. Da schickte er zu der Jungfer, sie möchte doch einmal zu ihm kommen, weil er ihr etwas zu sagen hätte. Die Jungfer aber that, als ob es ein Schimpf wäre, wenn man arme Leute besucht, oder als ob man sich schmutzig machte, wenn man in ein niedriges Haus geht, und ließ ihm antworten: Was sie denn in seiner Hütte solle? Lauft geschwind, stammelte der entkräftete Mann mit schwacher Stimme, und sagt ihr, sie möchte eilen, ihre Mutter hätte Geld für sie vergraben, ich wollte ihr bekannt machen, wo es liegt. Nun stürzte die Jungfer außer Athem herbei, aber als sie in das Haus kam, war der arme Mann eben gestorben. Vor Schrecken kam sie fast von Sinnen, und hätte auch sterben mögen vor Aerger, daß sie so dumm und so hochmüthig gewesen war. Aber nun half's ihr nichts mehr, und so viel sie auch suchte, so hat sie das Geld doch nicht gefunden. Ach! der Hochmuth — —

Bei diesen Worten unterbrach meinen kleinen Erzähler der Fuhrmann, welcher mir meldete, daß ich in einem Weilchen abreisen könne. Mit einer herzlichen Umarmung verließ ich den holden Knaben, eilte in die Stube, berichtigte, was zu berichtigen war, und trat dann, bis vollends angeschirrt seyn würde, an das Fenster, um den lieben Jungen noch zu sehen. Siehe, da stand eine schöne Frau voller Milde und Würde neben ihm. Komm, mein Sohn, sagte sie, da habe ich eben von der Wirthin gehört, daß hier im Dorfe ein armer, sehr geschickter Weber wohnt, der eine Art Zeug machen kann, wie es in unserer ganzen

Stadt keiner zu verfertigen weiß. Ich will etwas bei ihm bestellen, und du sollst mich begleiten. Sieh, das ist schon wieder ein Mann, der mehr versteht, als man nach seinem äußern Zustande vermuthen möchte. Indem kam das Mädchen, welches die Frau zurechtweisen wollte, und sie wandelte mit ihrem Knaben Hand in Hand dahin.

Es ist Alles fertig, rief jetzt mein Fuhrmann, und ich stieg in den Wagen. Aber mein Herz hing an dem lieben Kinde, und lange unterhielt ich den Gedanken, wie viel eine Mutter durch ihre Geschichtchen bei solcher Erziehung ausrichten könne.

Die Gesellschaft im Gasthofe *).

Es treffen sich bisweilen Menschen auf der Wanderung durch das Leben, welche sich bei dem flüchtigsten Zusammenseyn auf dem Postwagen oder in der Herberge einander herzlich mittheilen, weil gerade ein Gegenstand da ist, der sie dazu erwärmt. Ein solcher Gegenstand für ein Häuflein guter Menschen in der Gaststube des alten ehrlichen Dorfwirths Jonas Schmidt war eine unglückliche Frau, die aus einem im Kriege abgebrannten Städtchen die Flucht genommen hatte.

Vorwärts gebeugt saß die Arme da; ihr dürftiges Gewand erweckte das Mitleiden um so mehr, je sichtbarer es noch Spuren von einem Streben nach Anstand und Reinlichkeit an sich trug, welches Menschen, die der Ordnung im Wohlstande gewohnt waren, selbst im tiefsten Elende nicht zu verlassen pflegt. Ihre dürren Hände waren gefaltet, Gram waltete auf ihrem hagern Gesichte, und der trübe Blick ihrer blau umringelten Augen schien zu sagen, daß sie zu sterben wünschen würde, wenn sie nicht an ihren Lieben hinge. Ein freundlicher Junge stand schlecht bedeckt neben ihr, und lehnte seine Hand auf ihre Schulter, und an ihrer Brust schlief ein blasser Säugling von wenigen Wochen.

Noch voll von der Rede der leidenden Mutter, saßen der Wirth und sein gutmüthiges Weib in Gedanken; eine länd=

---

*) Im Jahre 1795 kurz nach der Bekanntwerdung des zwischen Preußen und Frankreich geschlossenen Friedens geschrieben.

liche Frau, die neben einem Korbe zu ihrer weitern Wanderung ausruhte, hielt die Schürze noch erhoben, mit welcher sie ihre Zähren getrocknet hatte, und ein wohlgekleideter Reisender, bei dessen Eintritte die Unglückliche verstummt war, las sehr zerstreut oder schien nur zu lesen. Denn seitdem er sie betrachtet hatte, blickte er immer über das Buch hinweg, und kämpfte mit dem Zweifel, ob er ihr etwas zur Unterstützung anbieten solle, oder ob sie seine Wohlthat zurückweisen werde.

Gute Frau, begann der Wirth, ihr Mann bleibt lange auf dem Amte. Das ist, denke ich, ein gutes Zeichen. Wenn er nur seine Sache recht beweglich vorstellt, vielleicht hilft's, der Amtmann hat ein weiches Herz. Es ist mir gar lieb, daß mir das einfiel. Einen Stellmacher brauchen sie wirklich auf dem Amte, wenn ihr Mann da ankäme — —

Die Frau. Ach, wenn ihm Gott Arbeit geben wollte, was uns nun auf einem Wege von mehr als dreißig Meilen nicht gelungen ist, nähren würde er uns wohl. Freilich ist er jetzt schwach von Kummer und Krankheit, aber er versteht sein Handwerk. Wenn uns Gott Arbeit gäbe! — Lieber himmlischer Vater, was ist aus uns geworden! Ach, es wird Keinem bei der Wiege gesungen, was er leiden soll! Wir waren in so glücklichen Umständen, wir hatten, was wir brauchten und wünschten, wir hatten keinen Reichthum, aber ein eigenes Häuschen und Gesundheit, und mein Mann hatte Kraft und Lust und Holz und Werkzeuge zum Arbeiten und erwarb uns Zufriedenheit und Brod. Wenn uns einer gesagt hätte, als wir so fröhlich zur Trauung gingen, daß wir zusammen betteln müßten. Wenn uns das einer nur noch vor einem Jahre gesagt hätte! — Ach, der Krieg! — Es ist mir noch wie ein Traum, wie unser Städtchen auf einmal in Flammen stand. Wir rafften zusammen, was wir tragen konnten, und alles Uebrige und unser Haus — — (sie stockt vor Schluchzen eine Weile und seufzt) liegt nun in Asche und Schutt. In der Nachbarschaft wimmelte Alles von Flüchtlingen, da war keine Arbeit und kein Unterkommen zu finden, und was wir mitgenommen hatten, ging allmählig darauf. So sind wir immer weiter und weiter geschlichen, und sind nun hier Bettler, — nichts als

Bettler, und wir haben es schon Manchem, den wir um eine Gabe ansprachen, angesehen, daß er bei sich dachte, wir möchten wohl Gesindel seyn. Vor sechs Wochen bin ich fünf Meilen von hier niedergekommen; das kostete denn die paar Stückchen altes Geld, die wir für die höchste Noth aufgespart hatten. Und nun, o Gott, kein Brod, und keine Kleidung, und kein linnenes Tüchlein, das Kindchen hinein zu wickeln, und kein Obdach, kein Haus!

Der Knabe. Und wir waren doch unschuldig daran, daß unser Haus verbrannte.

Ueber der Lebhaftigkeit, mit welcher der Knabe dies ausstieß, erwachte der Säugling an der Brust mit einem schwachen Winseln. Augenblicklich ging in dem Antlitz der Mutter die Gebärde des Weinens in ein herzzerschneidendes Lächeln über, sie wiegte ihr Kind beruhigend hin und her, und flüsterte leise: Still, mein Würmchen! still, mein armes Würmchen! ich kann dir noch nichts geben, ich habe ja selbst den ganzen Vormittag gehungert. Gehungert? rief der Reisende, und stand plötzlich mitten in der Stube, gehungert, Frau? geben Sie ihr zur Erquickung, was sie bedarf und verlangt, Herr Wirth, auf meine Kosten.

Die Frau. Tausendfachen Dank, mein gütiger Herr. Der rechtschaffene Wirth hat uns schon vor einer Viertelstunde gespeist, ohne zu fragen, ob wir ihm einen Pfennig geben könnten. Aber wenn Sie ein Paar arme unschuldige Kinder bedenken wollen, so verdienen Sie einen Gotteslohn.

Der Knabe streckte sein Händchen aus. Dazu haben wir dich auch nicht angewiesen, sagte die Frau, das hat die Noth gethan; und sie wollte noch etwas hinzusetzen, als ein Abgehärmter mit edlem Gesichte hereineilte und ausrief: Freue dich, Christine! wir bleiben hier. Der gute Amtmann will mit meiner Schwäche Geduld haben, und gibt uns ein räumliches Stübchen und eine Streue.

Die Frau (mit aufwärtsblickenden Augen und sich erhebenden Händen). Versorger im Himmel! — Kinderchen, wir haben wieder ein Lager und ein Haus.

Der Knabe. Kommen wir denn wieder in unser abgebranntes Haus?

Der Vater sah unaussprechlich innig auf den Sohn,

trocknete eine Thräne und schwieg. Der Reisende wandte sich abwärts und weinte, und Alle waren bewegt.

Indem schallte das Schmettern eines Horns.

Der Wirth. Mutter, da kommt ein Gast.

Die Wirthin. Nein, Vater, es kommt nicht näher, es ist dort auf dem freien Platze. Es ist auch nicht wie von einer Post — und siehe nur, was ist das? da laufen die Leute so.

Ehe der Wirth an das Fenster kam, erschütterten dasselbe schon ein paar hastige Schläge, und als er es öffnete, jauchzten mehrere Stimmen: Es ist Friede! Vater Schmidt, ein reitender Bote verkündigt: es ist Friede! — Wie unter einer Schaar zagender Menschen der innig ausgesprochene Trost wirken könnte: Es ist ein Gott, es ist ein künftiges Leben! so erheiterte hier der Ruf: es ist Friede! Wie jene Schaar erwiedern würde: Getrost! wir wollen uns fassen, — so riefen hier Alle, wie aus einem Munde: Gott sey gedankt! der Herr sey gepriesen!

Die alte Frau an dem Korbe. Gottlob, so bekomme ich meinen Sohn wieder, so bekommt die gute Hanne, die so viel geächzt hat, ihren Bräutigam wieder!

Der Abgebrannte. So sieht Niemand mehr sein Haus und seine Habe in Flammen aufgehn.

Seine Gattin. So muß keine Mutter mehr mit ihren Kindern von der Heimath fliehen.

Der Wirth. So sieht man keine fleißige Menschen mehr verlassen herumirren. Mutter, wir haben zwar keinen Schaden vom Kriege gehabt; aber — (er entblößt sein Haupt), der gute Gott sey gelobt für seine Gnade! Rufe doch gleich die Magd vom Hofe, und Christianen von der Tenne, damit sie sich auch freuen.

Als er so sprach, taumelte, von der Magd begleitet, Christian herein und stammelte: Herr, wißt ihr's schon? es ist Friede! Nun kommt mein Vater wieder; nun nähren die Väter wieder ihre Kinder.

Der Wirth. Nun werden die zertretenen Aecker wieder gepflügt und besäet, die verwüsteten Gärten und Weinberge wieder bepflanzt.

Der Abgebrannte. Nun werden auf Schutt und

Trümmern Häuser aufgeführt; nun lebt und webt Alles in den Werkstätten.

Sein Knabe. Nun können die Kinder wieder in die Schule gehen, und brauchen nicht mehr zu betteln.

Der Reisende. Nun werden Kerker geöffnet und Fesseln gelöst. — Nun verliert sich das unselige Mißtrauen, das hin und wieder zu herrschen anfing. Lieber Gott, es sind so Manche zum Theil durch sonderbare Verwickelungen der Umstände in den Verdacht gekommen, als meinten sie es mit ihrem Vaterlande und ihrer Obrigkeit nicht redlich. Und Viele waren doch unschuldig. Es können wohl hin und wieder Thoren oder Bösewichter seyn, die zu ihrem Vortheil gern Alles verwirren möchten, aber deren sind doch nur wenige. Die meisten wünschen Ordnung und Ruhe. Ich bin jetzt weit herumgekommen, und habe fast überall hundert Menschen gefunden, welche ihre Beherrscher herzlich liebten, gegen einen Uebelgesinnten. Und wer wollte, wenn er den Kopf und das Herz auf der rechten Stelle hat, nicht für sein Vaterland und für seine gerechte Obrigkeit Gut und Blut hingeben?

Der Wirth. Da hat der Herr Recht: Gut und Blut.

Der Reisende. Nun kehrt das allgemeine Zutrauen zurück, und die Fürsten und die Unterthanen sind wie Väter und Kinder.

Alle. Gott sey gelobt! der Herr sey gepriesen!

Der Reisende. Gott sey gelobt! — Und wenn nun doch auch allenthalben geschähe, was Gott will! Wenn doch ein Mann, auf welchen Viele hören, zu Vielen spräche, wie ich zu euch, ihr guten Leute, spreche: Möchte Jeder nach Vermögen den nothleidenden Brüdern, möchte jeder Deutsche, wie er kann, den nothleidenden deutschen Brüdern helfen!

Die Frau an dem Korbe. Ich will die armen Kindlein da kleiden. Ich habe es mir in meinem Leben am Spinnrade sauer werden lassen, so viel Linnen muß übrig seyn. Was würde ich wünschen, wenn mein Sohn mit einem Weibe und Kindern hätte flüchten müssen?

Der Wirth. Ich kleide den Vater.

Die Wirthin. Und die Mutter dazu. Jonas, der liebe Gott hat uns gesegnet.

Der Reisende. Ich habe große Achtung für euch, ihr braven Leute. Wenn es noch einige solche menschliche Menschen hier im Dorfe gibt, so wird es leicht seyn, den Abgebrannten die nöthigen Werkzeuge, und was sie sonst bedürfen, anzuschaffen. Hier lege ich den ersten Beitrag dazu nieder.

Der Abgebrannte und seine Frau (weinend und die Hände emporhebend). Edle Menschenfreunde, — tausend Dank und Gottes Segen.

Der Knabe. Gottes Segen!

Keiner war ohne Thränen und der Wirth schluchzte. Mir ist, begann dieser nach einer Weile, als ob ich in der Kirche wäre, und wenn Sie es nicht übel nehmen, Herr, so soll Christian, er kann es so gut, ein Dankgebet aus meinem Erbauungsbuche lesen.

Der Reisende. O ich bete gern mit. Mein Herz ist voll. Aber wie wäre es, wenn ich euch jetzt gleich aus dem Herzen Dank und Bitte spräche?

Ach, wenn der Herr das wollte, sagte der Wirth, und verneigte sich ehrerbietig, und Alle neigten sich und standen dann mit gefalteten Händen ernst und aufmerksam da.

Es ist Friede, es ist Friede! rief in dem Augenblicke noch ein Greis, der hereinzitterte, sah dann die andächtigen Leute, verstand die Winke des Wirths, und stellte sich mit über die Brust geschlagenen Armen neben die Uebrigen, indem der Reisende also zu reden anfing:

Es ist Friede! dafür, du weiser Regierer, der du aus Stürmen Gesundheit und Reinigung, aus Ungewittern Schönheit und Fülle, aus Verwirrung Eintracht und Ordnung hervorgehen lässest, — dafür, du lieber Vater, der du deinen Sohn Jesus sandtest, die Menschen zum Frieden zu führen, du Gott des Friedens, danken dir Lippen und Herzen, Gesänge, Gebete und Thränen; dafür danken dir Völker, Städte und Dörfer, Bewohner von Palästen und von Hütten; dafür dankt dir auch hier eine kleine, innigst gerührte Schaar. Du hörst Alle, du hörst auch uns. Erhöre alle deine Kinder, wenn sie bitten, was gut ist; erhöre auch uns. Erhalte und segne uns deine köstliche Gabe, den goldenen Frieden. Segne Alle, die Theil daran hatten, laß

sie dafür große Freude genießen in ihren Häusern und an den Ihrigen, und stärke sie, ferner zu thun, was sie können, damit es hienieden besser werde. Laß Saaten wachsen, wo Blut strömte, laß die Liebe verbinden und bauen, wo der Haß verletzte und zerstörte; laß alle Wunden heilen, laß alle Waisen, die um ihre Väter, alle Wittwen, die um ihre Gatten trauern, Versorger, Alle, die keine Häuser haben, ein Obdach, die aus ihrem Vaterlande flohen, eine Heimath, laß die Hungrigen Brod, und die Nackenden Bekleidung finden! Lieber Gott, Viele haben ja mehr, als sie brauchen. Gib diesen in die Augen Thränen des Mitleids, und in die Herzen das Gefühl, welche heilige Pflicht und wie süß es ist, von der Fülle der Speisen die Verschmachteten zu stärken und mit einem überflüssigen Gewande die Entblößten und Frierenden zu decken. Gib überall Verstand und Ordnung, Einsicht und Erkenntniß der Wahrheit und reife Ueberlegung vor der That. Gib Allen, welche Staaten verbessern wollen, ohne etwas davon zu verstehen, Weisheit, damit sie lieber erst in ihren Häusern untersuchen, ob nicht da etwas zu verbessern seyn möchte. Gib Allen, welche Staaten verbessern wollen, und es verstehn, wirksamen Beifall und ihrem Unternehmen Gedeihen. Gib Allen, welche aus unlautern Absichten den guten Regierern von ihren guten Unterthanen verleumderische Nachrichten bringen, als ob die Unterthanen nicht treu wären, Kraft und Lust, ihr Brod als wohlwollendere Boten, und lieber als ganz gemeine Boten zu verdienen im Schweiße ihres Angesichts. Gib allen Bürgern Kindersinn, und allen Fürsten den Sinn eines Vaters, der seine Kleinen erzieht, und seine mündigen Söhne als Mündige behandelt. Gib allen Menschen Tugend und Frieden mit Jedermann und mit sich selbst. Gib auch uns Tugend und Frieden mit Jedermann und mit uns selbst, bis wir endlich Frieden finden im Grabe und den ewigen Frieden.

Amen! rief der Greis, der zuletzt in die Stube getreten war; und mit noch immer gefalteten Händen und von Herzen sprachen Alle: Amen!

Inhalt.

	Seite
Biographisches Vorwort	5
Ausgewählte Gedichte. Die Rettung	7
Der verfallene Garten. Ein elegisches Gemälde	17
Sophiens Polterabend	23
Sophiens Brautstand	29
Morgengedanken eines Landmannes in seinem Garten	36
Der junge Schriftsteller. Ein komisch=satyrisches Gemälde	40
Das Fest der Hausgötter	46
Der Dichter	52
Mitfreude und Mitleiden	57
Der Besuch. Zwei häusliche Gemälde. Erstes Gemälde	59
Der Besuch. Zweites Gemälde	70
Mittagsbetrachtungen eines alten Dorfschulmeisters	78
Der Pranger	83
Die Blinde	93
Ueber die Veredelung des häuslichen Lebens durch Weltbürgersinn. Eine Rede	104
Bürgertugend	114
Der Brand	122
Die Jugendfreunde	128
Brief an Julie Z * * *	148
Aus Theresens Tagebuche	168
Die Rothkehlchen	176
Der Schatz	181
Die Gesellschaft im Gasthofe	185

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Starke, Gotthelf Wilhelm Christoph,

Ausgewählte Dichtungen und Prosa

Bd.: 1

Hildburghausen (1843)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 437-64/65
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342266-2